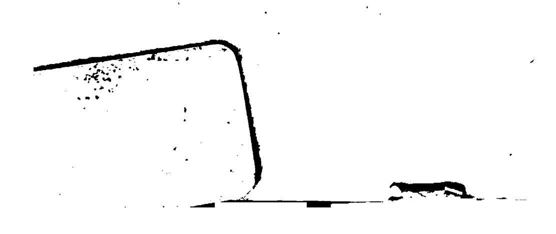
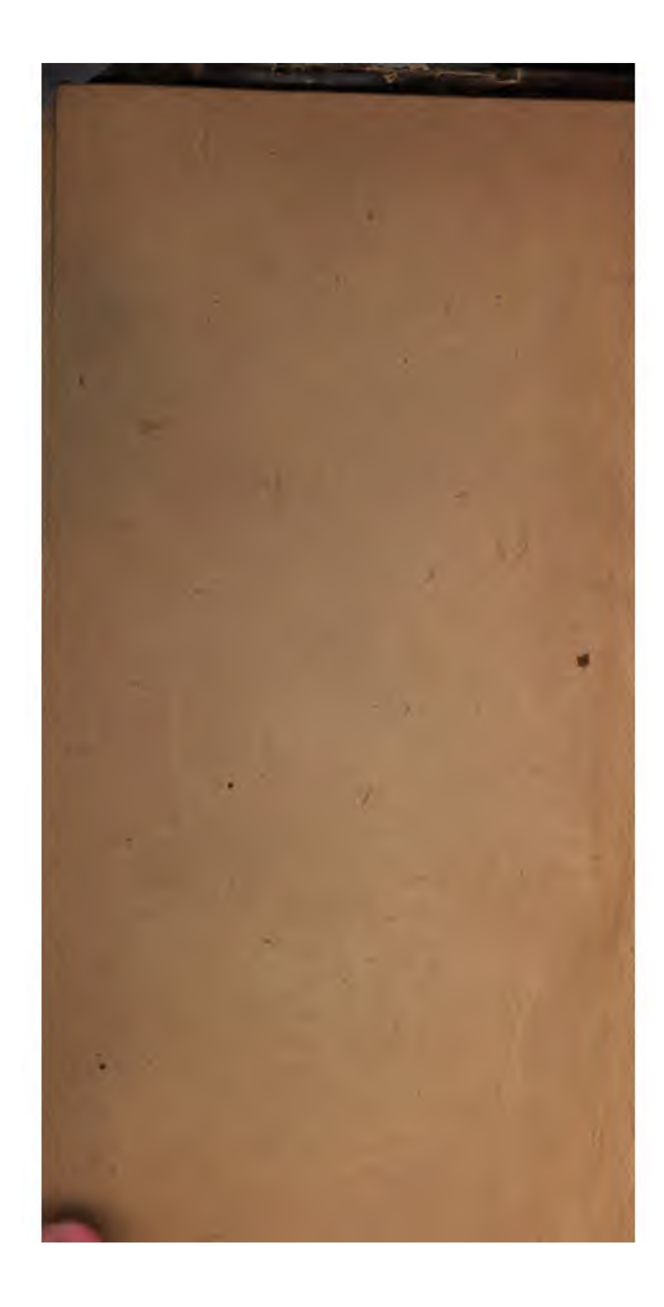



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY





Reise

durch

Franken, Baiern, Oesterreich, Preußen und Sachsen

von

C. U. D. Freyherrn von Eggers
Oberprocureur der Herzogthümer Schleßwig und Holstein,
Ritter vom Dannebrog.

Zweiter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1810.

Inhalt des zweiten Bandes.

*) Durch ein Versehen bei dem Reinschreiben ist die Folge der Briefe in dem zweiten Bande unrichtig, und nicht nach der Zeit gesetzt. Dieser 27ste Brief ist nämlich im Text der 30ste, der 28ste ist der 27ste, der 29ste der 28ste, und der 30ste der 29ste. Bei dem 31sten, dadirt Baden, den 4. September, tritt wieder die richtige Ordnung nach der Zeitfolge ein. Die Briefe sind daher hier in dem Inhaltsverzeichnisse wieder richtig geordnet, und der Leser wird sie nach den beigesetzten Seitenzahlen in dem Werke aufsuchen.

*) Durch ein Versehen bei dem Reinschreiben ist die Folge der Briefe in dem zweiten Bande unrichtig, und nicht nach der Zeit gesetzt. Dieser 27ste Brief ist nämlich im Text der 30ste, der 28ste ist der 27ste, der 29ste der 28ste, und der 30ste der 29ste. Bei dem 31sten, dadirt Baden, den 4. September, tritt wieder die richtige Ordnung nach der Zeitfolge ein. Die Briefe sind daher hier in dem Inhaltsverzeichnisse wieder richtig geordnet, und der Leser wird sie nach den beigesetzten Seitenzahlen in dem Werke aufsuchen.

XXI.

Wien den 27. Jul. 1804.

Gestern Abend spät sind wir hier angekommen, mein lieber Freund. Diesmal habe ich den interessanten Weg besser beachtet, als wie ich vor fünf Jahren den grösten Theil davon machte, fast ohne aus dem Wagen zu steigen.

Hinter Salzburg sind anfangs Berge zur Rechten und zur Linken, doch wird das Thal zur Linken weiter. Gnigl bleibt rechts liegen, eine Stunde von Salzburg. Dann geht es wohl eine halbe Stunde lang den hohen Schmiedeberg heran. Man kömmt durch Straß, Gope und Henndorf 4 St. Der Weg läuft immer in einer hohen Gegend zwischen Kornfelder und Alpen. Rückwärts sehen Sie auf die Schneeberge: vor Sich haben Sie ein Amphitheater von Berg und Thal. Salzburg zeigt sich nicht: es wird von den Bergen versteckt. Vor Neumark kömmt man den

Berg herunter. Der Ort liegt sehr tief an einem Bach, der aus dem Waller-See kömmt.

In Neumark werden Pferde gewechselt. Es ist die letzte Salzburgische Station, fünf Stunden von Salzburg: eben so weit von Frankenmarkt. Ueber einen Berg geht es nach Straswalchen 1 St., und Brunn 2 St. Dicht vorher ist die Oesterreichische Grenze. Hinter Mühlham 2½ St. kömmt man noch mehr bergan. Hier sehen Sie zuletzt die Eisberge rückwärts: zur Linken die Kette der Brunnischen und Salzburgischen Gebirge, die sich bis nach der Schweiz hin ziehen; rechts die Steiermärkischen. Der Weg führt etwas bergab, doch immer in einer hohen Gegend. Man kommt durch Schwaigern und Schüsterau.

Die erste Oesterreichische Mauth war schon an der Grenze: allein man ließ uns ruhig fahren bis zur Station. Hier kam ich auch ohne alle Schwierigkeit mit den Mauthbeamten zurecht. Unsere Koffres, u. s. w. wurden geöffnet, leicht nachgesehen, ohne das mindeste umzurühren und sogleich wieder zugemacht. Ich erhielt eine so genannte Frei-Bellette, worin alle Behälter Stückweise angegeben waren, mit der Bemerkung, daß

sie nichts Zollbares enthielten. Der Beamte versicherte mich, es würde nun überall nicht weiter visitirt. So fand ich es auch bis zu den Linien von Wien. Hier wurden bei dem Mauthamt die Behälter wieder geöffnet, aber ebenfalls gleich zugemacht. So viel war immer durch die Oeffnung an der Grenze gewonnen, daß wir jetzt in der größten Schnelligkeit expedirt wurden. Durch das Plombiren hingegen erhält das Gepäck eine gewisse Wichtigkeit, die nachher eine sorgfältigere Untersuchung zu erfordern scheint. Man läßt daher nicht gerne an der Grenze plombiren, wenn nicht etwa der Beamte in dem Ruf steht, besonders schwierig zu seyn.

Ueberhaupt kann ich nicht anders, als die Oesterreichischen Mauthoffizianten sehr rühmen. Sie waren nicht allein höflich: sie schienen mir auch ihr Geschäft mit Verstand zu verrichten. Man hatte mich insonderheit bange gemacht vor Nachsuchung meiner Bücher und Schriften. Meinem Grundsatz stets getreu, mir nie, auch die mindeste Umgehung der Zollgesetze zu erlauben, erbot ich mich, alles getreulich anzuzeigen, was ich von Kopenhagen mitgenommen oder auf der Reise erhalten hatte. Auf den schlimmsten Fall konnte

ich damit auslangen, das Packet mit dem Mauthsiegel und dem meinigen be[illegible]rt, der Mauth in Wien zu übergeben, bis bei meinem Ausgang aus den Kaiserlichen Staaten an der Grenze das Siegel wieder abgenommen würde. Allein dessen bedurfte es nicht. Der Mauthbeamte sagte mir, sie wären instruirt, die bestehenden Vorschriften mit Schonung gegen Fremde anzuwenden, deren Verhältnisse den Verdacht einer Contravention entfernten. So fand ich es nachher auch in Wien.

Von Frankenmarkt nach Vöcklbruk sind 2 Meilen; von dort nach Lambach 3 Meilen. Nun bleibt man ununterbrochen im Oesterreichischen, in dem Lande ob der Enns. Hinter Frankenmarkt geht es einen kleinen Berg heran: nachher läuft der Weg in einer hohen Gegend abwechselnd über kleine Hügel. Rückwärts sieht man noch Berge. Man kömmt durch Mösendorf ½ St., Pröbaum 2 St., Lochberg, Tinmelken 4½ St. Watenburg bleibt links liegen. Bei dem Städtchen Vöcklbruk fließt der kleine Fluß Vockl oder Auer, welcher aus dem Auersee nicht weit von dort herkömmt. Nachher kommen die Oerter Schaskau, Regau, Puchheim ½ St., Attenau 1 St., Schwanenstadt 4 St. Der Weg ist

immer eben: das Land wie vorhin, stark angebauet. Man kömmt zuweilen durch Wald, doch ziehen die größern Wälder sich mehr in die Ferne. Zur Linken liegen die Salzberge, aus denen Salz gesotten wird, rund um Vöcklbruk. Hier hat man einige schöne Aussichten: besonders von Schwanenstadt. Zur Linken fließt in der Tiefe die Auer: jenseits erhebt sich ein waldbedeckter Berg. Kurz vor Lambach schlägt die Hauptstraße von München über Braunau in diesen Weg.

Bei Lambach ist die Gegend vorzüglich schön. Hier entfalten sich die Steiermärkischen Gebirge: unter ihnen ragt der merkwürdige isolirte Trauenstein hervor. In der Stadt geht es bergab, und dann wieder bergauf. Die Auer fällt hier in die Traun, die aus dem Gebirge zur Rechten herkömmt, und, der Stadt vorbei, der Donau zufließt. Man sieht von der Höhe herab die Traun zur Rechten von Bergen umgeben.

Bis Wels sind 2 Meilen, von dort nach Linz 4 Meilen. Kurz vor Wels geht es noch mehr bergab. Man kömmt durch das Dorf Straß $\frac{1}{4}$ Meile vor Wels und zu mehreren einzelnen Häusern. Von Wels hätten wir uns eine Meile ersparen können. Man hat längs der Traun zur

4 Meilen bis Klein-München, und von dort über die Traun 2 Meilen nach Enns. Hingegen über Linz sind es 7 Meilen. Doch zieht man gewöhnlich den Weg über Linz vor, wenn man schnell reiset. Linz läßt sich in einem Tage erreichen von Salzburg aus. Sind die Pferde voraus bestellt, so können Sie dort einige Stunden schlafen, und dennoch am folgenden Abend in Wien seyn.

Die Gegend hinter Wels ist wie vorhin. Man kömmt durch Mariatrenk 2 St., und Neubau 4 St. Linz ist rund herum mit mäßigen Bergen umgeben. Unter ihnen ist der Pfeiniger-Berg von Wels her, jenseits der Donau der Betlem-Berg mit einer Kirche. Zunächst um Linz ist der Boden sehr mäßig: nur der Fleiß hat ihn so fruchtbar gemacht.

Aus Linz fuhren wir eine kurze Strecke denselben Weg zurück: dann geht es links der Traun zu. Eine große Brücke führt über den Fluß, der in mehrern Armen in die Donau fällt. Man kömmt eine beträchtliche Höhe heran nach Ebersberg 2 St., einem Marktflecken mit einem Schloß auf dem Berge. Rückwärts ist eine schöne Aussicht auf die umliegenden Berge. Die Stellung würde im Kriege haltbar seyn, wenn gleich

nicht eine vom ersten Range. Der Weg geht nun in der hohen Gegend fort; dann herab in die Ebne. Man kömmt durch Asten 3¾ St., Kriestein 4 St. Dicht vor Enns geht es eine kleine Höhe heran, auf welcher das Städtchen liegt. Es hat ein Schloß, vor der Stadt liegt ein Kloster.

Gleich hinter Enns geht es noch in der Stadt bergab. Dann führt eine Brücke über die Enns, sie entspringt in den Steiermärkischen Gebirgen an der Grenze von Oesterreich, und kömmt rechts von Steyer herauf. Bei diesem Ort, seiner Gewehrfabriken wegen berühmt, 3 Meilen von Enns, vereinigt sich die Enns mit der Steyer, die fast in paralleler Richtung läuft.

Jenseits der Enns wird das Land sehr bergicht. Man kömmt vier Berge auf und ab, auch durch Strecken von Waldung. Eine Stunde von Enns führt eine Brücke über die Erla, einen kleinen Fluß, der an den Grenzen von Nieder-Oesterreich unter der Enns entspringt. Nicht weit von dort fällt er bei St. Pantaleon in die Donau. Das Kloster Erla bleibt links liegen; dann kommen Engelberg 2 St., Dirrnburg 3½ St., das Schloß Hochleiten 3¾ St. Zur Rechten hat man immer

eine hohe Gegend: links sind schöne Aussichten in die Tiefe herab, und auf die Hügel jenseits. Auf dem letzten Berge erweitert sich die Aussicht. Man hat geradevor ein Amphitheater, das sich auch rechts herumzieht. Vier kleinere Berge, die sich allmählig heben, sehen aus wie kleine Hügel an einander gereihet. Links krümmt sich die Donau an den Bergen.

Wir übernachteten in Strengberg, einem nahrhaften Marktflecken. Diese Station ist 3 Meilen von Enns und 2 von Amstetten. Der Ort liegt auf dem Abhang eines Berges.

Als wir mit Tagesanbruch wegfuhren, ging die Sonne auf an den Bergen jenseits der Donau zur Linken. Es war ein köstlicher Anblick. Nach und nach entwickelten sich die Farben der Gegenstände in mannigfaltiger Mischung. Eine Spitze, ein Gebäude nach dem andern trat vergoldet, gleich wie aus einer neuen Schöpfung hervor. Der prächtige Fluß strömte ruhig daher zwischen Wäldern und üppigen Wiesen und reichen Kornfeldern.

Hinter Ond 2 St. ist die Gegend eine kurze Strecke coupirt. Dann eröffnet sich wieder zu beiden Seiten ein reitzendes Amphitheater: zu

immer eben: da[illegible]nd wie vorhin, stark angebauet. Man kömmt zuweilen durch Wald, doch ziehen die größern Wälder sich mehr in die Ferne. Zur Linken liegen die Salzberge, aus denen Salz gesotten wird, rund um Vöcklbruk. Hier hat man einige schöne Aussichten: besonders von Schwanenstadt. Zur Linken fließt in der Tiefe die Auer: jenseits erhebt sich ein waldbedeckter Berg. Kurz vor Lambach schlägt die Hauptstraße von München über Braunau in diesen Weg.

Bei Lambach ist die Gegend vorzüglich schön. Hier entfalten sich die Steiermärkischen Gebirge: unter ihnen ragt der merkwürdige isolirte Trauenstein hervor. In der Stadt geht es bergab, und dann wieder bergauf. Die Auer fällt hier in die Traun, die aus dem Gebirge zur Rechten herkömmt, und, der Stadt vorbei, der Donau zufließt. Man sieht von der Höhe herab die Traun zur Rechten von Bergen umgeben.

Bis Wels sind 2 Meilen, von dort nach Linz 4 Meilen. Kurz vor Wels geht es noch mehr bergab. Man kömmt durch das Dorf Straß, $\frac{1}{4}$ Meile vor Wels und zu mehreren einzelnen Häusern. Von Wels hätten wir uns eine Meile ersparen können. Man hat längs der Traun zur

fällt, nach Erlauf 2 St., Ondling 4 St.*) Von dem letzten Berg vor Melk haben Sie eine schöne Aussicht. Vorzüglich macht die Donau eine starke Wirkung, wenn Sie schnell herab gerade an den majestätischen Fluß kommen.

Die Donau blieb uns in Linz links, von dem Wege immer in ziemlicher, wiewohl ungleicher, Entfernung. Bei Melk erst kömmt man ihr wieder nahe: hier vereinigt sich ein Ruhepunkt für die Flußschiffer, wenn die Fahrt ihnen Aufenthalt gestattet, und für die Reisenden mit der Post. Bis Ips war das Ufer größtentheils sehr felsicht. Dann ziehen sich die Berge weiter in das Land. Der Fluß gewinnt mehr Spielraum: sein Gestade wird lachender, mit mannigfaltigen Feldern, Dörfern und Häusern besetzt.

Melk oder Mölk ist ein wohlgebaueter Markt an dem kleinen Fluß Melk, der nicht weit davon in die Donau fällt, drei Meilen von Kemelbach und eben so weit von St. Pölten. Er

*) Diesen Ort finde ich nicht auf den Charten: wohl aber in derselben Entfernung an der Landstraße Manzelsdorf. Man nannte mir ihn Ondling oder Undling: in Dietz Postbuch wird er Ornding genannt.

nicht eine vom ersten Range. Der Weg geht nun in der hohen Gegend fort; dann herab in die Ebne. Man kömmt durch Ysten 3¾ St., Kriestein 4 St. Dicht vor Enns geht es eine kleine Höhe heran, auf welcher das Städtchen liegt. Es hat ein Schloß, vor der Stadt liegt ein Kloster.

Gleich hinter Enns geht es noch in der Stadt bergab. Dann führt eine Brücke über die Enns, sie entspringt in den Steiermärkischen Gebirgen an der Grenze von Oesterreich, und kömmt rechts von Steyer herauf. Bei diesem Ort, seiner Gewehrfabriken wegen berühmt, 3 Meilen von Enns, vereinigt sich die Enns mit der Steyer, die fast in paralleler Richtung läuft.

Jenseits der Enns wird das Land sehr bergicht. Man kömmt vier Berge auf und ab, auch durch Strecken von Waldung. Eine Stunde von Enns führt eine Brücke über die Erla, einen kleinen Fluß, der an den Grenzen von Nieder-Oesterreich unter der Enns entspringt. Nicht weit von dort fällt er bei St. Pantaleon in die Donau. Das Kloster Erla bleibt links liegen; dann kommen Engelberg 2 St., Dirrnburg 3½ St., das Schloß Hochleiten 3¾ St. Zur Rechten hat man immer

man noch über den Tullner Bach, der durch das Tullner Feld diſſeits Tulln in die Donau fließt.

Bis Rieth $1\frac{1}{4}$ St. dauert die Ebene noch fort. Gleich hinter Sieghardskirchen kömmt ein großer Bach rechts her, der jenſeits Tulln in die Donau fällt. Dann nimmt der Weg eine veränderte Richtung zur Rechten. Es geht eine halbe Stunde lang den hohen Rieder Berg hinan. Die Gegend iſt ſehr waldig. Man hat rückwärts eine weite, nicht ſehr abwechſelnde Ausſicht. Die Berge ſind groß, aber von ziemlich breiter Oberfläche. In der Tiefe ſtrömt die Donau. Sie verfolgen ihren Lauf von Strecke zu Strecke in Zirkel-Schwingungen. Vor Sich ſehen Sie den Berg herab nur Waldung. Gabliz bleibt eine halbe Stunde vor Burkersdorf liegen, mit einer Kapelle im Walde.

Burkersdorf liegt in einem Keſſel von Bergen an der Wien. Dieſer Fluß kömmt aus dem Gebirge, und läuft nachher rechts neben dem Wege, bis er ſich bei der Kaiſerſtadt in die Donau ergießt. Er wird oft reißend durch die vielen Waldſtröme, die von den benachbarten Bergen herab ihn anſchwellen.

Der Weg geht hüglich fort auf Bergrücken, hie und da durch Felſen gebrochen. Viele Steine

Posten oder acht Meilen: man wechselt Pferde in Perschling, Sieghartskirchen und Burkersdorf.

Vor St. Pölten geht es allmählig in die Tiefe herab. Man kömmt über den kleinen Fluß Trasen, der von den Bergen rechts herkömmt, und queer über den Weg der Donau zufließt, in welche er bei Trasmauer fällt. Dann kommen Ratzersdorf ½ St., Pottenbaum 1½ St., Kapellen 3 St., Roneberg 3½ St. Hinter Kapellen geht es über den *kleinen* Fluß Perschling. Er kömmt rechts aus den Bergen und läuft in vielen Krümmungen eine Meile neben dem Wege, zur Linken des Tullner Feldes. Jenseits Zwentendorf nimmt die Donau ihn auf.

Hinter Perschling ist, mit Abwechslung weniger Hügel, eine fruchtbare sehr angebauete Ebene. Hier liegt zur Linken das große Tullner Feld, bekannt wegen der Fruchtbarkeit und der vorzüglich gesunden Luft. Man kommt durch Wieselbruk ¼ St., Grundorf ½ St., Reiserhof, Dendorf ¾ St., Salladorf 1 St., Michelsdorf 1¼ St., Mitterndorf 2 St., Streitthofen 2½ St., Amstetten 3½ St.*) Vor Sieghardskirchen kömmt

*) Von diesen Oertern fehlen viele auf den gewöhnlichen Charten.

man noch über den Tullner Bach, der durch das Tullner Feld diſſeits Tulln in die Donau fließt.

Bis Rieth $1\frac{1}{4}$ St. dauert die Ebene noch fort. Gleich hinter Sieghardskirchen kömmt ein großer Bach rechts her, der jenſeits Tulln in die Donau fällt. Dann nimmt der Weg eine veränderte Richtung zur Rechten. Es geht eine halbe Stunde lang den hohen Rieder Berg hinan. Die Gegend iſt ſehr waldig. Man hat rückwärts eine weite, nicht ſehr abwechſelnde Ausſicht. Die Berge ſind groß, aber von ziemlich breiter Oberfläche. In der Tiefe ſtrömt die Donau. Sie verfolgen ihren Lauf von Strecke zu Strecke in Zirkel-Schwingungen. Vor Sich ſehen Sie den Berg herab nur Waldung. Gabliz bleibt eine halbe Stunde vor Burkersdorf liegen, mit einer Kapelle im Walde.

Burkersdorf liegt in einem Keſſel von Bergen an der Wien. Dieſer Fluß kömmt aus dem Gebirge, und läuft nachher rechts neben dem Wege, bis er ſich bei der Kaiſerſtadt in die Donau ergießt. Er wird oft reißend durch die vielen Waldſtröme, die von den benachbarten Bergen herab ihn anſchwellen.

Der Weg geht hüglich fort auf Bergrücken, hie und da durch Felſen gebrochen. Viele Steine

rollen noch hie und da an den Seiten auf die niederen Gründe. In der Nachbarschaft giebt es große Steinbrüche, durch deren Schutt die Straße oft leidet.

Von der linken Seite her zieht sich die ganze Kette von Bergen, die in einem Zirkel bis Kloster-Neuburg an die Donau gehen. Der Gallizin, der Himmel, der Kobenzl, der Leopoldsberg, der Kahlenberg sind Aeste davon. Sie haben alle in der Ferne ein finsteres Ansehen: nur die starke Kultur, befördert durch die Nähe der Hauptstadt, schuf sie in Lusthölzer um.

Zur Rechten ist der Rücken der Bergreihe, die nach Baden und heiligen Kreuz läuft und sich bis an den Fuß des Schneebergs und der Steiermärkischen Alpen erstreckt. Auch hier ist der Boden nur mäßig. Die ganze Gegend hat einen gewis- Charakter von Wildheit: aber die häufigen ;en von Gebäuden erwecken zugleich den Ge- an froheren Lebensgenuß.

;hon in dem Dörfchen Weidlingau, eine Stunde von Burkersdorf finden Sie ein schö- shaus für die Städter. Aus dem Gar- b im Thale liegt, halb auf einer An- n Sie in ein nahes liebliches Gehölz.

Eine kleine halbe Stunde weiter liegt das reizende Mariabrunn, ein Augustinerkloster Barfüßerordens, mit einigen Häusern umgeben. Der Wald macht hier ein liebliches rundes Thal, an welchem die Wien vorbeirauscht. Das Kloster ward nach dem Türkenkriege 1684 von Allmosen erneuert. Ueber der Kirchenthür verkündet eine goldene Inschrift auf bläulichem Marmor, daß Pius VI. auf seiner Rückreise nach Rom hier vom Kaiser Joseph 1782 den 22. April Abschied nahm. Dem Kloster gegen über jenseits der Wien liegt in einem angenehmen Winkel das Fürstliche Jagdhaus Auhof.

An dem Kloster fließt von Hadersdorf herunter der Mauerbach. Jenseits desselben streckt sich ein treffliches Thal, begränzt von einer hochstämmigen Waldung. Ein lieblicher Fußsteig führt durch einen langen Gang auf Hütteldorf.

Hadersdorf liegt eine kleine halbe Stunde von Mariabrunn links in einem engen Thal zwischen Bergen an den Mauerbach. Es ist ein schönes Dorf mit einem Schloß des Feldherrn Laudon. Schloß und Garten sind einfach;

an dem Bach der schönste Baumschlag, der üppigste Wiesenwachs, den Sie sehen mögen. Dieser Ort war des Helden Lieblingsaufenthalt. Unter einigen wohlangebrachten Bildsäulen bemerken Sie am Abhange eines Berges in einer ernsten Gegend. Eine ehrwürdige Figur hält ein aufgeschlagenes Buch mit den Worten: Cogitatio mortis est optima vitae philosophia.

Dann kommen Sie zu einem kleinen Gehege, wo in einer hohen Einfassung sein Grabmal steht; aus Sandstein, sehr gut gearbeitet. Ein Sarkophag, etwa drei Ellen hoch, mit einem flachen Dach, rund umher mit Trophäen umwunden, untermischt mit Figuren, die Ruhm, Friede, Tapferkeit, Wahrheit vorstellen. Am vordern Ende ruht ein geharnischter Krieger mit gesenktem Blick in traurender Stellung: neben ihm sein Schild. Das Schwert entsinkt der Hand: das Visir ist aufgezogen. Auf einer Marmorplatte steht folgende schöne Inschrift:

Tiro
ad Borysthenem
Dux
ad Moravam, Viadrum,
Boberim, Neissam, Vistriliam.
Veteranus
ad Unnam, Istrum, Savum.
Clarus Triumphis,
Simplex, Verecundus
Carus
Caesari, militi, civi.

An der Hinterseite steht:

Ern. Guid. Laudono
Conjux contra votum superstes
ac heredes posuere 1790.

Wenn Sie wieder in den Weg lenken, sind Sie bald in Hüttelsdorf. Dies große, schöne Dorf liegt am Abhang der Berge in einem kleinen, angenehmen Thal nahe an der Wien. Es ist ungefähr die Hälfte des Weges von Burkersdorf.

Nun geht es eine kleine Anhöhe heran. Hier erblicken Sie zuerst die prächtige Residenz mit ihren nächsten Umgebungen an der Donau. Es muß ein prächtiger Anblick seyn. Wir konnten ihn

nur unvollkommen genießen, weil die Nacht hereinbrach. Doch sahen wir noch seitwärts zur Rechten über die Wien hinaus die Spitzen des Bergschlosses St. Veit. Es ist einer der angenehmsten Oerter um Wien. Eine eigene Straße führt dahin über Schönbrunn und Hitzing.

Man findet sich nun in einer anderen Gegend. Alle wilden Berge sind zurückgetreten. Rechts streckt sich eine große Fläche an die Donau hin, die sich auch jenseits des Flusses nur in Waldung verliert. Links gewahren Sie noch Berge: aber die gefälligere Rückseite, besäet mit Lusthäusern, mannigfaltigen Pflanzungen, trefflichen Weiden. Das Ganze ist so stark angebauet, mit so sichtbarem Aufwande, daß Sie die Bewohner dieser reichen Gegend glücklich und überglücklich preisen; zumal in unserer trüben Zeit, wo die Hand des Schicksals manche, sonst auch gesegnete Gefilde so schnell in eine Stätte des Jammers verwandelte.

Dann kommen Sie in der Ebene durch Baumgarten, anderthalb Stunden von Wien. Hier hatte der Feldmarschall Haddick ein schönes Lusthaus mit einem Garten. Penzing und Schönbrunn bleiben rechts liegen: weiterhin nahe bei

den Linien Reindorf und Fünf Häusel. Der ganze Weg scheint nur eine Reihe von Häusern zu seyn, bis Sie bei den Linien anlangen.

Wir kamen nun durch die langen Vorstädte Maria Hülf und Laimgruben in das Bergthor: bald darauf in das Hotel zum römischen Kaiser, ehemals die drei Hacken genannt, wo Freund Nissen uns Zimmer bestellt hatte.

XXII.

Baden den 2. Aug. 1804.

Für jetzt haben wir uns in der Kaiserstadt nicht länger aufgehalten, als die Sorge für einige ökonomische Einrichtungen es nöthig machte.

Die erste von allen bezog sich auf meinen Gesundheitszustand. Dem Ziel der Reise war ich nun nahe. Fast ein Monat war verstrichen, seitdem ich Kopenhagen verlassen hatte. Ungeachtet mancher Beschwerden, die für einen Schmerzleidenden von einer Reise unzertrennlich sind, schien mein Befinden viel besser. Ich fühlte mich heiterer. Desto williger folgte ich dem Rath meiner Aerzte, mich nun in Wien mit einem Arzt zu besprechen, ehe ich die Kur anfing.

Meine Freunde in Wien wiesen mich an Gall, der auch als praktischer Arzt in großem und verdienten Ruf steht. Als einen sehr denkenden,

Tiro
ad Borysthenem
Dux
ad Moravam, Viadrum,
Boberim, Neissam, Vistriliam.
Veteranus
ad Unnam, Istrum, Savum.
Clarus Triumphis,
Simplex, Verecundus
Carus
Caesari, militi, civi.

An der Hinterseite steht:

Ern. Guid. Laudono
Conjux contra votum superstes
ac heredes posuere 1790.

Wenn Sie wieder in den Weg lenken, sind Sie bald in Hüttelsdorf. Dies große, schöne Dorf liegt am Abhang der Berge in einem kleinen, angenehmen Thal nahe an der Wien. Es ist ungefähr die Hälfte des Weges von Burkersdorf.

Nun geht es eine kleine Anhöhe heran. Hier erblicken Sie zuerst die prächtige Residenz mit ihren nächsten Umgebungen an der Donau. Es muß ein prächtiger Anblick seyn. Wir konnten ihn

Beschreibungen des wackern Schultes*) — beschloß, meinen Eingang in die paradiesische Gegend zu Fuß zu machen. Ich fühlte mich wieder so stark, daß ich es wagen durfte, die Reise mit manchem einladenden Umweg in zwei Tagen zu machen.

Ich nahm meinen Weg aus dem Schönbrunner Thor die sechs Häuser vorbei, über Berchtolsdorf nach Brunn. Dieser Weg beträgt 3 Stunden. Man kann auch über Schönbrunn, Hitzing und Schellhof gehen: aber diese Oerter zu besehen, hätte mich jetzt zu lange aufgehalten.

Von den sechs Häusern kommt man queer über in die Laxenburger Allee. Altmannsdorf, mit einem Schloß, bleibt links liegen. Hier geht ein Weg zur Linken landeinwärts, nahe vor Erlam vorbei. Es ist ein schöner Landsitz des Fürsten Stahremberg: das Schloß inwendig sehr gut eingerichtet. In dem großen Garten bemerkte ich eine treffliche Flur, viele herrlich duftende Sträu-

*) Schultes Ausflüge nach dem Schneeberg in Unterösterreich. Wien 1802. längl. 8. Bei manchen nachstehenden Beschreibungen habe ich ihn gerne zum Führer gewählt.

den Linien Reindorf und Fünf Häusel. De
ganze Weg scheint nur eine Reihe von Häuser
zu seyn, bis Sie bei den Linien anlangen.

Wir kamen nun durch die langen Vorstädte
Maria Hülf und Laimgruben in das Bergthor
bald darauf in das Hotel zum römischen Kaiser
ehemals die drei Hacken genannt, wo Freund
Rissen uns Zimmer bestellt hatte.

Kirche stehen die Ueberbleibsel eines ehemaligen Schlosses der Tempelherren. Auf dem Gottesacker, dem ehemaligen Schloßgarten, ist auch das Grab des um die Oesterreichische Litteratur verdienten Popowitsch. Er hat sich selbst eine Grabschrift gemacht, die in einem einfachen Marmorstein eingehauen ist: Popovi quod fuit jacet.

Um diesen Ort erheben sich hohe Berge, die manchen angenehmen einsamen Spaziergang darbieten. In diesem Charakter ist der Weg nach dem nicht weit entlegenen Brunn am Gebirge. Dieser blühende Markt ist berühmt wegen des sehr guten Weins, der in der Gegend wächst, und darnach benannt wird. Nicht weit davon liegt das schöne Kirchdorf Enzersdorf am Gebirge. Die Franziscaner haben hier ein Kloster und einen einträglichen Wallfahrtsort, Maria Heil der Kranken genannt.

Zwischen beiden Oertern, doch näher bei Enzersdorf, südwärts im Gebirge, am Eingang der Waldstraße nach Heiligenkreuz, liegen die beiden Bergschlösser alt- und neu Lichtenstein. Jenes ist eine merkwürdige, gut erhaltene Ruine einer alten Veste: dieses ward erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erbauet. Von dem Berge,

scharfsinnigen Mann kannte ich ihn schon von meiner ersten Reise nach Wien.

Er gab mir nicht ganz den gewünschten Trost. Ueberspannte Kopfarbeit, sagte er, hätte das Nervensystem geschwächt, insonderheit die Verdauungswerkzeuge. Dies Uebel werde das Bad nicht heben. Engbrüstigkeit wäre nur ein zufälliger Ausbruch. Ganz frei von Schmerzen würde ich schwerlich wieder. Strenge Lebensordnung, mäßige geistige Diät, der anhaltende Gebrauch einiger stärkenden Kräuter könnten meinen Zustand sehr leidlich machen. Vielleicht, daß ich ihn dann selbst nicht vertauschte gegen andere Gebrechen, wovon ich nun frei wäre.

Indeß widerrieth er mir keinesweges den Gebrauch des Bades. Schaden könne es gewiß nicht. Schon der Aufenthalt von einigen Wochen an dem sehr gesunden Ort, unter aller Vorsicht einer Badekur, würde mir zum Theil heilsam seyn.

Auf diese Autorität ward denn alles zur Reise eingerichtet. Ein beladener Wagen ward voraufgeschickt. Meine Frau, begleitet von einer Freundin, die ihr Gesellschaft leisten wird, folgte mit dem Knaben. Und ich — hingerissen von den

liches Wasser und wohlschmeckende Fische in Menge.

Jetzt sehen Sie durch eine dunkle Schlucht über die Gipfel der höchsten Bäume die Ruinen eines Schlosses hervorragen. Es ist die alte herzogliche Burg Medling, die Sie auf dem Lichtenstein gegen über fanden. Sie war einst der haltbarste Platz der Ungarn, die von dort aus das obere Land nach Gefallen überzogen. Die Warte auf der Spitze des Montbergs bei Medling diente ihr zur Vorburg. Aber schon der Stammvater des Babenbergischen Hauses, Leopold I. entriß ihnen die Burg 984. Man sieht noch an den Ueberbleibseln, wie hoch das Gebäude war und wie dauerhaft. Von dem Berge öffnet sich eine große, freie Aussicht über die vorliegenden Berge nach Wien und Ungarns Ebenen.

Am Fuß dieses Berges, den Schloßberg genannt, steht an der Seite des Bachs ein beinahe abgesondertes Felsstück, einem Thurm ähnlich. Auf der Oberfläche ist ein Garten angelegt, mit einem Geländer versehen. Ein einfacher Sitz von berindeten Holzstücken in einem Winkel, gewährt Ihnen einen angenehmen Ruhepunkt, von dem Sie das Thal überblicken.

cher. Die Ruinen eines Tempels überraschen Sie im Innern durch einen schönen Tanzsaal.

Sie kommen an der Liesing, einem Bach, der sich, nach einem ziemlich langen Lauf und vielen Krümmungen in die Schwöchat ergießt, nach Azogerstorf mit einem Schloß. Von hier gehen Sie, mit den Krümmungen des Baches, nach Oberliesing und Unterliesing, wo eine Brücke über das Wasser führt.

Eine Viertelstunde davon ist der alte, große, jetzt wohlgebauete Markt Berchtolsdorf. Die Kirche ist ein sehr altes, festes Gebäude, das schon 1441 erneuert ward. Aus der obern Kirche führt eine Treppe durch eine Thür unter einem schweren Pfeiler in unterirdische Kammern, ehemals Grabstätten und Andachtsörter. Hier verbargen die Einwohner im Türkenkriege ihre besten Sachen: aber die Barbaren durchbrachen die Thüre trotz der Eisenplatten, und verbrannten, was sie nicht wegbringen konnten.*) Hinter der

*) Spazierfahrten in die Gegenden um Wien von Fr. v. P. G. Wien 1794. 8. M. s. auch die schönen Heftweise herauskommenden Abbildungen unter dem Titel: Spazierfahrten um Wien.

Kirche stehen die Ueberbleibsel eines ehemaligen Schlosses der Tempelherren. Auf dem Gottesacker, dem ehemaligen Schloßgarten, ist auch das Grab des um die Oesterreichische Litteratur verdienten Popowitsch. Er hat sich selbst eine Grabschrift gemacht, die in einem einfachen Marmorstein eingehauen ist: Popovi quod fuit jacet.

Um diesen Ort erheben sich hohe Berge, die manchen *angenehmen* einsamen Spaziergang dar*bieten*. In diesem Charakter ist der Weg nach dem nicht weit entlegenen Brunn am Gebirge. Dieser blühende Markt ist berühmt wegen des sehr guten Weins, der in der Gegend wächst, und darnach benannt wird. Nicht weit davon liegt das schöne Kirchdorf Enzersdorf am Gebirge. Die Franziscaner haben hier ein Kloster und einen einträglichen Wallfahrtsort, Maria Heil der Kranken genannt.

Zwischen beiden Oertern, doch näher bei Enzersdorf, südwärts im Gebirge, am Eingang der Waldstraße nach Heiligenkreuz, liegen die beiden Bergschlösser alt- und neu Lichtenstein. Jenes ist eine merkwürdige, gut erhaltene Ruine einer alten Veste: dieses ward erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erbauet. Von dem Berge,

wo jenes liegt, hat man eine treffliche Aussicht, wie in das Innere des Gebirgs. Jetzt ist oben eine gelungene Anlage zu einem englischen Garten.

Gegen über liegt auf einem noch höheren Berge die Ruine des alten Schlosses Medling. Man kömmt aber erst zu dem Markt, der den Nahmen davon hat. In diesem großen Ort sind die alte, starke Pfarrkirche auf einer Anhöhe, und das gleichfalls alte Rathhaus merkwürdige Gebäude. Es giebt hier einige Fabriken von Bändern und Moußelinen von Schweizern eingerichtet, die sich hier niederließen.

Bei Medling ist der Eingang in den vorderen Briel: ein kleines Thal zwischen Bergen. Es zeichnet sich aus durch ungeheure, ganz besonders geformte Steinmassen, in unordentlichen Klumpen auf einander gethürmt. Hie und da wachsen einzelne Bäume aus dem Gestein hervor. Dicht an diesen Felswänden liegt das Dorf Clausen. Die Häuser scheinen jeden Augenblick von einem Einsturz der Massen bedrohet: aber die allmächtige Hand, die sie hinwarf, hat sie auch befestigt.

In dem Thale fließt der liebliche Medling-Bach, mannigfaltig gekrümmt. Er hat vortreff-

liches Wasser und wohlschmeckende Fische in Menge.

Jetzt sehen Sie durch eine dunkle Schlucht über die Gipfel der höchsten Bäume die Ruinen eines Schlosses hervorragen. Es ist die alte herzogliche Burg Medling, die Sie auf dem Lichtenstein gegen über fanden. Sie war einst der haltbarste Platz der Ungarn, die von dort aus das obere Land nach Gefallen überzogen. Die Warte auf der Spitze des Montbergs bei Medling diente ihr zur Vorburg. Aber schon der Stammvater des Babenbergischen Hauses, Leopold I. entriß ihnen die Burg 984. Man sieht noch an den Ueberbleibseln, wie hoch das Gebäude war und wie dauerhaft. Von dem Berge öffnet sich eine große, freie Aussicht über die vorliegenden Berge nach Wien und Ungarns Ebenen.

Am Fuß dieses Berges, den Schloßberg genannt, steht an der Seite des Bachs ein beinahe abgesondertes Felsstück, einem Thurm ähnlich. Auf der Oberfläche ist ein Garten angelegt, mit einem Geländer versehen. Ein einfacher Sitz von berindeten Holzstücken in einem Winkel, gewährt Ihnen einen angenehmen Ruhepunkt, von dem Sie das Thal überblicken.

In dem andern Briel, eine kleine Viertelstunde von Medling ist das große, sehr gut eingerichtete Wirthshaus, der Casino genannt. Hier übernachtete ich, ungefähr viertehalb Stunden von Wien.

Früh am andern Morgen machte ich mich wieder auf den Weg nach Medling. Die Lage der alten Schlösser machen es recht anschaulich, wie die Ritter ihre Burgen baueten, um das flache Land beherrschen zu können und die Beute sicher zu bewahren. Wirklich mußte die Kriegskunst schon große Fortschritte gemacht haben, ehe jene Plätze etwas von ihrer Sicherheit verloren.

Nach einer kleinen halben Stunde war ich bei dem Pfennigstein. Es ist ein hoher, spitzer Berg, mit Wald bedeckt, aber oben ganz kahl: ein einzelner, ungeheurer Kalkstein mit verschiedenen Spitzen. Von der Höhe hat man eine noch viel weitere Aussicht, als von einem der Berge, die ich den Tag zuvor erstiegen hatte. Das Auge geht über alle Badener Berge weg, über die Ebene bis Wien, und zur Rechten nach Laxenburg, Neustadt bis tief in Ungarn hinein. Es war ein herrlicher, weit umfassender Anblick: mit keinem, den ich noch kenne, zu vergleichen, weil

Markts Schwöchat aufnimmt. Der Arm, der von Weikersdorf aus an den vielen Mühlen dieser Gegend fließt und ihre Werke treibt, heißt der Badner Mühlenbach.

Die Stadt Baden liegt nördlich am Abhang eines kahlen Gebirgs. Gegen Westen hat sie eine angenehme Gebirgskette, gegen Süden den Schwöchand und Mühlbach, gegen Osten eine weite, fruchtbare Ebne.*) In dieser sieht man Pfaffstätten, Lehrsdorf, Triebeswinkel, Guntramsdorf, Draiskirchen und andere wohlgebauete Oerter. Der Ort selbst ist sehr alt: er erhielt aber erst 1480 vom Kaiser Friedrich IV. Stadtrecht, Wochenmärkte und Wappen. Damals hatte die Stadt ein landesfürstliches Schloß, Haag genannt. Es ward aber nachmals als ein Raubnest auf den Grund zerstört: doch heißt

*) Dr. Schenks Taschenbuch für Badegäste Badens in Nieder-Oesterreich, nebst einer kleinen Fauna und Flora m. K. und einer schönen Charte: Wien 1805 8. Nach dieser schätzbaren Schrift und Dr. Höfers Naturschönheiten und Kunstanlagen von Baden, habe ich mich bei den nachstehenden Beschreibungen oft gerichtet.

der Platz, wo es stand, nächst der Pfarrkirche, noch auf der Burg.

In der Ringmauer der Stadt sind nur 86 Häuser: aber mit den Vorstädten beträgt die Anzahl über 300. Die Vorstädte werden jetzt völlig als Theile der Stadt angesehen und Viertel genannt; die eigentliche Stadt heißt das Stadtviertel. Von den sechs Thoren, welche die Stadt hatte, sind schon zwei abgetragen, das Rennthor und Theresienthor: wahrscheinlich wird eben dies mit den übrigen geschehen. Ueberdies sind die Dörfer Breiten und Rohr so nahe, daß sie mit für Vorstädte gelten können.

Die Anzahl der Einwohner mag, die Vorstädte mitgerechnet, etwa über zwei tausend betragen. Sie haben durch die vielen Fremden starke Nahrung. Insonderheit ist der Hauszins eine bedeutende Erwerbsquelle.

Eigentlich giebt es nur eine Hauptgasse in der Stadt. Sie geht durch die ganze Breite. In der Mitte ist der sogenannte Platz: wir würden Markt sagen. Von diesem Platze haben Sie einen recht schönen Gesichtspunkt: an der einen Seite das Frauenthor am Ende der Straße, an der andern den Calvarien-Berg gerade gegen

einer gewiß untadelhaften Logik, für den bequemsten Weg.

Thalern, oder Talling, vor Alters Talern, ist ein liebliches Dörfchen mitten unter Weinbergen, die zum Theil den steilen Abhang des Kegels einkleiden. Es gehört dem Stift zum heiligen Kreuz, dem Leopold V. ein Geschenk damit machte. Man kennt es unter dem Namen der großen Presse, weil die größte Presse in Oesterreich hier ist.

Von Thalern hatte ich weiter in Süden eine gute halbe Stunde nach Gumpoldskirchen. Der Weg führt auf der Höhe eines Bergrückens. Seitwärts zur Linken, in einem halben Zirkel umher, haben Sie, über Weinberge hin, eine freundliche, ziemlich weite Aussicht auf die sogenannte Neustädter Heide bis an die Berge, die sich in Ungarn jenseits der Donau erheben. Die Gegend ist sehr stark bebauet: Dörfer, Kirchen, Schlösser, Lustwälder auf mäßigen Hügeln, geben mannigfaltig anziehende Gesichtspunkte.

Gumpoldskirchen liegt größtentheils verborgen in einer Bergschlucht, die sich im Gebirge von Westen gegen Osten herabzieht. Es ist ein alter Markt, berühmt besonders durch den

Wein, der zu den vorzüglichsten in Oesterreich gehört. Im Rücken sehen Sie nur kahles Gestein: vor sich auf eine fruchtbare Ebne, seitwärts sanft fallende Weinberge, durch Mauern gestützt, mit zahlreichen Häusern der Weinbauer besetzt.

Noch eine kleine Stunde wandern Sie in diesen lieblichen Weinbergen, das Auge immer auf die schöne Ebne gerichtet, in der die nächsten Umgebungen von Baden sich immer mehr entfalten. Allmählig verlieren sich die Berge in der Ebne bei Pfaffstätten. Hier wächst der edelste Oesterreichische Wein: ein feuriger, rother Wein von ächt burgundischem Stamm.

Nun haben Sie noch eine halbe Stunde in der fruchtbaren Ebne. Seitwärts erstreckt sie sich gegen Neustadt hin in eine unabsehbare Ferne. Gerade vor wird sie durch die Waldbedeckten Berge begränzt, an welche Baden lehnt. Die Schwöchat durchströmt das Thal: sie schimmert aber nur zuweilen durch die Flur. Eigentlich ist es ein großer Bach, Schwöchand genannt, der bei heiligen Kreutz aus dem Gebirge von Leopoldsdorf herabkömmt. Er fließt dann der Donau zu, die ihn etwas unterhalb des

Markts Schwöchat aufnimmt. Der Arm, der von Weikersdorf aus an den vielen Mühlen dieser Gegend fließt und ihre Werke treibt, heißt der Badner Mühlenbach.

Die Stadt Baden liegt nördlich am Abhang eines kahlen Gebirgs. Gegen Westen hat sie eine angenehme Gebirgskette, gegen Süden den Schwöchand und Mühlbach, gegen Osten eine weite, fruchtbare Ebne.*) In dieser sieht man Pfaffstätten, Lehrsdorf, Triebeswinkel, Guntramsdorf, Draiskirchen und andere wohlgebauete Oerter. Der Ort selbst ist sehr alt: er erhielt aber erst 1480 vom Kaiser Friedrich IV. Stadtrecht, Wochenmärkte und Wappen. Damals hatte die Stadt ein landesfürstliches Schloß, Haag genannt. Es ward aber nachmals als ein Raubnest auf den Grund zerstört: doch heißt

*) Dr. Schenks Taschenbuch für Badegäste Badens in Nieder-Oesterreich, nebst einer kleinen Fauna und Flora m. K. und einer schönen Charte: Wien 1805 8. Nach dieser schätzbaren Schrift und Dr. Höfers Naturschönheiten und Kunstanlagen von Baden, habe ich mich bei den nachstehenden Beschreibungen oft gerichtet.

Regierung 1800, nach dem Vorschlag des verdienten Badearztes Dr. Schenk, eine Verpflegungsanstalt für fremde arme Badebedürftige errichtet. Sie besteht für jetzt, bis sie durch mehrere milde Beiträge vergrößert werden kann, aus vier Zimmern. Die beiden oberen größeren, jedes mit 8 Betten, sind für solche arme fremde Kranke, männlichen und weiblichen Geschlechts, welche des Bades bedürfen und dabei gehen können. Außer der Wohnung und freier Medizinalpflege, bekommen einige täglich 6 Kreutzer zu ihrer Nahrung, die angeseheneren täglich 12 Kreutzer aus der Herzoglich Albertischen Stiftung. In den beiden untersten Zimmern sind 4 Betten für schwere bettlägerige fremde Kranke. Diese erhalten zu ihrer Nahrung täglich 12 Kreutzer. Ueberdies sind in diesen beiden Zimmern 4 Betten für arme kranke Dienstboten des Orts. Der jedesmalige Kreisarzt, Kreiswundarzt und Spitalverwalter stehen der Anstalt unentgeldlich vor. Dem ersten insonderheit liegt es ob, die Aufnahme zur Verpflegung zu bestimmen, nachdem die Kandidaten ihre Armuth durch Zeugnisse bewiesen haben. Ein Krankenwärter und eine Wärterin bedienen

über. Hier steht auf einem dreieckigen Piedestal die Säule der heiligen Dreieinigkeit, aus harten Steinen zusammengesetzt, umgeben mit Statüen und Marmorplatten mit andächtigen Inschriften. Der italiänische Bildhauer Stanetti errichtete sie für die Stadt 1714 zur Dankbarkeit wegen der Beendigung der Pest.

Das Rathhaus an der Ecke des Platzes und der *Rathhausgasse* ist ein altes, unregelmäßiges Gebäude mit einem kleinen Thurm. Von den beiden Kirchen liegt die Pfarrkirche, ein altes gothisches Gebäude aus Quadersteinen, nahe am Wiener Thor: die Augustinerkirche am Frauenthor. Die Frauenkirche, zur Maria Geburt genannt, ehemals ein Eigenthum der Augustiner, ist jetzt ein Holzmagazin. In dieser Kirche ist unter dem Hochaltar die Quelle des Frauenbades. Auch ist der schöne gothische Thurm merkwürdig: er scheint ganz umgekehrt auf der Spitze zu stehen, und wie an der Mauer zu hängen.

Außer der Hauptgasse ist noch die Wiener Gasse lang und breit. Sie läuft zugleich durch die ganze Wiener Vorstadt, bis zu dem Eingang

mit der Haupt-Façade gegen das Weingebirg zu. Bei der ganzen Anlage, insonderheit bei der inneren Einrichtung, ist Lambartin's Anleitung befolgt. Der erste Stock enthält besonders einen sehr schönen Tanzsaal, $11\frac{1}{2}$ Klafter lang, 7 Klafter breit, $4\frac{1}{2}$ Klafter hoch. Von den vielen Zimmern des zweitens Stocks ist ein Theil für Badegäste bestimmt: die andern sind auf Lambertin's Kosten erbauet, und fallen erst nach seinem Tode als Geschenk theils an die Stadt, theils an den Unternehmer des Baues, als Besitzer des Hauses. Im Erdgeschoß ist zur rechten Seite an dem Theater ein Traiteur, bei dem man Mittags und Abends in dem Gebäude speisen kann: links ein Kaffehaus mit mehreren Billarden. Auf diesem Kaffehause finden Sie zugleich die gelesensten Zeitungen und mehrere Journale, nach liberaler Auswahl und ohne allen Zwang von Seiten der Censur, wie es sich für einen Badeort allerdings gebührt.

---

tert immer mehr und mehr zur Gewinnung der übrigen Materialien in der umliegenden Gegend.

Zwischen dem Frauen- und Wasserthor liegt das Augustinerkloster, ein großes Gebäude, welches auch von dem Kaiser und der Kaiserin bewohnt wird, wenn sie das Bad gebrauchen. Sie können von hier durch einen bedeckten Gang in das Frauenbad kommen. Aber der Platz ist so eingeschränkt, daß die meisten, die zu dem Gefolge gehören, in der Stadt ihre Wohnung nehmen müssen.

Der Mariazeller-Hof, ein Freihof westwärts außer dem Rennthor, beinahe zu Ende der Berggasse, ist von dem Kaiser zu einem Spital für arme kranke bestimmt, die des Bades bedürfen. Er hat den Hof von dem Religions-Fonds gekauft, und einen ansehnlichen Beitrag zu der Einrichtung gegeben. Zugleich sind andere Menschenfreunde zu Beiträgen aufgefordert: man darf hoffen, nicht vergebens.

In dem Bürgerspital, vor dem Spital- oder Heiligenkreutzer Thor, genießen zwölf bürgerliche Arme eine geheitzte Wohnung, Wäsche, Kleidung, Krankheitspflege und sieben Kreutzer täglich. Zugleich ist in diesem Gebäude von der

Regierung 1800, nach dem Vorschlag des verdienten Badearztes Dr. Schenk, eine Verpflegungsanstalt für fremde arme Badebedürftige errichtet. Sie besteht für jetzt, bis sie durch mehrere milde Beiträge vergrößert werden kann, aus vier Zimmern. Die beiden oberen größeren, jedes mit 8 Betten, sind für solche arme fremde Kranke, männlichen und weiblichen Geschlechts, welche des Bades bedürfen und dabei gehen können. Außer der Wohnung und freier Medizinalpflege, bekommen einige täglich 6 Kreutzer zu ihrer Nahrung, die angeseheneren täglich 12 Kreutzer aus der Herzoglich Albertischen Stiftung. In den beiden untersten Zimmern sind 4 Betten für schwere bettlägerige fremde Kranke. Diese erhalten zu ihrer Nahrung täglich 12 Kreutzer. Ueberdies sind in diesen beiden Zimmern 4 Betten für arme kranke Dienstboten des Orts. Der jedesmalige Kreisarzt, Kreiswundarzt und Spitalverwalter stehen der Anstalt unentgeldlich vor. Dem ersten insonderheit liegt es ob, die Aufnahme zur Verpflegung zu bestimmen, nachdem die Kandidaten ihre Armuth durch Zeugnisse bewiesen haben. Ein Krankenwärter und eine Wärterin bedienen

die Kranken. Die Anstalt ist während der ganzen Badezeit offen, von der Mitte des Aprils bis gegen Ende Octobers.

Als öffentliche Gebäude zum Vergnügen der Badegäste verdienen das Theater, das Casino, der Redoutensaal eine rühmliche Erwähnung.

Das Theater ward von der Stadt 1775 erbauet, an dem Platz rechter Hand von der Pfarrgasse. Es hat zwei Eingänge, einen an dem Platz, den andern an dem Theresiengarten. Im Jahre 1798 ward die innere Einrichtung verbessert und verschönert.

Das Casino ward 1786 am Hauptplatz aufgeführt, der Säule gegen über. Es ist ein ansehnliches Gebäude, zwei Stock hoch. Unten ist ein Kaffehaus: im ersten Stock im Hintergrunde ein großer, geschmackvoll gemahlter Saal, und ein eben so großer Speisesaal, der an jenem stößt. Die Außenzimmer und der ganze zweite Stock sind zu Gesellschaftszimmern bestimmt, oder zu Wohnzimmern für fremde Gäste und Badende.

Der Salon oder Redoutensaal ist ein großes, bequemes, geschmackvolles Gebäude von zwei Stock. Der Theaterunternehmer führte es erst 1800 auf, ganz nahe am Schauspielhause,

mit der Haupt-Façade gegen das Weingebirg zu. Bei der ganzen Anlage, insonderheit bei der inneren Einrichtung, ist Lambartin's Anleitung befolgt. Der erste Stock enthält besonders einen sehr schönen Tanzsaal, 11½ Klafter lang, 7 Klafter breit, 4½ Klafter hoch. Von den vielen Zimmern des zweitens Stocks ist ein Theil für Badegäste bestimmt: die andern sind auf Lambertin's Kosten erbauet, und fallen erst nach seinem Tode als Geschenk theils an die Stadt, theils an den Unternehmer des Baues, als Besitzer des Hauses. Im Erdgeschoß ist zur rechten Seite an dem Theater ein Traiteur, bei dem man Mittags und Abends in dem Gebäude speisen kann: links ein Kaffehaus mit mehreren Billarden. Auf diesem Kaffehause finden Sie zugleich die gelesensten Zeitungen und mehrere Journale, nach liberaler Auswahl und ohne allen Zwang von Seiten der Censur, wie es sich für einen Badeort allerdings gebührt.

XXIII.

Baden den 6. Aug. 1804.

Um einer *guten*, bequemen Wohnung sicher zu *seyn*, *muß* man sie zeitig bestellen. An kleineren ist noch kein Mangel. Wie stark das Bad auch besucht wird, so wissen die Einwohner doch Rath zu schaffen, wenn die Häuser nicht hinreichen, die gewöhnlich Gäste aufnehmen. Aber der Wohnungen von 4 bis 5 Zimmern sind schon nicht so viele: noch seltener die, wobei man zugleich Stallraum und Remise haben kann. Oft trifft es sich, daß man anfangs auf die Expectanten-Liste geschrieben wird, und man hat dann gewöhnlich Hoffnung, nach vierzehn Tagen zum Besitz zu gelangen. Das pflegt ungefähr die mittlere Dauer der Kurzeit zu seyn.

So ging es auch uns. Sobald ich mich zu der Reise bestimmt hatte, bat ich meinen alten Freund Nissen, unsern Gesandschaftssekretär,

mir Zimmer zu nehmen. Er fand eine sehr gute Wohnung in dem Hause der schönen Königin. Sie ward auf drei Wochen gemiethet: aber sie konnte nicht eher als den 1sten August bezogen werden. Das erfuhr ich, als ich schon die Reise angetreten hatte; wir konnten uns daher länger aufhalten und mehrere merkwürdige Städte besehen.

Meine Erwartung ward vollkommen befriedigt. Zwar ist die Wohnung par terre: aber sie ist trocken und luftig. Das Haus liegt an der Hauptgasse dem großen Traiteur-Hause zur Römischen Krone gegen über, wo wir uns speisen lassen. Zur Beglaubigung seines Namens führt es in seinem Schild ein freilich sehr häßliches Bild, was aber dennoch eine schöne Frau vorstellen soll, die große Maria Theresia. Sie ist über zwanzig Jahre todt, und lebt noch immer in dem dankbaren Andenken von Tausenden.

Den Preis finde ich sehr billig. Wir zahlen für fünf Zimmer und zwei Bedienten-Kammern fünf Gulden täglich. Größtentheils sind die Zimmer auch meublirt: wir haben nur einige Kleinigkeiten von Wien mitgenommen oder machen lassen. Zu diesen gehört, wie Sie leicht errathen, ein Stehpult für mich. Noch immer arbeite ich ste-

hend, in der Regel 8 bis 9 Stunden des Tages. Auch seit meinen Brustbeschwerden ist in dieser Diät nichts geändert. Und ich bin so daran gewöhnt, daß ich nicht ohne Pult seyn kann, wenn ich mich auch nur auf acht Tage irgendwo einrichte. Für eine kürzere Zeit auf der Reise hilft meine Schreib-Chatoulle. Auf einem Tisch von gewöhnlicher Höhe gestellet ist sie ungefähr so hoch, daß ich stehend daran schreiben kann.

Mit den übrigen kleinen Bedürfnissen an Hausgeräth für den Feldfuß muß man sich in Wien versehen. Die Ausgabe ist dann nicht groß. In Wien, wo verhältnißmäßig für alle Stände gesorgt ist, findet man fast alle Bedürfnisse zu sehr verschiedenen Preisen. Dennoch ist alles wohlfeil, alles von einer gewissen Eleganz. Ich glaube, daß uns alles Tischgeräth für sechs Personen nicht über hundert Gulden kostete.

Die Lebensweise der meisten Familien ist ungefähr dieselbe. Sehr wenige machen selbst ihre Küche. Alle anderen erhalten in ihrer Wohnung gekochtes Wasser zur Bereitung des Frühstücks, oder was man außer den Mahlzeiten genießen will. Mittagsessen und Abendbrod wird in der Regel von einem Traiteur geholt. Der Preis ist ver-

schieden: gewöhnlich einen Gulden für die Portion von vier Schüsseln, Abends die Hälfte. In einigen Häusern werden die Gäste auch gespeiset, als in dem Casino, dem Sallon, der Krone, einigen Wirthshäusern: auch in dem Sauerbade und mehreren Häusern in den Vorstädten. Wer nicht in einem solchen Hause wohnt, muß bei der Wahl der Wohnung so viel möglich darauf sehen, nicht zu weit von dem Speisewirth entfernt zu seyn: denn die Sorge für den Magen ist, dem Badenden zumal, keine der geringsten. Wenn man nicht in Familien lebt, speiset man am besten in dem Sallon. Das Lokal ist hier bei weitem am angenehmsten.

Milch und Wein nahmen wir immer aus der ersten Hand: die Aechtheit beider ist gar zu wichtig für die Gesundheit. Jene bringt Ihnen gerne ein Bauermädchen jeden Morgen in Ihre Wohnung. Diesem lassen Sie von Wien kommen, wenn Sie nicht eine besondere Addresse in Baden haben. Ueber die Wahl des Weins müssen Sie mit dem Arzt Rücksprache halten. Mir bekam immer der Ofener am besten.

Alle übrigen Bedürfnisse des täglichen Lebens erhält man am besten aus Wien. In Baden sind

sie natürlich theurer. Indeß hat die Regierung mit gefälliger Aufmerksamkeit dafür gesorgt, daß Fremde Gelegenheit finden, sich auch in Baden, wenn sie es wünschen, mit allem zu versehen. Vier Handlungsgewölbe sind mit Spezereien und allem, was zur Kleidung gehört, reichlich ausgestattet. Eine Putz- und Modehändlerin zu Ende der Wiener-Gasse versorgt die Damen, wenigstens zur Zeit, mit der größten Bereitwilligkeit. Handwerker giebt es genug in allen Fächern: einige machen vorzügliche Arbeit. Zu diesen gehört insonderheit der Stahl- oder Messerschmidt, der wegen seiner chirurgischen Instrumente berühmt ist; der Drechsler auf der Freiung; einige Tischler, die in den letzteren Jahren ausgezeichnete Kunstwerke geliefert haben. Ein Handschuhmacher und ein Piké-macher verfertigen so schöne Waaren, daß Fremde gewöhnlich zu ihrem Gebrauch davon mitnehmen.

Damit es auch an geistiger Nahrung nicht fehle, hat der Buchhändler Geistinger in Wien hier eine Filial-Handlung eingerichtet. Sie ist freilich eben nicht sehr reichlich versehen: aber man hat doch die Bequemlichkeit, sehr bald aus Wien erhalten zu können, was man verlangt.

Zur Bequemlichkeit der Badegäste ist die Verbindung mit Wien möglichst befördert. Täglich geht eine Kutsche nach Wien, die Abends von dort zurückkömmt. Sie nimmt Briefe, Pakete und Personen mit. Die Person zahlt nur 1 Gulden 30 Kreuzer für einen recht bequemen Sitz. Wenn man sich zeitig genug des Abends meldet, ist man immer sicher einen Platz zu erhalten. Gewöhnlich fahren drei Wagen; auch mehrere. Sie gehen immer zur bestimmten Zeit ab: aus Baden um 7 Uhr Morgens, aus Wien Nachmittags um 3 Uhr. Mehr als fünf Stunden bringt man nicht auf die vier Meilen zu. Sollten nicht vier Personen seyn, so muß der Wagen dennoch fahren, wenn jemand für die Fehlenden mit bezahlen will. Ziemlich große Pakete gehen noch als Gepäck der Reisenden frei mit. Für schwere Waaren giebt es andere Gelegenheiten.

Sesselträger bringen Sie nach dem Bade und wieder zurück, auch sonst wohin Sie wollen, in der Stadt und den Vorstädten bis an das äußerste Ende. Ihnen ist eine bestimmte, sehr billige Taxe vorgeschrieben, die sie nicht überschreiten dürfen.

Mit den Landkutschern wird man nicht immer so leicht einig. Am sichersten, man bedingt die

Reise vorher so bestimmt als möglich: sonst entstehen Schwierigkeiten, auch wegen der geringsten Umwege oder Zögerungen. Wer viel fährt, thut am besten, wöchentlich für ganze oder halbe Tage zu accordiren. Man erhält nicht nur billigere Preise; sondern man ist sonst auch keinesweges sicher, an schönen Tagen eine schnell beschlossene Fahrt anstellen zu können. Wir werden uns unstreitig sehr wohl dabei befinden, diesen Rath unserer Freunde in Wien zu befolgen. Die wenigen Tage, die wir bis jetzt hier zugebracht haben, sind wir jeden Tag gefahren. Es ist nicht möglich, dieser himmlischen Luft, der einladenden Gegend zu widerstehen. Dabei sind Pferde und Wagen sehr gut: beide scheinen der gebirgichten Gegend so angepaßt, daß man auch in dieser Rücksicht wenig Beschwerden zu scheuen hat.

Auswärtige Briefe kommen zweimal des Tages: früh um 8 Uhr, Nachmittags um 4 Uhr. Zu eben den Zeiten gehen die Posten wieder ab. Ueberdies können Sie mit dem Badener Wagen täglich von Ihrem Banquier in Wien Briefe erhalten, und wieder durch ihn absenden.

Im Ganzen finde ich, so weit ich urtheilen kann, den Aufenthalt in Baden gar nicht theuer.

Ich denke, wir werden die Woche ungefähr mit 200 Gulden auskommen: die mögten in einem anderen Bade für eine Familie nicht ausreichen. Dabei kann man wirklich sagen, daß man in Baden gut lebt. Die Lebensmittel sind alle vortrefflich: das schönste Ungarische Fleisch, zartes Wildpret, schmackhafte Fische, feines Gemüse, ausgesuchte Mehlspeisen. Das Badener Brod, besonders die Kipfel oder Milchbrod, gilt selbst den Wienern für eine Delikatesse. Und an dem, was man Bequemlichkeit des Lebens nennt, wüßte ich keine, die uns abginge, um die Wirkung der Kur zu befördern beides durch Behaglichkeit des Körpers und Zufriedenheit des Geistes.

Schon das wirkt, wie Sie wissen, mächtig auf mich, vergnügte Gesichter um mich zu sehen — und dies ist hier in hohem Grade der Fall. Die Einwohner zuerst gewinnen so viel durch den Aufenthalt der zahlreichen Badegäste, daß sie sich alle desto mehr der frohen Stimmung überlassen, die ohnehin den Oesterreichern mehr eigen ist, als irgend einer andern Deutschen Nazion, selbst die Sachsen nicht ausgenommen. Von den Badegästen sehen Sie diejenigen nicht, denen noch schweres Leiden oder herber Schmerz, Seufzer

auspreßt. Wer sich öffentlich zeigt, spürt schon die wohlthätige Wirkung der Heilquelle: Heiterkeit und Hoffnung sprechen von Tag zu Tage sich deutlicher in seinem Gesicht aus. Die unzähligen Fremden, die von Wien kommen, insonderheit Sonntags, bringen alle fröhliche Laune mit, und die bestimmteste Neigung sich zu vergnügen. Was Wunder, daß bei einer so organisirten Gesellschaft, die mannigfaltig schöne Gegend, die balsamische Luft, der gut besetzte Tisch, die von der Nazion leidenschaftlich geliebte Musik — und noch mehr als alles, das Beisammenseyn eine Wirkung hervorbringt, die der von Oberons Horen ähnelt? daß jeder, der nur irgend Sinn für Freude hat, sich hingerissen fühlt, mit den Fröhlichen fröhlich zu seyn?

Und in dieser Stimmung zur Freude, wie in ihrer Befriedigung, macht die Gegenwart des Hofes nicht die mindeste Aenderung. Kaiser und Kaiserin sind mit den Kindern schon seit — glaube ich — vierzehn Tagen hier: aber bei dem, was hier Publikum heißen kann, merkt man ihre Gegenwart nur an der allgemeinen, einzigen, ungeheuchelten Freude, wenn man sie sieht, besonders den Kaiser. Ich habe noch nie einen Souverain

so lange unter seinen Unterthanen gesehen an einem Ort, der nur zum gemeinschaftlichen Vergnügen bestimmt war — aber ich muß Ihnen bekennen, daß ich auch nie einen so anschaulichen Begriff von dem patriarchalischen Charakter einer Regierung erhalten habe, als durch die Erfahrung dieser Tage.

Der Kaiser ist ein Herr von den besten Absichten. Kein Regent kann es besser meinen mit dem Wohl des Ganzen: keiner schonender seyn gegen Einzelne. Der Regierungsangelegenheiten nimmt er sich sehr an. Er arbeitet selbst sehr viel, fast zu viel im Detail, wie man sagt. Jeder erhält Gehör bei ihm. An einem Tage der Woche geht er bloß zu dem Ende nach Wien. Niemand begleitet ihn als Lambertin. Dann hört er vom frühen Morgen an, den ganzen Vormittag jeden selbst; nimmt die Bittschriften an; läßt sich mehr oder weniger in eines jeden Anliegen ein. Dabei hat er eine offene, gerade, herzliche Art. Er verdient, daß man Zutrauen in ihn setzt, es geschieht auch.

Durch diese Popularität gewinnt er aller Herzen. Er denkt gewiß nicht daran: sonst wäre sie

auch die beste Politik. Eben in einer Monarchie liegt alles an der Ueberzeugung des Volks, daß der Souverain selbst sehe, selbst höre, selbst sich bestimme. Das Letzte schließt das Volk immer, wenn das erste ihm bekannt ist. Geschieht dann auch manchmal etwas, das man anders wünschte, so fallen Vorwurf und Abneigung nicht auf dem Regenten. Für ihn redet ein gewisses Gefühl der Billigkeit, das in unserer Natur liegt. Ihn entschuldigt die Schwierigkeit seiner Lage, die niemand verkennt. Man beruhigt sich wegen seines guten Willens; die Hoffnung auf das Bessere verdrängt bald den herben Eindruck des Gegenwärtigen.

Ich habe niemand von seinem Herzen reden hören ohne rührende Wärme. Selbst die, deren Wünsche, deren flehentliche Bitten unerfüllt bleiben, lassen ihrem guten Franz Gerechtigkeit wiederfahren. Diese Güte spricht auch unverkennbar aus seinem Gesicht. Er hat für mich etwas sehr liebenswürdiges. Freilich finde ich auch einen düstern, melancholischen Zug; aber dieser zieht mich nur mehr an, ohne im mindesten jenem günstigen Eindruck zu schaden, mit dem er auch in keinem Widerspruch steht.

Sein Umgang, versichern mich die, welche ihn genau kennen, entspricht ganz diesen Anzeigen. Man hat mir viele Züge erzählt, die ihm wahre Ehre machen. Insonderheit soll er Gefühl für Dankbarkeit haben, das Regenten selten eigen ist. Daher jene schöne Ehrerbietung gegen Joseph. Er befahl aus eigenem Antrieb, seinen Sterbetag überall in der Monarchie zu feiern: sonst wird immer nur des letzt verstorbenen Monarchen Andenken auf diese Weise heilig gehalten.

Mit seiner Frau lebt er in der glücklichsten Ehe. Beide Eltern haben die zärtlichste Liebe für ihre Kinder; sie verbergen sie auch auf dem Throne nicht. Die Kaiserin erfüllt gegen die Kleineren alle Pflichten einer guten bürgerlichen Hausmutter; sie sieht des Abends selbst, wie sie schlafen.

Man wirft ihr vor, sie entferne den Kaiser von seinen Brüdern, halte ihn fast von aller Gesellschaft ab, außer dem engsten häuslichen Zirkel. Aber man gesteht doch auch, des Kaisers bestimmte Neigung sey gerade für diese Lebensweise. Dann hat sie immer das Verdienst, alles mögliche zu thun, ihn aufzuheitern; und wahrlich, dieser wohlgesinnte Monarch ist oft schon in Verhältnissen gewesen, wo er der Aufheiterung wohl bedurfte.

Gesetzt, die Kaiserin wähle nicht immer die Mittel mit gleicher Sorgfalt: gesetzt, sie vergesse zuweilen die Würde des Throns in den theatralischen Vorstellungen, wenn sie selbst Theil nehmen soll — darf denn die Kritik bis in die innersten Gemächer dringen? soll es denn fürstlichen Personen allein nicht erlaubt seyn, im Schoos ihrer Familie sich unschuldige Erholung nach ihrer Neigung zu wählen?

Nein, mein Freund, ich kann es den Oesterreichern, oder eigentlich den Wienern, nicht vergeben, daß sie an ihrer Kaiserin solche Kleinigkeiten laut tadeln. Aber eigentlich ist es nicht das. Sie ist ihnen nicht schön genug; und doch hat sie sehr schöne Augen und eine einnehmende Freundlichkeit. Auch lebt der Hof für den Geschmack der Wiener zu einsam, macht viel zu wenig Aufwand. Bei den Großen insonderheit verdirbt sie es, weil sie ihren Ansprüchen auf Kosten anderer nicht genug nachgiebt.

Sonst ist alles ungegründet, was man ihr im Auslande zur Last legt. Sehr gut unterrichtete Männer haben mich versichert, sie mische sich überall nicht in Regierungsangelegenheiten. Selbst, wenn sie für ein Privat-Anliegen sich

interessirt, verweiset sie dem Bittenden immer an ihrem Gemahl. Wäre dies auch nur Form: so ist dennoch die Achtung des Scheins immer rühmlich. Auch habe ich von keinem Fall gehört, wo ihr Fürwort, ihr Schutz, eine Ungerechtigkeit begünstigte, oder dem Staate einen untrüglichen Beamten aufbürdete, oder nur einen bedeutenden Aufwand veranlaßte.

Eben so ist es mit dem Verhältniß gegen ihre Mutter. Sie beweiset ihr eine große Ehrerbietung: aber sie läßt sich sicher zu keinen Schritten verleiten, die sich auf die Staatsgeschäfte beziehen. Ueberdies fehlt sehr viel daran, daß Mutter und Tochter in allen Stücken harmonirten.

Auch der Königin von Neapel thut man viel Unrecht. Sie ist doch immer eine geistreiche, sehr gebildete Frau. Sie that stets viel für die Erziehung ihrer Kinder. Den Unterricht suchte sie nach deutscher Art einzurichten. Sie liebt selbst die deutsche Lectüre, und läßt sich noch immer die besten Schriften kommen. Wie viele Fürstinnen müssen wohl, wie sie, die Correspondenz mit dem Erzieher des Sohnes noch fortsetzen, nach vollendeter Erziehung?

In Baden, wo die Kaiserin vorzüglich gerne ist, scheint sie auch mehr beliebt zu seyn. Hier verlangt man wenigstens nicht, daß sie der Hofetiquette so strenge folge, als in der Hauptstadt. Auch überläßt sie sich ohne Zwang ihrer Neigung für die Gebirgsgegenden. Sie macht große, oft sehr beschwerliche Tagereisen in die benachbarten Berge, fast ohne alle Begleitung. Oft spaziert sie allein mit dem Kaiser. Wenn sie an öffentlichen Vergnügungen Theil nehmen, geschieht es ohne alles Gepränge, so weit es bei einem Hofe nur irgend denkbar ist, und auf jedem Fall ohne den mindesten Zwang für die Zuschauer.

Davon hatte ich gerade gestern ein auffallendes Beispiel.

Die Englischen Bereiter belustigten das Publikum durch ihre Kunststücke. Auf dem Amphitheater, wo die Sitze für die Zuschauer waren, zeichneten sich die für den Hof nur durch einen ausgebreiteten Teppich aus. Die erste Reihe der Plätze ließ jedermann an dieser Seite frei, aus einer, ich mögte sagen, natürlichen Differenz, aber ohne Befehl oder Anweisung einer Wache. An der andern Seite und auf der zweiten Reihe,

selbst unmittelbar hinter der offen gelassenen, setzte sich jeder, wie er wollte.

Sobald eine hinlängliche Menge versammlet schien, kam der Hof; und das Rennen begann. Wir waren alle im vollen Anschauen begriffen, als plötzlich ein Regen herabstürzte, wie ich ihn fast nie erlebte. Ich würde ihn für einen Wolkenbruch halten, hätte man mir nicht gesagt, daß in dieser Gegend das Phänomen nicht sogar ungewöhnlich wäre.

Niemand war auf diese Unterbrechung vorbereitet. Kaiser und Kaiserin und ihre Kinder litten gleich viel mit uns andern. Es dauerte mehrere Minuten, ehe man nur Regenschirme brachte; über eine Viertelstunde vergieng, ehe die Wagen kamen.

Aber wie wenig mir auch diese Taufe gefiel, so hatte ich doch Sinn genug für das Benehmen der Kaiserlichen Herrschaften. Kein Schatten einer mürrischen Laune, nicht einmal einer Ungeduld, der es doch hier nicht an Stoff gefehlt hätte. Nur das schien ihnen Leid zu seyn, daß das allgemein erwartete Vergnügen unterbrochen ward. Und doch war dies sicher ein unbewachter Augenblick, wo die natürliche Empfindung so

leicht durch alle Schranken bricht; doch war es ein Unfall, den sie in dem Maaße vielleicht noch nie erfahren hatten.

Darf ich Ihnen gestehen, daß dies Beispiel auf mich würkte? Ich war genöthigt, lange zu bleiben, bis sich die Menge etwas verlor. Unglücklicher Weise stand ich ganz nahe an den Plätzen des Hofes mit meinem Knaben; meine Frau war zu Hause geblieben, weil sie das Gedränge fürchtete. Nun erlaubte mir mein Befinden nicht, mich irgend unter den Haufen der Eilenden zu begeben: zudem hatte ich für meinen Fritz zu sorgen. In dieser allerdings unangenehmen Lage ergriff mich ein leicht zu verzeihender Unmuth, daß nicht mein Bedienter wenigstens sich hinzudrängte, um den Knaben zu tragen. Aber als ich auf dem Kaiser und die Kaiserin und die fast erwachsene Kronprinzessin sah, beschämte mich ihre sichtbare Fassung. Ich hieß Fritz unter die Bank kriechen, wo er noch so ziemlich geschützt war, bis auch der Fußboden zu schwimmen anfieng. Dann nahm ich ihn auf dem Arm, und folgte so den jetzt nur noch einzeln weggehenden Zuschauern, meist denen, die vergeblich auf schützende Ritter gewartet hatten. Nun kamen die

Kaiserlichen Wagen. Graf Lambertin, der mich bemerkt hatte, verschaffte mir einen Sessel, der meinem Fritz besonders gut zu statten kam.

Ich war eben in meinem Zimmer beschäftigt, mich umzukleiden, als jemand anpochte. Man machte auf, weil ich den Arzt erwartete.

Sitzend, den Bedienten mit den Unterkleidern in der Hand vor mir, rief ich zuvorkommend: mein lieber Herr Doctor! —

„Ohne Umstände", entgegnete mir eine fremde Stimme, „machen Sie ja keine Complimente." —

Wer meinen Sie, wer es war?

Der Herr von Stahl, den Sie in Göttingen gekannt haben, und dessen Bekanntschaft ich vor fünf Jahren bei dem würdigen Baron Frank, dem Reichsreferendär, gemacht hatte.

Er war, als Staatsrath, an diesem Sonntage gerade zum Referat gekommen, und hatte die Güte, mir seinen Besuch zu machen. Er wollte keine Karte abgeben, da meine Leute ihm sagten, daß ich den Kunstreutern zusähe: und kam nun selbst, sich über die Begebenheiten des Tages mit mir zu unterhalten.

XXIV.

Baden den 12. Aug. 1804.

Von Pfaffstätten angefangen, gegen Norden, von da gegen Westen, und von Westen gegen Süden ist Baden ganz mit hohen Bergen der cetischen Gebirgskette umgeben.*) Diese Kette fängt mit dem Kahlenberge an der Donau bei Wien an und läuft mit vielen Nebenästen bis an den Saustrom. An den Füßen des Astes, der Baden umschließt, lehnen sich köstliche Weinberge; hie und da sind reitzende Ortschaften angelegt.

Das erste Gebirg heißt der Pfaffstätter Berg. Er schließt sich an den Amiger an, der Gumpoltskirchen ganz beherrscht, und scheint aus mehreren einzelnen Bergen zu bestehen.

*) Die nachstehenden geognostischen Bemerkungen, so wie die Beschreibung der Quellen sind aus Schenks Tagebuch entlehnt.

Neben ihm, in der Nähe des grossen durch seine vierzehn Luftgänge sichtbaren Mölkerkellers, fängt der sogenannte Badner Berg an. Beide Berge trennt ein Hohlweg bei Pfaffstätten, die Einöd. Der erste Anfang des Badnerbergs heißt der Kugelberg. Dann dehnt sich dieser Berg weit gegen Westen bis hinter Baden. Er hört auf bei dem sogenannten Calvarien-Berg, unter welchem ein Hohlweg, der Hunolds-Graben, gewöhnlich Putschauer Lücke genannt, ihn von dem Mitterberg zu trennen scheint.

Dieser Mittersberg, oben kahl und etwas steil, macht auf der Höhe einen Körper mit dem Badner Berge aus. Ohne Zweifel haben nur mächtige Regengüsse den Rücken des Badner Berges ausgewaschen, und so den Hunoldsgraben gebildet. Der Mittersberg dehnt sich ganz gegen Westen hin, und endet sich mit dem Helenens-Thal. Durch dieses Thal fließt der Schwöchand, von dem einige Stunden entfernten Dorf Aland herab, manchmal mit fürchterlichen Verwüstungen.

An der westlichen Seite des Helenenthals erhebt sich ein neues waldiges Gebirge. Es heißt durchaus Kaltenberg in seiner langen Ausdehnung in Süden bis nach Vöslau; Kugel nach

seiner vorderen Seite gegen Osten; Mühlleiten nach rückwärts oder Westen hin. Ein Theil des letzteren wird der Sooßer-Berg genannt. An den Mühlleiten lehnt sich gegen Osten ein ebenfalls hoher, mehr spitzer Berg, der Vößlauer Kügeleben, welcher den Badner Gesichtskreis begränzt.

Die kleineren Abtheilungen dieses einst ununterbrochen zusammenhängenden Gebirgs, sind durch heftige Regengüsse bewirkt, die nach und nach Wassergraben und Schluchten bildeten. Sie ziehen sich meistens von Osten gegen Nordwest. Die bekanntesten unter ihnen sind das große Thal zu St. Helene und der Rauchstallbrunngraben. Der letztere ist ein langer Hohlweg am westlichen Gebirge oder dem Kaltenberg, der zwischen hohen Felsen sich durchwindet und durch eine Wiese hinter dem Kaltenberg, wieder über den Schwöchand-Bach herüber, auf dem Heiligen Kreuzer Wege in das Helenen-Thal zurückführt. Er geht zu einem schönen Steinbruch. Man findet auch viele Brunnen und Quellen darin.

Die Weingebirge sind landwirthschaftlich in Rieten getheilt, die ehedem jede nur einen einzelnen Weingarten enthielten, jetzt aber auch meh-

rere. Das ganze Weingebirg, von der Liesing an bis an die Trisiing, gehörte ehemals den Herzögen von Oesterreich, die ihre besten Einkünfte daraus zogen. In der Folge gaben sie ihren Rittern Weinberge zu Lehen, gegen die Zahlung der Zehnten; oder sie schenkten sie an Stifter und Klöster; oder sie verkauften sie an Adliche. Die letzteren zerstückelten die Rieten und verkauften sie in früheren Zeiten an die Bürger pfundweise als einzelne Weingärten. Von diesen kamen sie erst nach der Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch Kauf größtentheils an die Bauern. Sie hatten vormals nur allein die Pflege der Weingärten gegen einen geringen Lohn, und wurden, wie jetzt, Hauen genannt.

Die ganze Gebirgskette besteht aus Kalkstein in mächtigen Bänken. Er ist auf einen grünen Hornfels aufgesetzt, der in der Mitte der innern Gebirgskette zu Tage streicht.

Der Badner Berg, besonders aber der Calvarien-Berg, aus dem die Badner Schwefelquellen entspringen, besteht größtentheils aus Kalkstein, in welchen kristallisirter Kalkspath in verschiedenen Richtungen durchsetzt. Gegen Osten ist er ziemlich dicht und weißgrau: gegen

Westen auf dem Calvarien-Berg locker, weiß und sandig. Diese Gebirgsart ist zusammengesetzt aus Kalk, Bittererde und Thon oder Allaunerde. Sie verwittert geschwind, zerbricht unter der geringsten Berührung des Hammers und braust stark mit Säuren. Man verfährt sie häufig nach Wien zum Reiben der Zimmerböden, und braucht sie in den Gängen der Gärten um Baden. Am Fuß des Calvarien-Bergs gegen Süden findet sich theils Kalkmergel, theils Thon, abwechselnd in mächtigen Bänken. Der Kalkmergel ist von halb versauertem Eisen gelb gefärbt, meistens aber ganz weiß. Der Thon hingegen oder die Alaunerde, welche in die Tiefe der Erde nach dem Lauf des Gebirges sowohl als in dessen Innern herab streicht, ist theils grau, theils graugrün, theils von dem Eisenocher ganz roth gefärbt. Der letztere kömmt theils, zu Stein verhärtet, stückweise vor, theils verhärtet er bald in der Luft zu Stein, wenn er beim Anbruch noch etwas weich ist. In der Tiefe dieser Thonflötze giebt es auch häufig dunsige Schwefelkiese oder Markasiten in einzelnen Körnern.

Die Gebirgsart des Mitterbergs, beinahe ganz eine Art Brescin, ist zusammengehäuft aus verschiedenartigen, kleinen und mannigfaltig ge-

stalteten Steinen, aneinander gekittet mittelst eines kalkartigen, das Gebirge stets durchsinternden Cements. Diese Durchsinterung hat zugleich in den Zwischenräumen dieser Steinart sehr schöne Kristallisationen von Kalkspath hervorgebracht. Die kleinen Steine, die diese Art Brescin zusammensetzen, sind ein Gemenge von Kalk, Mergel, Thon, Glimmer, Sandstein, Bergkiesel und Kalkspath. Dabei kommen noch in dem Gemisch eben so versteinerte kleine Schaalthiere aus dem Geschlecht der Ostreiten, Amoniten und Hyacithen häufig vor. Die ganze Gebirgsart ist gelbbraun gefärbt von verwittertem Eisenocher. Auch durchziehen den Mitterberg in verschiedenen Richtungen Adern von Kalkspath. Die Steinart desselben wird in Platten auf zwei Arten gebrochen und theils zu Bausteinen, theils von Steinhauern zu Thür- und Fensterwänden verbraucht.

Der Kalteberg besteht abwechselnd aus einem kalkigen Gebirge und aus einer Art Brescin. Der Kalkstein ist dicht, rauh, grau und matt: die Brescin viel dichter als die des Mitterbergs, klein- auch großkörnig, und außer jenen Steinarten auch noch mit Quarz gemischt. In ihr kommen ebenfalls einige, aber wenige Arten der

Amoniten versteinert vor. Uebrigens ist sie mittelst eines Kalkcements zusammen gekittet und zu einer Steinart verhärtet. Die Durchsinterung erzeugt in der an dem Sooster Berge belegenen Höhle die schönsten Sinter und Stalactiten auf den Wänden eines dichten Kalksteins, welcher die Gebirgsart ausmacht.

Den Hügel des Eichenwaldes bildet beinahe ganz ein Ziegellehm, mit einer Art Flugsand bedeckt.

Die übrige Kette der benachbarten Gebirge besteht ebenfalls ganz aus denselben ursprünglichen Kalk- und kalkigen Flöz-Gebirgen. Doch kommen hin und wieder Gips, Marmor und Steinkohlenbrüche vor.

Der Gips bricht in der Gegend von Heiligenkreuz größtentheils dicht und graulich weiß; der strahlichte Gips kömmt nur strichweise vor. Er wird theils, wo er bricht, besonders bei Gaden gebrannt, und dann, wie der ungebrannte von den übrigen Ortschaften in die Wienersdorfer Mühle gebracht, wo der letztere auch gebrannt wird. Dann werden beide gestampft und gesiebt, und theils in der Gegend von Baden verarbeitet, theils zum Verkauf nach Wien verführt.

Quelle am Fuß des Berges Kugeleben, so reichlich, daß ein Mühlwerk davon getrieben wird.

Die Vegetation in der ganzen Gegend ist reich, mannigfaltig und schnell. Zahlreiche Wälder von aller Art geben dem Einwohner überflüssig das Holz, dessen er bedarf, bieten dem Wanderer kühlen Schatten, vergnügen das Auge durch liebliche Gruppen. Die Zäune, Gestätten, Gestrippe und Thäler, die Raine und Bergrücken sowohl der Weinberge, als auch der übrigen Gebirge sind reich an manchen seltnen Pflanzen, die des Botanikers Studium lohnen.

Aus dem Thierreich findet man insonderheit einen Reichthum an mannigfaltigen, zum Theil seltenen, Insecten. Der Wundarzt Rollet in Guttenbrunn, hat eine sehr interessante Sammlung von Vögeln und Insecten dieser Gegend.

Ungeachtet der günstigen Anlage des Bodens und des wohlthätigen Klimas ist der Ackerbau von dem gemeinen Landmanne sehr vernachlässigt; selbst die ökonomischen Hausthiere der Gegend sind alle von geringerem Schlage und schlechterer Art. Der Weinbau und das Verkehr der von so vielen Fremden besuchten Stadt bietet ihm einen weniger mühsamen, reichlichen Erwerb dar. Sie dürfen

sich nicht wundern, wenn er dem Acker nur nothgedrungen halben Fleiß widmet.

Dagegen geben die großen Wirthschaften der umliegenden herrschaftlichen Güter ein schönes Bild der Kenntnisse und des Fleißes. Sie finden hier einen schönen Schlag von Hornvieh, in dem Doppelhoher Garten von Schweizerart, mit größter Sorgfalt und Reinlichkeit auf dem Stall gefüttert. Auch auf Veredlung der Schaafe legen sich immer mehrere mit Eifer und Erfolg. Zu Canstorf, Tribuswinkel und Vöslau wird der Obstbau im Großen mit einer Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit getrieben, die ein eigenes Studium verdienen.

Der Wein wird theils sogleich nach dem Lesen gepreßt und zum Zeitigen, wie gewöhnlich, in die Fässer gefüllt, theils auch zum Ausbruch benutzt. Zu diesem Ende werden die Weintrauben auf den Böden an Stricken oder Stangen gebunden, aufgehangen bis Ostern, dann ihrer wässerigten Theile beraubt, und mehr süß und öhlich gepreßt. Vorzüglich ist der Ausbruch geschätzt, der zu Pfaffstätten, Draiskirchen und Tribuswinkel verfertigt wird.

Aus dem Schoos des Calvarienberges entspringen alle die warmen Schwefelquellen, von denen jetzt sechszehn benutzt werden. Sie haben alle die nämlichen Bestandtheile, einerlei Geruch und Geschmack, dieselbe specifische Schwere; sie unterscheiden sich aber vorzüglich in dem Wärmegrad und in der Klarheit.

Das Schwefelwasser, frisch aus der Quelle geschöpft, ist klar und durchsichtig. Wenn es eine Weile steht, setzt es einen feinen, weißgelben Staub am Boden des Glases, wovon das Wasser bei einer kleinen Bewegung trübe oder milchig erscheint. Diesen Bodenschlamm findet man in natürlichen oder künstlichen Kanälen und Röhren, wo die Quellen durchfließen, so daß er zuweilen durch seine Anhäufung, besonders in den Röhren, den Durchfluß verhindert.

Der Geruch ist sauer, faulig, dem abgebrannten Schießpulver ähnlich. Er wird verursacht von dem geschwefelten Wasserstoffgas, das sich aus den Quellen häufig entwickelt in der Gestalt von kleinen Bläschen und unter stetem Gezisch. In der atmosphärischen Luft, wenn sie etwas kühler ist, wird es sichtbar gleichsam in der Gestalt eines Nebels; es erfüllt die ganze Gegend

mit dem Schwefelleberartigen Geruch. Von diesem Gas läuft das Silber gelbbraun an; es schwärzt die Tressen, die weiße sowohl als die rothe mineralische Gesichtsschminke, und das Blei; überzieht das Kupfer, je nachdem es mit Spiauter oder mit Galmey gemischt ist, bald mit Feuerfarbe, bald mit Silberschaum; färbt die Tinctur des Turnesols roth. Nur ächtes Gold, wenn es rein und ohne Zusatz ist, wird in der Atmosphäre dieser Bäder nicht schwarz, sondern viel glänzender; das verfälschte oder Gemischte läuft gleich schwarzbraun an. Und dieser Geruch soll sich in der hier gewaschenen Leinewand noch Jahre lang erhalten, wenn sie der Luft nicht oft ausgesetzt wird.

Der Geschmack ist säuerlich, etwas salzig und unangenehm weich.

Die Wärme steigt von 22 Grad des Reaumurschen Wärmemessers bis beinahe auf 29 Grad. Nach der sechszehnjährigen Erfahrung des Doctor Schenk hat sie sich keinesweges weder vermehrt noch vermindert.

Die specifische Schwere steigt auf 17,000 Theile: also ist die eigenthümliche Schwere in

gleicher Temperatur mit dem gemeinen Wasser ungefähr 10017.

Ein Medizinisches Pfund, welches 24 Loth wiegt, enthält $1\frac{1}{3}$ Cubikzoll kohlensaures Gas, $3\frac{1}{3}$ Cubikzoll Hydractionssaures Gas oder geschwefeltes Wasserstoffgas, und in letzterem 3 Gran aufgelösten Schwefel: ferner 13 Loth $\frac{3}{4}$ Gran fixe Bestandtheile, nämlich 2 Loth $\frac{3}{4}$ Gr. Kochsalz, $\frac{3}{4}$ Gr. thonichtes Kochsalz, 1 Loth Wundersalz, 1 Loth $\frac{1}{4}$ Gr. Bittersalz, 2 Loth $\frac{3}{4}$ Gr. Solenit, 3 Loth $\frac{1}{4}$ Gr. Luftvolle Kalkerde, 1 Loth $\frac{3}{4}$ Gr. Luftvolle Magnesia.

In dem unterirdischen Gange, der zur Hauptquelle führt, kann man fast anschaulich die Erzeugung oder vielmehr die Zusammensetzung dieser warmen Wasser verfolgen.

Aus dem ununterbrochen so reichlich aufquellenden Schwefelwasser entbindet sich häufiger Wärmestoff mit verschiedenen Gasarten, die in den Gewässern enthalten sind, und selbst diese mit salzigen Substanzen geschwängerten Badewässer werden in Gestalten von Dünsten hinauf getrieben. Diese Bestandtheile, zusammen in Berührung gesetzt, kleben sich in neuen Verbindungen an den ihrem weitern Aufsteigen hinderlichen Wänden,

woran sie sich sammeln, und theils als Tropfen herabfallen, theils als feste Kristalle sitzen bleiben.

Die sogenannten Sauertropfen, oder die helle, flüssige Substanz, welche von den Wänden tropfenweis herabfällt, enthält nebst einem geschwefelten Wasserstoffgas auch Kochsalzsäure, Alaunerde, Kochsalz, Solenit, Bittersalz, Luftvolle Kalk- und Bittererde. In einem Medizinischen Pfund finden sich 24 Gran dieser Bestandtheile zusammen aufgelöst. Diese Tropfen zerstören beinahe alle Farben und greifen die Metalle selbst an, wahrscheinlich vermittelst des dieser Flüssigkeit beigemischten geschwefelten Wasserstoffgas oder Hydractionssauren Gas.

Die übrigen festen Substanzen an den Wänden sowohl als auf dem Boden des Kessels sind die Salze und der natürliche Badeschlamm, in Gestalt eines feinen, mittelst des Wassers zusammengekneteten, gelben fettigen Pulvers. Jene enthalten häufig Solenit, Bittersalz, Wundersalz, Kochsalz, und wenig kochsalzgesäuerte Alaun- oder Thonerde; dieses Kochsalz, saures Natron, Wundersalz, Bittersalz, Solenit, Luftvolle Kalk- und Bittererde, endlich beträchtlich viel wahrer Schwefel. Eben denselben reinen Schwefelansatz

findet man an der obern Bodendecke aller Badebehälter, nur nicht in der Gewölbung über den Taubensprung selbst, wo die Ausdünstung doch am stärksten ist.

Nach dem beträchtlichen Unterschied der Wärme werden alle sechszehn Bäder in vier Klassen getheilt.

Die erste Klasse zwischen $28\frac{1}{2}$ und 28 Grad Reaumür befaßt das Josephsbad, das Frauenbad und die zwei Halbbäder oder Ursprungsbäder.

In der zweiten Klasse von $27\frac{1}{2}$ bis 27 Grad gehören die meisten; das Sauerbad, Antonibad, Herzogbad, Neubad, die sechs Theresienbäder, das Johannisbad, das Militärbad, das Armenbad, das Heiligenkreutzerbad.

Zur dritten Klasse von 27 bis 25 Grad gehören die Engelsburgbäder.

Die vierte Klasse enthält alle übrigen Bäder von 25 bis 22 Grad, als das neuerbauete Bad N. 7 im Theresiengebäude, das Bad im Guttenbrunner Schloßgarten, das Marienzeller - und das Peregrinusbad.

Ueber die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit der Wärme hat selbst Dr. Schenk noch keine bestimmte Vermuthungen; aber wie vieles

wird uns auch noch lange in diesen innersten Werkstätten der Natur verborgen bleiben.

Der sogenannte Ursprung oder die Hauptquelle ist am Fuß des Calvarienbergs, gleich neben dem Theresiengarten, gleichsam im Innern dieses Kalkbergs.

Diese Quelle war den Römern schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekannt. Als man im Jahre 1796 die zwei Ursprungsbäder neu aufbauete, kam man auf merkwürdige Ueberbleibsel eines Römischen Bades, welches das Ansehen eines Dunstbades hatte. Diese Ueberreste bestanden aus alten Römischen Ziegeln, davon einige mit dem damals gewöhnlichen Meisterzeichen der Römischen Legion bezeichnet waren, die sie verfertigt hatte, nämlich der vierzehnten und zehnten. Wahrscheinlich sind dies also die Quellen, von welchen Kaiser Aurelius Antoninus in seiner Reisebeschreibung spricht unter dem Namen der pannonischen Wässer, und die von ihm erwähnte Straße, von Wien nach Oedinburg, ging über unser Baden.

Zu der Quelle führt ein unterirdischer, ziemlich hoher Gang 45 Schritt lang, in derselben Richtung, in der sich die Natur ihn scheint ge-

bahnt zu haben. Man kömmt durch diesen uralten gewölbten Gang tiefer in einer hohen und weiten Höhle, in welcher die Hauptquelle aufgeht. Vor vierzig Jahren war diese Höhle klein, niedrig, mit einem so dünnen Felsengewölbe umgeben, daß man nur hinein kriechen konnte. Aber im Jahre 1764 ward das Felsengewölbe erhöhet, mit einem hohen Steingewölbe überspannt, und die kleine Felsenhöhle, aus der das Schwefelwasser hervorquillt, ebenfalls erweitert, und mit guten Steinen zu einem viereckigen Behälter geformt.

Wie Sie in den Gang durch etliche Stufen eintreten, ist zur Linken ein kleines Zimmer mit einem Ofen vor vier Jahren errichtet. Hier ruhen diejenigen aus, die das Dunstbad daselbst brauchen wollen, um ihren Körper mit der niederen Temperatur der Atmosphäre stufenweise in das Gleichgewicht zu bringen.

Unter dem hölzernen Pfostenboden, auf dem man zu dem Zimmer geht, ist die große Grube, wo der künstliche Badeschlamm bereitet wird. Man wirft nämlich im Frühjahr Thonerde hinein, welche sich mit dem über ihr stehenden Badewasser vermischt, das mit den in dem Gange befindlichen schwefelichsauren Tropfen ganz gesättigt ist, und

durch die Länge der Zeit vollkommen durchdrungen und geschwängert wird. Dieser Schlamm wird zum äußerlichen Gebrauch in einigen Krankheiten verkauft, das Maas um 18 Kreuzer, zum Besten des Bürgermeisters.

Der ganze Gang ist, besonders im Frühjahr, Herbst und Winter, ganz mit den Dünsten des Bades angefüllt; die Steinwände sind zernagt, verwettert, und eben so, wie der Fusboden, mit einer kleinen Kristallisation reichlich und glänzend überzogen. Von der Gewölbdecke fallen unaufhörlich die sauren Tropfen herab, welche, wo sie Ihr Kleid treffen, die Farbe ganz verwischen. Auch finden Sie hier die Salzkristalle, welche öfters zusammengekehrt, gereinigt und kristallisirt unter dem Namen des Badner Salzes von dem hiesigen Apotheker verkauft werden.

Zu Ende des Ganges, wie man in die grosse, gewölbte Höhle eintreten will, wo das Bad aufquillt, ist ein kleines Behältniß von Holzgitter mit ein paar Stühlen, zum Gebrauch des Dunstbades, das am häufigsten hier gebraucht wird.

In der Höhle, die jetzt ziemlich hoch und viereckig ist, fällt dennoch die Hitze und der Dampf

etwas beschwerlich. Sie ist ganz von Badedünsten angefüllt; ihre Wände glänzen rund umher von schimmernden Salzkristallen. In der Mitte sehen Sie am Boden eine viereckige Oeffnung in Stein gefaßt, mit einer niedrigen Gallerie umgeben. Diese Oeffnung wird der Badekessel genannt. Die obere Oeffnung des Kessels ist 36 Quadratschuhe weit; sie vertieft sich gegen Westen zu, gegen zwei Klafter hinab. Hier fließt die Schwefelquelle stromweise heraus. Indeß quillt das Schwefelwasser, aber nur unmerklich, auch aus einen Felsschlund gegen Osten, der mit einem dünnen, weißgelben Rahm gleichsam überzogen ist. Das warme und klare Schwefelwasser entwindet sich der Werkstätte unter stetem Gezisch, und einer dem siedenden Wasser ähnlichen Bewegung, wobei sich häufige Luftbläschen sichtbar entwickeln. Sie sehen auch in dem Kessel unter der steinernen Einfassung gegen Osten vier Oeffnungen von hölzernen Röhren, welche das Wasser in vier Bäder leiten, in den Ursprung, in die sechs kleinen Theresienbäder, in das große Herzogbad, in das Antonibad. Nach einer genauen Berechnung kann man annehmen, daß von diesem Mineralwasser in einer Stunde 675 Cubikschuh oder 560 Eimer,

folglich in 24 Stunden 16200 Cubikschuh oder 13440 Eimer aus diesem Kessel herausquellen.

Seit dem starken Erdbeben, das man 1768 in dieser Gegend verspürte, sollen diese Schwefelquellen so wie die übrigen an Wärme, an stärkerem Zufluß und an Schwefelgeruch sehr zugenommen haben. Als der noch lebende Stadtsyndikus Grundgayer die ersten Stöße verspürte, eilte er sogleich zu dieser Hauptquelle. Er fand das zwischen den Felsen nun stärker heraussprudelnde Wasser in einer solchen Bewegung, wie man bei stark siedendem Wasser wahrnimmt. Das Quellwasser stieg beinahe um einen Schuh mit seinem Spiegel höher als sonst. Er bemerkte auch einen weit stärkeren Schwefelgeruch. Beide sind bis jetzt unverändert geblieben. In dem nämlichen Augenblick sah er auch, daß durch diese siedende Bewegung des Wassers aus den Schlünden des Felsen viel rother Sand herausgeworfen ward. Dieser blieb so liegen, ohne daß man ihn untersuchte. Doctor Schenk vermuthet, das sey der oxydirte Eisenocher in Sandgestalt gewesen, welcher durch die Verbrennung der Kiese in diesem Gebirge, wo das Schwefelwasser erzeugt wird, entstand, und mit dem Badewasser durch dessen

gewaltsam verstärkte Bewegung herausgeschwemmt ward.

An dem Eingang zu dieser Hauptquelle ist nun seit 1797 ein schönes Badehaus gebauet, im orientalischen Geschmack, nach dem Plan des Grafen Lambertin. Das Gebäude ist sehr bequem eingerichtet. Aus dem Vorgemach beider Seiten geht man in die Aus- und Ankleidezimmer, aus diesen erst in das Bad selbst. Rechter Hand ist ein ovales Bad, in welchem acht bis zehn Menschen sich die Füße baden können, in einem runden Zimmer, mit einer hohen Kuppel versehen und halben Bogenfenstern in einer beträchtlichen Höhe. Links ist in einem gleichen Badezimmer ein achteckiges Bad, worin zwei Personen halb baden können, auch ganz, das ist bis an den Hals, wenn sie sich tiefer setzen. In dem Vorzimmer sind die beiden römischen Ziegel mit den Meister-Zeichen eingemauert, welche man bei der Aufführung dieses Gebäudes fand, und für ungezweifelte Stücke aus einem römischen Bade erkannte.

Mit den Ursprungsbädern in gerader Linie liegen die Theresienbäder, etwa 100 Schritte abwärts gegen die Stadtmauer. Sie haben 1795

eine sehr verbesserte Einrichtung erhalten.*) Die sechs warmen Bäder sind für eine oder zwei Personen; jedes auch mit einem Douche- und Tropfbad versehen. Zwei haben Badekästen von weißem Stein und künstliche Marmorwände, die auf geschlieffenen Sockeln von rothem Salzburgischen Marmor ruhen. Die zwei mittleren sind auch zum Wintergebrauch eingerichtet. Das siebente, kühlere Schwefelbad ist 1796 auf zehn Personen errichtet, aus einer eigenen Quelle, die sich unter den oberen Ursprungsbädern als Fußbad befindet. Jedes Bad hat sein eigenes Aus- und Ankleidezimmer nebst den dazu nöthigen Einrichtungen. Bei starken Winden wird das Wasser in allen ganz trübe, vermuthlich durch die in den Röhren abgesetzten Bestandtheile, welche bei der durch starke Windstöße veranlaßten Bewegung fort gerissen werden.

*) Vier Ansichten der vorzüglichsten Bäder findet man bei Schenks Taschenbuch. Auch hat die Badener Landschafts-Apotheke zu ihren Etiketten eine Vignette gewählt, die eine recht gut gerathene Ansicht der Theresien- und Ursprungsbäder giebt, mit der Ueberschrift: Der leidenden Menschheit gewidmete Wohlthat der Natur.

Das Herzogsbad und das Antonibad liegen 40 Schritte unter dem Theresienbade in dem Herzogshofe in der Stadt. Man kann in diesem Hofe auch wohnen und durch bedeckte Gänge in das Bad gehen. Beide haben große hölzerne Kasten oder Behälter, in einer Ecke mit einer Schraubspindel zum Ablassen des Wassers, um den Badekasten zu reinigen. Die Badezimmer sind hoch, geräumig, oben in der Mitte der Decke mit einer Oeffnung zum Ausgang der Badedünste, die man auf- und zumachen kann. Das Herzogsbad hält 150, das Antonibad 100 Menschen. An allen vier Wänden sind ringsum Sitze; auf zwei entgegengesetzten Seiten gedeckte Stiegen mit Thüren. Diese führen in die beiden geräumigen, geheitzten Umkleidezimmer für Männer und Frauen. Man entkleidet sich noch auf den Stiegen im Wasser. In demselben Augenblick nehmen die zur Bedienung bereit stehenden Personen die ausgezogene Wäsche entgegen, umhüllen Sie mit einem warmen Trockenmantel, trocknen den Körper mit warmen Tüchern und helfen Ihnen beim Ankleiden. Auch diese Wässer sind trübe bei starkem Winde.

Eben so ist das Frauenbad für 80 Personen eingerichtet, an der Frauenkirche in der Stadt angebauet, über eine eigene Quelle, die in der Frauenkirche selbst entspringt. Sie steigt durch einen durchlöcherten Fußboden zischend und mit vielen Luftbläschen auf. Der Badekasten, der 1206 Kubikschuh enthält, wird in ein paar Stunden gefüllt. In dem Hintergrunde unter der Gewölbung, wo das Wasser aufgeht, ist der Wärme-Grad 28½, aber nach den Fenstern zu, wo die Bodendecke höher ist, ist es nur 28 Grad. Durch Observanz bedient sich dieses Bades nur der Adel oder wer unter die Landrechte gehört. Früh von 4 bis 10 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr wird es als gemeinschaftliches Bad gebraucht; von 10 Uhr an aber auch für einzelne. Das Wasser ist vorzüglich rein und klar, man sieht immer den Fußboden.

Außer dem Frauenthor liegen das Neubad für 50 Personen, wo besonders Juden und minder vermögende Bürger baden, und das Josephsbad für 60 Personen, des Morgens von 4 bis 7 für die Geistlichkeit allein bestimmt, sonst für beide Geschlechter. Das letztere ist ein sehr

gefälliges, in diesem Jahre noch verschönertes Gebäude mit Bäumen ringsum umgeben.

Das Peregrinusbad, außer dem Renkthor, hat seine eigenen, sehr reine, reichhaltige Quellen, von 22 Grad Wärme; der Nachmittag ist nur zum Fußbade bestimmt. Eben eine solche Quelle hat das benachbarte kleine Mariazellerbad, das nicht mehr benutzt wird.

Das Militärbad gegen Süden am weitesten von der Stadt, auch über eine eigene Quelle von 27 Grad, von öhlichterem und dunklerem Wasser, ist für 50 Personen eingerichtet, auch mit einem Douche- und Tropfbad versehen. In dem ansehnlichen Gebäude können 30 Offiziere und 200 Gemeine wohnen.

Nahe dabei ist das Engelsburgsbad, dessen eigene Quelle von 28½ Grad, durch den langsamen Ablauf in den Röhren zu den vier Bädern so viel von seinem Wärmestoff verliert, daß es nur in den Bädern zwischen 27½ und 26 Grad hält. Sie werden nur stundenweise gebraucht.

An diese Bäder gränzt das Sauer- oder Saurerbad in einem geräumigen Gebäude, wo man zugleich wohnen kann und recht gut spei-

set. Das Bad ist achteckig, in einem achteckigen, hohen Zimmer, für 40 Personen eingerichtet. Die Quelle fließt aus dem durchlöcherten Fußboden, ist reich und äußerst klar und helle. Wessen Zustand der Wärmegrad von 27½ zuspricht, mag dies Bad unter allen am liebsten wählen. Man muß sich aber zeitig um ein Zimmer melden.

Von dem Saurerhof herüber in gerader Richtung liegt das Armenbad diesseits des Badner Mühlenbachs, aber scharf an dem Schwöchandbach. Die eigene, ergiebige, reine Quelle von 27 Grad, ist in einem hölzernen Badekasten eingefangen, dem eine hölzerne Scheidewand in zwei Bäder abtheilt, weil Männer und Weiber aus Mangel an Badewäsche nicht zusammen baden. Bei der Füllung verliert das Wasser ½ Grad Wärme. Das Bad ist nur mit einer schlechten bretternen Hütte umgeben, in welcher sich zwei kleine Umkleidebehältnisse befinden, die nur wenig gegen die Luft geschützt sind. Vor dem Armenbade ist ein auch für die Armen bestimmtes Fußbad mit einem hölzernen Gitter umgeben. Es erhält sein Badewasser von dem ganzen Bade.

Das Johannisbad, an der Seite der Guttenbrunner Straße, diesseits des Schwö-

chandbaches, gleich vor dem Armenbade, ist seit 1802 neu aufgebauet, und mit dem Wohnhause bequem eingerichtet. Es hat eine eigene Quelle von 27 Grad, so ergiebig, daß sie den Kasten, der bis zur Höhe von 5 Schuh 1584 Kubikschuh enthält, in 1 Stunde 40 Minuten füllt.

Nach der Zeit der Römer ward das Bad im eilften Jahrhundert schon wieder gebraucht. Man findet Nachrichten, daß damals schon eine Pfarrkirche hier war. Im dreizehnten Jahrhundert war der Ort schon beträchtlich angewachsen; mehrere ansehnliche, sogar herzoglich-österreichische Familien, hatten Besitzungen und Weinhöfe. Von dem Frauenbad weiß man bestimmt, daß es im vierzehnten Jahrhundert im Gebrauch war; Herzog Albert nannte es in einer Urkunde von 1357 sein Frauenbad. Dieses Bad und das Neubad, damals die beiden Wildbäder genannt, wurden der Stadt 1531 vom Kaiser Ferdinand I. geschenkt zu einigem Ersatz für den von den Türken verursachten Schaden. Nachher kaufte sie 1650 das Josephsbad, 1716 den Ursprung, das Herzogs- und Antonibad, und 1770 das Peregrinusbad.

In den neueren Zeiten, insonderheit seitdem Maria Theresia 1758 der Stadt einen Beitrag

von 1000 Ducaten zur Erbauung der nach ihr benannten Bäder schenkte, hat man beträchtlich mehr auf Gebäude und Einrichtungen gewandt. Doch beginnt die glänzendste Epoche des Bades erst mit der lebhaften, thätigen Theilnehmung des Generals, Grafen Lambertin. Dieser gebildete, liebenswürdige Mann, welcher den Badner Quellen seine Gesundheit verdankt, hat mit dem menschenfreundlichsten Eifer gesucht, diese wohlthätige Wirkung allgemein bekannt zu machen. Zugleich wandte er unablässig Mühe und Kosten auf die Verschönerung des geliebten Orts. So wurden die Bäder in den letzteren Jahren immer stärker besucht. Sie gehören jetzt zu den besuchtesten in Europa; man kann die Zahl der Badegäste jährlich auf 5000 schätzen. Für die Wiener ist es sogar oft Modebedürfniß zu baden, wenigstens Sonntags sich in Baden zu vergnügen. Dies ist so wahr, daß viele Oesterreicher nur von den Bädern sprachen, als von einem angenehmen Genuß; die großen Heilkräfte schienen sie nur wenig zu kennen.

Gleichwohl eifert der geschickte Badearzt, Dr. Schenk, mit Recht gegen den Wahn, der das Bad in die Klasse der Hausmittel setzt, die nicht

schaden, wenn sie auch nicht nützen. Vollkommen gesunde, wohl gar zu vollsäftige Menschen, die nur zur Unterhaltung badeten, sollen sich Krankheiten dadurch zugezogen haben, die zuweilen sogar tödlich wurden. Auch solchen Kranken, die schon zu sehr entkräftet sind, schaden diese Bäder mehr oder weniger, nach dem Grade ihrer Schwäche. Eben dies ist der Fall in den meisten örtlichen Krankheiten.

Dagegen ist der ordentliche, zweckmäßige Gebrauch der Schwefelbäder in einem minder geschwächten Zustande des kranken Körpers höchst heilsam. Sie wirken auf den ganzen Körper gleichförmig als Reizmittel, erhöhen langsam und allmählig das geschwächte Wirkungsvermögen aller Systeme der Gefäße und Nerven, aller Eingeweide und ab- und aussondernden Organe. So geben sie dem Kranken die verlorne Kraft und Stärke des Lebens wieder; zugleich wird die erhöhete und im Gleichgewicht gestörte Erregbarkeit, wenn sie mit der geschwächten und kranken Erregung verbunden, aber nicht zu sehr und zu dem der Abreizung nahem Grade erhöhet war, wieder vermindert und auf den gesunden Stand zurückgeführt. Ueberdies haben sie ganz entschiedenen

Nutzen in gichtischen und rheumatischen Zufällen, die mit keinem Fieber verbunden sind; in Lähmungen, Folgen von Verwundungen, Hautkrankheiten, den meisten Geschwüren.

Der Badeschlamm wird in warmen Umschlägen entweder allein oder mit Wein vermischt mit großem Erfolg gegen kalte verjährte Geschwülste gebraucht, besonders solche Theile der Gliedmaßen, wo das Wirkungsvermögen sehr vermindert ist.

Auch hat man die überzeugendsten Beispiele von der heilsamen Wirkung des Schwefelwassers, sowohl getrunken in Drüsen-Verhärtungen, Verschleimung der Nieren, und anderen Zufällen, als durch Klystiere in Krankheiten, deren Sitz im Unterleibe ist. Zum Trinken wird das Wasser frisch aus der Hauptquelle geschöpft, größtentheils im Bade selbst, oft aber auch nach dem Bade, wenn man in dem Theresien-Garten spazieren geht, rein oder mit weniger Milch gemischt, genommen.

Nach diesen medizinischen Grundsätzen und Erfahrungen rieth mir Schenk gar sehr zum Baden. Er machte es mir Layen völlig begreiflich, mein Uebel müßte, wenn auch nicht gleich und plötzlich, doch sicher in der Folge weichen,

wenn mein Nervensystem durch das wohlthätige Wasser gestärkt würde. Dazu kam die eifrige Empfehlung mehrerer Freunde, die behaupteten, mit mir in ähnlichem Fall gewesen zu seyn, bis das Bad ihnen neue Lebenskraft gegeben, sie gleichsam wieder verjüngt hätte.

Man verjüngt sich gar zu gerne, mein lieber Freund, wenn es gegen die funfzig geht, zumal wenn man oft nicht Athem ziehen kann. Also war mir jede neue Zusicherung eines guten Erfolgs der Kur, zu der ich ohnehin fest entschlossen war, desto erfreulicher.

Der Arzt verordnete mir einige Bäder in den Theresienbädern, und dann eine volle Kur von zwanzig Bädern in dem Antonibad. Indeß habe ich Erlaubniß, zuweilen einen Tag auszusetzen, und dafür, wenn ich mich nicht angegriffen fühle, an anderen Tagen auch ein Nachmittagsbad zu nehmen.

Mit den ersten Bädern bin ich schon fertig; heute und gestern habe ich schon in dem Antonibad gebadet. Stundenweise kann man hier nicht baden; ich muß also in Gesellschaft baden. Es wird etwas dazu gehören, ehe ich mich an diese Sitte gewöhne. Zwar ist man natürlicherweise gekleidet

in einem ziemlich dichten Bademantel. Aber es ist doch, für uns Nordländer wenigstens, befremdend, sich so bekleidet in einer großen Gesellschaft von Herren und Damen zu finden. Das Wasser ist gewöhnlich so klar, daß sich wenigstens alle Contouren noch vollkommener zeigen, als in dem leichten griechischen Damengewand. Man wandelt dann in dem großen Behälter herum, hin und her, oder setzt sich, wenn man ermüdet, an den Seiten. Das Wasser geht, wenn man aufrecht steht, eben über die Schulter. Die Zahl derer, die auf einmal baden, betrug an beiden Tagen etwa 50. Aber es ist ein beständiger Zufluß und Abgang. Einige gehen mit einander; ich sehe, daß einige Cavaliere Damen führen, daß andere sich in Gruppen trennen. So viel ich aus einem oberflächlichen Blick schließen kann, mögen auch einige von beiden Geschlechtern nicht zu der besten Gesellschaft gehören. Dies veranlaßte mich gegen einen Freund den Gedanken zu äußern, ob es nicht besser wäre, die Geschlechter durch ein Gitter zu trennen, was der Circulation des Wassers nicht schaden könnte; oder noch besser das Antonibad und das Herzogsbad, die eine gleiche Temperatur und gleiche Einrichtung haben, jedes

nur für ein Geschlecht zu bestimmen. Er antwortete mir sehr naiv: dann würden nicht so viele das Bad besuchen. Sie sehen, das war ein Grund, auf den sich nichts erwiedern läßt.

Oben in dem Badezimmer ist eine Gallerie. Hier halten sich die Bedienten auf, die nachher in dem Umkleidezimmer ihre Herrschaften kleiden. Es kommen aber auch, wie ich bemerkt habe, andere Zuschauer, die sich mit den Badenden unterhalten. Heute, Sonntags, waren viele Wiener unter ihnen. Ein eigenes Vergnügen in der That, wenn nicht etwa das Herabsehen auf die Badenden in Anschlag kömmt. Denn die Schwefeldünste können wenigstens die Atmosphäre auf dieser Gallerie unmöglich angenehm machen.

Auch ist mir, der ich allen fremd bin, die Toilette einiger Damen im Bade aufgefallen. Nicht nur die feinste Leinewand und Spitzen habe ich bemerkt, die doch durch Schwefeldünste kaum gewinnen. Einige tragen auch mit einer gewissen Affectation goldene Ketten und prächtige Ohrringe. Ich glaubte, die Herren, die sich mit ihnen unterhielten, müßten ihnen diese Aufmerksamkeit, sich für sie zu putzen, verdanken. Man hat mich aber belehrt, daß es eigentlich auf

die nicht geputzten Damen abgesehen sey, um ihnen anschaulich zu machen, daß alles Geschmeide ächt und vom feinsten Golde wäre. Ich wollte also einem Wiener Elegant nicht rathen, seiner Schöne in Baden ein Collier zu schenken, das nicht Probehaltig ist. Es müßte ihm gehen, als schon vor funfzig Jahren einen Englischen Prinzen, der einer gewissen Miß Fischer, als er am Morgen Abschied nahm, eine Banknote von hundert Pfund zurückließ. Sie sagte dem Kammerdiener, der sich nach ihrem Befinden erkundigen sollte: I do very well to be fure: but tell yoar Mafter, what your fee. Sie nahm eine in der Mitte durchgeschnittene flache Semmel, legte die dünne Banknote dazwischen und verzehrte sie.

Gewöhnlich badet man eine Stunde, doch stufenweise länger von einer halben Stunde an. Die Empfindung, wenn man durch die Thür hereintritt, ist im Anfang sonderbar; man fühlt sich die Brust sehr beengt. Allein das verliert sich, wenn Sie etwas auf dem Sitze ausgeruhet haben. Nachher hat mir die Wärme des Wassers sehr wohl behagt; das soll, sagt der Arzt, eine sichere Bürgschaft seyn des gewünschten Erfolgs. Auch dünkt mir die Luft nicht sehr eingenommen.

Sie wird erfrischt nicht nur durch das fast beständige Oeffnen der Thüren, sondern auch durch den Ablauf des Wassers, das man von Zeit zu Zeit aus einer Ecke abläßt, und das dann durch einen neuen Zufluß ersetzt wird.

So wie Sie aus dem Zimmer treten, erwartet der Badediener Sie auf der obersten Stufe der kleinen Stiege. Mit der größten Geschwindigkeit wischt er Sie ab, trocknet Sie und giebt Ihnen die sorgfältig getrocknete Wäsche. Dann treten Sie in das stark geheizte Zimmer, wo Ihr Bedienter Sie ankleidet. Die Wäsche, die Sie im Bad trugen, wird von den angestellten Badedienern entgegen genommen und bis zum nächsten Morgen gewaschen. Was man dafür bezahlt, ist eine unerhebliche Kleinigkeit.

Ueberhaupt muß man auch das in Baden mit Dank erkennen, daß die Badetaxen so niedrig sind. Für viele, besonders einheimische, ist diese Wohlthat gewiß nicht unbedeutend. Der höchste Preis für ein Bad, das man stundenweise allein nimmt, ist ein Gulden: für die Bäder, wo man in Gesellschaft badet, 24 Kreutzer, 16 Kreutzer, in einigen nur 10, 8 und 6 Kreutzer. Dann giebt man dem Badediener am Ende der Kur ein kleines

Geschenk. Und dafür werden Sie so ordentlich, so reinlich, so höflich bedient, daß Ihren Wünschen nichts übrig gelassen ist.

Ganz nüchtern dürfen Sie nicht leicht baden. Ich nehme mein gewöhnliches Frühstück, meinen Gesundheits-Thee Hypericum perforatum, woran ich so viele Jahre gewöhnt bin. Eine Stunde nachher gehe ich in das Bad; wer aber irgend empfindlich gegen die Luft ist, muß sich tragen lassen oder fahren. Ausgekleidet bin ich sehr geschwind, denn ich nehme die Wäsche, die für das Bad bestimmt ist, schon zu Hause an. Wann ich aus dem Bade komme, hülle ich mich in einen großen Mantel, der mir fast auch das Gesicht bedeckt. So eile ich so schnell als möglich den kurzen Weg nach Hause und ruhe eine gute halbe Stunde. Dann wird das Frühstück eingenommen, Chocolate ohne Vanille mit Badner Kipfeln. Nachher wird spatziert. Werden Sie es glauben, daß ich nur von 12 bis 2 Uhr Mittags arbeite, und Nachmittags von 5 bis 7 oder 8, wenn nicht etwa eine längere Spatziertour angesetzt ist?

Dabei führe ich die regelmäßigste Diät. Doctor Schenk ist sehr strenge in dem Punkt. Mäßige starke Suppen, Braten und Fische,

die nicht fett sind, empfiehlt er am meisten; gekochtes Fleisch und Eier schon nicht so gern. Mehlspeisen, Gemüse, Obstspeisen, alle gewürzte und feine Schüsseln sind völlig verboten. Starke Mahlzeiten sind mir nie erlaubt; dagegen muß ich, wider meine Gewohnheit, auch des Abends essen. Weil mir der Wein zum Bedürfniß geworden ist, darf ich mein gewöhnliches Maaß ohne Wasser trinken; aber was darüber ist, sagt er, ist vom Uebel.

Diese Lebensart bekömmt mir vortrefflich wohl. Noch bin ich keine vierzehn Tage hier, und ich fühle mich schon viel leichter, viel freier, sogar fange ich an meinen guten Schlaf wieder zu erhaschen. Täglich prüfe ich meine Kräfte an dem Ersteigen des Calvarien-Berges, und täglich rücke ich weiter fort, ohne Pausen zu machen.

Mir ist diese Gebirgsluft gewiß wohlthätig. Ich athme leichter; die Wärme macht mir eine angenehme Empfindung; die balsamischen Düfte der Bäume und Kräuter wirken mächtig auf meine Nerven. Nur während den heißesten Stunden des Tages halte ich mich meistens in meinen Zimmern auf, sonst bin ich fast immer in der freien Luft. Man kann selbst in den Mittagsstunden in

den schattigen Gängen des Theresiengarten der Luft genießen, ohne große Beschwerden von der Hitze zu empfinden.

Nur muß man sich vor der feuchten Kälte Morgens und Abends hüten. Diese Vorsichtsregel, allen Gebirgsgegenden angemessen, wird hier doppelt nothwendig, weil die Veränderung hier unglaublich stark ist. Auf Schenks Rath kleide ich mich Abends und Morgens verhältnißmäßig wärmer, als ich pflege; gleichgültig gegen die Launen der Mode ziehe ich Abends einen weiten Baderock, den ich schon von Wien mitgebracht habe, über den Leibrock. Dadurch bin ich bisher vor Erkältungen geschützt, worüber ich bald diesen, bald jenen klagen höre.

XXV.

Baden den 14. Aug. 1804.

An Mannigfaltigkeit angenehmer Spatziergänge wird Baden gewiß von keinem Kurort übertroffen. Auch hierin spürt man bei jedem Schritt die menschenfreundliche Sorge dieser Regierung, daß es sich unter ihrem Zepter wohl leben lasse.

Zuerst haben sie den schönen Theresiengarten, der Park genannt. Er stößt gerade an die Ursprungs- und Theresienbäder, geht aufwärts nach dem Calvarienberg, und wird gegen Osten durch Weinberge begränzt. Seit 1792 erhielt er seine jetzige Form. Der Platz ist nicht groß, aber sehr gut für den Wanderer genützt. Es sind ungekünstelte schattige Spatziergänge; einige sehr breit und gerade, andere schmaler in gefälligen Krümmungen. Hie und da sind dichter belaubte, einsame Riege- und Ruheplätze. Die Luft streift allenthalben frei durch; allenthalben

athmen Sie balsamische Düfte der Kräuter und Gesträuche. Alles ist sehr gut unterhalten; keine Mauer, kein eisernes Gitter erinnert Sie an die Möglichkeit eines Frevels. Nach der Hauptgasse zu ist zwar ein Thor, es wird aber nie geschlossen.

Den ersten Gesichtspunkt, wie Sie in den Garten treten, macht am Ende des Hauptgangs der Tempel des Aesculap auf sechs dorischen Säulen. Man verdankt ihn dem Grafen *Lampertin*. Er ward 1798 auf seine Kosten nach seiner Angabe erbauet. *)

Etwas weiter gegen Osten sehen Sie den Chiosk, einen großen, offenen, orientalischen Saal, auf 72 roth gemahlten Säulen. Eine Gesellschaft ließ ihn, wie man mir sagte, nach der Angabe des Ottomannischen Gesandten, vor vier Jahren durch den Hofarchitect Montrye erbauen. An den vier Eingängen ist in deutscher, französischer, italiänischer, türkischer Sprache die Inschrift: Von einer Gesellschaft dem Publikum gewidmet. In einem benachbar-

*) Eine Abbildung in den trefflichen Blättern bei Hofers Naturanlagen und Kunstschönheiten der Stadt Baden N. 1.

am großen Zelt werden Sie von dem Zuckerbäcker des Redouten-Gebäudes mit allen Mineralwassern und allen Erfrischungen bedient.

Auf den Calvarienberg, an den der Garten lehnt, führen Alleen Sie bis zu einem kleinen Lusthause von Laubwerk. Von hier haben Sie eine schöne Uebersicht der Gegend um Baden. Sie verfolgen den Lauf des Schwöchand- und Badner-Baches durch die üppigsten Fluren. Eine Menge von Oertern und Lustgärten, und kleinen Gehölzen und Weinbergen liegt vor Ihnen entfaltet. In weiter Ferne begrenzen die Ungarischen und Steyerschen Berge den Horizont. Nur nach Norden verschließt Ihnen der Berg selbst, in dessen Schlund das Häuschen steht, die weitere Aussicht.

Dann führen Fußsteige durch Pflanzungen wilder Hölzer höher hinauf. Wo die Pflanzung aufhört, wird der Berg völlig kahl. Oben steht eine Kapelle für die fromme Andacht. Auf dem Wege, der im Zickzack gebahnt ist, sind mehrere Ruhepunkte, wo Sie eingeladen werden, Ihre Andacht zu verrichten. Man nennt sie Stationen.

Die Aussicht auf dieser Spitze ist noch weiter, als die von dem Lusthause; sonst aber dieselbe.

Der hinter liegende Mitterberg verschließt auch hier die Aussicht gegen Norden in einem Zirkelbogen.

An der Seite des Calvarienbergs liegt ein höherer Weinberg. Auch auf diesen gehen geübte Fußgänger ohne Mühe; ich darf mich noch nicht darauf wagen.

Um die Stadt führt rings umher ein sehr angenehmer Spaziergang. Der Bach und dessen Umgebungen, auch verschiedene von den Badehäusern geben ihm viele Abwechslung. Besonders schön nimmt sich das Josephsbad und das Sauerbad aus. In dem kleinen Gehölz bei dem letzteren ist auch ein lieblicher Weg.

Längs dem Schwöchandbach wandern Sie Abends nach Leesdorf. Es ist ein Dorf des Stifts Melk von 72 Häusern mit einem Schloß an einem Teich, in einem sehr fruchtbaren Thal.*) Der Ort kömmt in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts schon als eine Feste vor. Wer sich für Oekonomie interessirt, findet hier an den Verwalter, einen Stiftsgeistlichen von Mölk, einen der besten Oekonomen in der Gegend. Ich

*) Das Kupfer bei Hofer N. 4.

verdanke seiner belehrenden Unterhaltung sehr viel. Auch ist hier eine sehenswerthe Papiermühle.

Ein anderer mäßig weiter Spaziergang führt über den Steg durch die Dörfer Breiten und Rohr nach einer Quelle. In ihrer Nähe steht ein runder Steintisch, beschattet von dichten Bäumen; ein lieblicher Platz. Carl VI. soll hier einst ausgeruhet haben, von — einer Jagd. Von dort kommen Sie nach den angenehmen jungen Eichenwald.

Nahe vor dem Rennthor liegt eine kleine Viertelstunde entfernt das Dorf Guttenbrunn, von 38 Häusern, mit einem Schloß und einem großen Garten. Er gehört dem Baron von Wetzlar, der ihn zum Vergnügen des Publikums geöffnet hat. Sonntags ist hier gewöhnlich schöne Musik; ein Vehikel mehr, um die Gesellschaft sehr zahlreich zu machen. In dem Obstgarten findet sich auch ein Badehaus, das ein großes Bad für mehrere Personen enthält, und ein kleineres für eine Person. Es ward über eine kleine und kalte Quelle errichtet; aber aus Mangel an Zufluß kann es nicht gebraucht werden.

An diesen Garten stößt der Ort Weikersdorf von 26 Häusern, gewöhnlich Doppelhof genannt. Er besteht aus mehreren Bauerhäusern am Badner Bach, und einem herrschaftlichen Schloß und Vorwerk. Zu dem Landgut gehören das Schloß Rauhenstein, die Ruinen Rauheneck und Scharfeneck, die Engelsburg, die Alandgasse, Breiten und Rohr. Das Schloß ist wohl aus dem funfzehnten Jahrhundert. Der große Garten, der Doppelhofner Garten genannt, steht den Badenden gleichfalls bis Abends spät offen.*) Man hat einen doppelten Weg dahin, längs dem Gebirge und an dem Schwöchandbach; der erstere ist etwas weiter, aber angenehmer wegen der Aussicht. Den Garten finde ich steif, doch ist die Wasserparthie recht schön. Man findet hier sehr viele Maulbeerbäume und eine Seidenspinnerei. Sie war ehemals sehr beträchtlich, jetzt hat sie abgenommen. In dem großen Glashause kann man auch dem Gespinnst der Raupen sehr gut zusehen. Auch ist die Schweizerei bei diesem Gut sehr interessant. Ich wüßte nicht leicht außer der Schweiz so schönes, großes

*) Zwei Ansichten bei Hofer N. 2. 3.

Vieh gesehen zu haben. Unsere schweren Marschkühe mögen eben so viel Milch geben, vielleicht noch schwerer wiegen; aber sie sind nicht so groß, sehen nicht so kräftig aus. Die ächte Schweizerfarbe, das Dunkelbraunroth fand ich auch nur hier und an einigen Orten im Badenschen und Würtembergischen. Uebrigens ist die Milch oder der Rahm hier so vorzüglich, daß es zur Badner Mode gehört, hier Kaffee zu trinken oder Milchspeisen zu essen.

Doppelhofs Garten gegen über, nach dem Schwöchandbach hin, liegt ein einfaches, geschmackvolles Landhaus mit einem nicht großen, aber angenehmen Garten. Die Baronesse von Eichelburg hat es vor kurzem erbauet, und macht dort ihren Freunden manchen vergnügten Tag.

Wenn Sie diesen Weg weiter fortsetzen, kommen Sie bald in das St. Helenen- oder Klauser-Thal. Es ist ein liebliches Thal von dem frischesten Grün, durchströmt von einem Bach, umschlossen von schroffen Felsen, die Strichweise mit Waldung bedeckt sind. Unter vielen kleineren Häusern bemerken Sie gleich am Eingang eine Steinschneidemühle mit einem schönen Hause,

woran jetzt der Buchhändler Schönfeld bauet. Weiterhin, der Brücke gegen über, liegt das Kaffeehaus, wo Sie fast immer gute Gesellschaft finden; ein ansehnliches Gebäude, das viel zur Verschönerung der Gegend beiträgt.

Von hier aus machen Sie einen Spaziergang zu den drei merkwürdigen Schlössern, die auf den Felsen, von dichter Waldung umgeben, im Winkel gegen einander liegen. Dieser wild-romantische Triangel ist einzig in seiner Art.

Gleich vor sich, an der linken Seite des Baches, sehen Sie auf einem mit Fichten bewachsenen Felsen einen dreieckigen Thurm und die Ueberreste der alten Feste Rauheneck. Dies Schloß kömmt schon in Urkunden vom Jahre 1136 vor, und war seit 1672 ohne Dach. Jetzt kann man an den Umrissen der Mauer nur noch die Form des Gebäudes und eine Kapelle erkennen. Doch hat sich der Wachthurm noch ziemlich erhalten. Seine ungeheuren Mauern sind acht Schuhe dick. Von dieser Höhe hat man eine treffliche Aussicht in das Thal, die umliegenden Wälder und Berge und bis Baden hin.

An derselben Seite stehen weiter weg noch einige Ueberbleibsel des alten festen Schlosses

Scharfeneck. Es kömmt erst 1440 in der Geschichte vor, und war schon 1672 völlig zerstört. Die Ruinen sind ganz mit Wald überwachsen. Es schien mir nicht der Mühe zu lohnen, den Fels zu erklimmen.

Er wird nur durch eine enge Bergschlucht von dem Mitterberge getrennt, auf welchem auf den Vorsprung eines schroffen Felsen das dritte Schloß Rauhenstein steht.*) Dieses Schloß kömmt auch schon in Urkunden vom Jahre 1148 vor; indeß muß es in neueren Zeiten umgebauet seyn, weil es zwei Stockwerke hat, und keinesweges der gewöhnlichen alten Bauart gleicht. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ward es abgedacht und nachher zu einer Kienruß- und Terpenthinbrennerei eingerichtet. Sonst ist es sehr fest gebauet, hat hohe, starke Ringmauern und einen Wachthurm ganz von Quadersteinen. Wahrscheinlich diente es zur Vertheidigung des fruchtbaren Thals, das man doch von Rauheneck noch besser übersieht. Das Dorf, welches dazu gehört, hat 26 Häuser.

Unter diesem Schloß liegt die kleine, anmuthige Kirche, St. Helena, mit einem Priester-

*) Eine Ansicht bei Hofer N. 5.

Hause. Sie ward 1594 zum Erbbegräbniß der Besitzer der Herrschaft gestiftet. Der gothisch gebauete hintere Theil aber zeugt von einem höheren Alter.

Wenn Sie Ihren Weg an der linken Seite des Bachs fortsetzen, kommen Sie nach einer Viertelstunde zu dem Holzrechen, oder die sogenannte Klause.*) Er ist im Hintergrunde des Thals zwischen dem Felsenberg, Urtelstein genannt, und dem Lindkögel, auf dem Scharfeneck steht, von Quadersteinen erbauet. Hier wird das Brennholz aufgefangen, das aus der inneren, oder Hauptklause zu Leopoldsdorf hinter Aland, mehr als vier Stunden weit herabkömmt. Nach dieser Hauptklause kömmt das Holz aus den tiefen Gebirgsgegenden auf dreizehn anderen kleineren Schleusen. Von Helenens Rechen gehen jährlich über 20000 Klafter, wenn das Wasser anschwellt, nach Möllersdorf, und von dort wird es auf der Achse nach Wien in die Kaiserlichen Holzgestätten gebracht. So lehrt das Bedürfniß die Menschen unter allen Klimaten gewisse Erfindungen, auf welche das Lokal sie zu leiten scheint. In Nor-

*) Eine Abbildung bei Hofer N. 6.

wegen und in diesen südlichen Gebirgen finden Sie denselben Prozeß zum Transport des Holzes aus dem Schooß der Berge.

Von St. Helena, das ist eigentlich von der Kirche ab, beengt das Thal sich immer mehr. Es endet bei dem Holzrechen. Sie kommen über einen kleinen Berg, dann über einen etwas höheren; beide mit Wald bewachsen. Von dem letzten herab kommen Sie wieder in ein köstliches, schmales Thal. Mann nennt es, glaube ich, auch noch Helenen-Thal; allein das eigentliche Helenen-Thal geht doch nur bis zum Rechen. Dieses Thal ist schmal, fast nicht breiter, als der Weg neben dem schlängelnden Bach. Die Gegend ist vollkommen schweizerisch; ich sah kein schöneres Waldthal in der Schweiz. Das trefflichste Grün an dem Bach, an den untersten Anfängen der Berge; mannigfaltiges Laub; seitwärts hie und da im innersten Busen der Berge noch tiefere kleine Thäler allen Wohnungen der Menschen verborgen. So geht es fast ganz bis heiligen Kreuz $1\frac{1}{2}$ Meile von Baden.

Hier erweitert sich das Thal. Der Bach zieht sich links; längs ihn der Weg nach dem Stift, das etwa noch eine Viertelstunde entfernt ist.

Rechts geht der Weg nach dem Brühl, auf der trefflich durch die Berge gebahnten Kaiserstraße. Sie kommen neben den beiden Gipsbrüchen auf dem Berge hinter heil. Kreuz in ein erweitertes, fruchtbares Thal zwischen den Bergen. Bald tritt eine Reihe von Bergen gerade vor, alle mit Wald bewachsen, von verschiedenen Umrissen. Sie kommen durch das schön gebauete Dorf Gaden ¾ Meilen von heiligen Kreuz mit einem Schloß. Es war vor uralten Zeiten eine Feste, deren Herren schon 1094 in der Geschichte vorkommen; jetzt sieht man kaum noch eine Spur davon. Der Gips wird in Gaden gebrannt, aber mit sehr wenig Oekonomie. Man brennt ihn auf eisernen Platten in einem Ofen, eingerichtet wie gewöhnliche Backöfen; das Stampfen und Sieben geschieht aus freier Hand. Die Bauern dieser Gegend fahren größtentheils mit einer besonderen, sehr kleinen Art Ochsen, die man an den Hörnern anspannt.

Gleich hinter Baden ziehen sich die Berge wieder zusammen. Hier fängt der hintere Brühl an. Es ist ein schmales Thal zwischen Bergen, aber ohne Fluß. Allenthalben ist es mit Kalkmeilern besäet. Die Berge gehen immer in der Krümme

herum. Der Eingang scheint verschlossen. Mit einem Mal geht der Weg um den Berg herum zu einer neuen Krümmung. In diesem Brühl ist Hilderichs Mühle, bei dessen gutmüthigen Besitzern man sich auf diesem Wege gewöhnlich das Mittagsessen bestellt.

Von dort gehen Sie in den vorderen Brühl und fahren nachher durch die Klause über Mödling nach Baden zurück. Oder Sie kehren nach Gaden zurück, und gehen von dort den angenehmen Fußsteig durch lachende Wiesen, dann durch den Lilienfelder Wald über den Calvarienberg bis zum Theresiengarten.

Eine Spazierfahrt in ganz anderem Geschmack, aber ebenfalls angenehm, ebenfalls sehr interessant, ist die nach Ebreichsdorf, zwei Stunden von Baden.

Sie fahren am Ende der Wiener Vorstadt rechts ab, anstatt daß die Poststraße nach Pfaffstätten mehr links geht. Man kömmt über den Neustädter Kanal, aber oberhalb Lehnsdorf nach Triebeswinkel, einem wohlhabenden Dorf mit einem Schloß, das sehr angenehm liegt, in der Mitte von dem Badener Mühlbach durchströmt. Die Meierei und der Wirthschaftsbetrieb über-

haupt verdient die vorzügliche Aufmerksamkeit des Kunstverständigen. Der Ort ist in der Geschichte schon seit 1136 bekannt, und hieß damals Tribanswicheln.

Dann geht der Weg längs dem Schwöchatbach, der nach Laxenburg fließt, auf Draiskirchen, einem ansehnlichen Markt, wo das Kaiserliche Kreisamt ist. Der Ort hat 138 Häuser. Er kömmt in der Geschichte schon 1113 vor, und gehört dem Stift Melk schon von jener Zeit her. Hier versäumen Sie nicht die Florfabrik des Herrn von Pokorny zu sehen, die ein treffliches Filatorium hat.

Von dort fahren Sie über Trumau, einem alten Dorf, das schon 1142 existirte. Durch das Dorf fließt der Triestingbach, der sich nachher bei Zwölfaxing mit der Schwöchat vereinigt, nicht weit von dem Markt. Diese häufigen Bäche tragen sehr viel bei zu der Fruchtbarkeit dieser stark angebaueten Gegend, wie zur Leichtigkeit des Transports.

Sie haben dann noch eine Stunde nach Ebreichsdorf, immer durch die fruchtbarsten Felder. Einmal kommen Sie über dem sogenannten Kaltengang, einen großen Bach, der aus dem

Gebirge, jenseits Dreistötten, kömmt, und unweit Himberg sich mit jenem von Trumau her vereinigt.

Ebreichsdorf liegt am Moos, wodurch der Pistingbach fließt, der sich bald nachher mit der Groß-Fische bei Mösbrunn vereinigt. Es ist ein wohlgebaueter Ort, berühmt durch die sehr ausgedehnte Kattonfabrik des Freiherrn von Lang. Diese Fabrik wird mit vorzüglicher Einsicht betrieben; sie hat treffliche Walk- und Krappmühlen. Viele tausend Arbeiter in Böhmen, Mähren, Ungarn und Steiermark verdanken ihr Unterhalt und zum Theil Wohlstand.

Den Rückweg nehmen Sie in derselben Gegend über Tattendorf und Lensdorf. Tattendorf ist auch ein alter Ort, der schon 1312 in Urkunden vorkömmt. Sie kommen dann wieder über jene Bäche; aber Triebeswinkel bleibt rechts liegen. Trumau und Draiskirchen liegen schon in weiterer Entfernung.

XXVI.

Baden den 17. Aug. 1804.

Ich habe einen sehr angenehmen Tag zugebracht in Laxenburg. Mein Freund, der Staatsrath von Stahl, hatte uns eingeladen. Er machte mir noch auf eine recht feine Art eine angenehme Ueberraschung durch den Herrn von Schraut, mit dem ich in Rastadt sehr liirt war. Sie wissen, wie sehr ich solche Gesellschaften liebe. In einem kleinen Zirkel weniger, ungefähr gleich gestimmter, Freunde findet allein die herzliche Mittheilung statt, die so viel zum Glück des Lebens beiträgt und die man sich dennoch so selten erlauben darf.

Auch das Wetter begünstigte die angenehme Parthie. Es war ein vollkommen heiterer Tag; nicht so heiß, daß große Spaziertouren beschwerlich wurden.

hin, die zahlreichen Gesellschaften an einigen besonders beliebten Tagen zu fassen.

Der Park hält zwei Stunden im Umfang. Ehedem war es ein steifer Garten im alten Geschmack. Jetzt ist er beträchtlich erweitert und durchaus in einem großen, freien Stil angelegt. Auch um diese Anlagen hat Graf Lambertin großes Verdienst. Es wird der erste englische Garten in Deutschland, wenn man sie nach dem Plan vollendet. Eine Vegetation wie hier, eine solche bezaubernde Mischung der Farben des Laubs, habe ich noch in keinem gesehen. Auch hat man jetzt die Wasserleitungen trefflich eingerichtet. Sonst waren nur stehende Wässer; das macht immer eine widrige Steifigkeit. Jetzt ist der Schwöchandbach durch den Park geführt, wie die Isar in dem Englischen Garten zu München. Dies verbreitet gleichsam über alles neues Leben. Seitdem ist auch ein großer Theil des Parks, der zuvor noch öde lag, mit hineingezogen. Er wird zuerst als Wiese bearbeitet.

Für die Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte hat man mit großer Geschicklichkeit gesorgt. An der einen Seite geben die lachenden Gefilde Ungarns, an der andern die verschiedenen romanti

schen Berge um Wien und Baden in der F[...]
ein angemessenes Ziel. Auch in der Nähe s[...]
die Gegenstände der Auszeichnung mit Geschm[...]
gewählt.

Bei der Ausführung gebührt dem Schloß[...]hauptmann großes Lob. Auf des Grafen Lam[...]bertins Veranstaltung führte er uns selbst al[...]lenthalben herum. Die Erläuterungen, die er hie und da über die Arbeiten gab, waren mir sehr lehrreich. Man muß in der That erstaunen über das, was in einer so kurzen Zeit schon gemacht ist, und mit einem verhältnißmäßig nicht sehr großen Kostenaufwand. Erst drittehalb Jahre ist die neue, große Anlage alt, in fünf Jahren hofft man sie zu vollenden.

Die interessanteste Parthie für mich war das alte Ritterschloß; so viel ich weiß, ist sie einzig in ihrer Art.

Der Weg führt allmählig einen kleinen Berg hinan, der mit großer Kunst erbauet ist. Er ruhet auf einem Gewölbe, wodurch ein schiffbarer Kanal geht, den man aus dem Fluß ableitet. Auch ein großer künstlicher Wasserfall wird hier angelegt. Die Natur ist in diesem gemachten Berge auf das vollkommenste nachgeahmt. Schon

kommen Steinpflanzen hervor, noch mehrere werden erzeugt. Unterweges findet der Pilger eine einladende Ruhestätte. Bei dem Eingang des Gebiets mahnt eine Säule Sie an die burgherrlichen Vogteyrechte.

Auf dem Felsen erbauet man jetzt eine künstliche Ruine des Schlosses Habsburg. Sie wird eine treue Copie eines sehr genauen Modells dieses ahnherrlichen Schlosses. Es ist in der Schweiz an Ort und Stelle aufgenommen.

Am Fuß ist die jetzige Burg, das neuere Schloß eines wohlhabenden Ritters; alles, wie es noch vor dreihundert Jahren seyn mogte. Das ganze macht auf dem, der sich für alte Deutsche Sitte interessirt, einen nicht zu beschreibenden Eindruck. Es ist alles so passend, so in einander greifend, so übereinstimmend. Man glaubt sich wirklich in jene Zeit zurückgesetzt, die so manchen Zug edler Gesinnung, so manche kräftige That darbot.

Kaiser Maximilian I., der letzte große Tournierritter in Deutschland, wird als der erste Held der Burg vorgestellt. Sie finden schöne Original-Gemälde von ihm und von seinen Thaten.

Alles, was man in dem Schlosse sieht, stammt aus jener Zeit. Die Verzierung der Wände, der Decken, die Geräthschaften sind vollkommen in gleichem Geschmack. Die meisten Meubeln, als Schränke, Tische, Stühle sind wirklich so alt; man hat sie mit vieler Sorgfalt aus den Klöstern und andern Orten in Oesterreich zusammengebracht. Wo dann noch irgend ein Stück zu der vollständigen Einrichtung fehlte, mußte man es freilich nachbilden; aber dies geschah mit täuschender Geschicklichkeit. Ich habe so manches mit frommer Ehrfurcht gegen das Alterthum betrachtet, wovon ich sogleich erfuhr, es wäre nur nachgemacht. Daß mir dies begegnete, wird Sie freilich nicht Wunder nehmen, weil ich hierin nur Laye bin; aber man versichert mich, bewährte Alterthumsforscher hätten sich eben so täuschen lassen.

Der Rittersmann hat seine Rüstkammer, seine Wachstube, seinen Speisesaal, eine Stube, wo er Audienz giebt. Die Rüstkammer ist reichlich versehen mit Waffen aller Art; die Einrichtung der übrigen Zimmer entspricht ihrer Bestimmung nach dem Charakter der Zeit. In dem Eßsaal sehen Sie eine gute Menge alter Trinkgefäße, Tel-

ler vom ersten Porcellan, die über hundert und funfzig Jahre zählen. Das Schlafzimmer schmückt ein ungeheures, gar stattliches altes Bette, wirklich aus der Zeit, in die wir uns versetzen sollen. Daran stößt die Spinnstube der edlen Frau, ausgerüstet mit manchen Emblemen des häuslichen Fleißes.

Besonders schön ist die Kirche; hier gefiel der Ritter sich darin, seinen Reichthum darzulegen.

Er hat auch eine Gerichtsstube; im Keller die Gefängnisse. Man wird überrascht durch einen täuschend nachgebildeten Gefangenen, der sich bewegt, wie man in die Zelle tritt.

Dann kommen Sie wieder in den Speisesaal. Man bittet Sie, Ihren Namen in ein großes Buch zu schreiben. Der Kaiser und die Kaiserin haben selbst zuerst geschrieben, als die Burg geöffnet ward. Fast allen Namen sind auch Devisen hinzugefügt.

Etwas entfernt von der Burg steht die kleine Kapelle, wo der Ritter einsam seine Andacht verrichtete.

Weiterhin ist der ansehnliche Tournierplatz mit Schranken und Gallerien, und dem Balkon, wo

die Richter und Frauen saßen, um den erkämpften Preis zu spenden.

Auf einem Hügel in demselben Bezirk liegt eine kleine Meierei, womit der Kaiser seiner Gemahlin eine Ueberraschung gemacht hat. Sie ist sehr gefällig eingerichtet; ebenfalls, so viel möglich, im alten Kostüm.

Auch an dem Tempel der Laune fand ich eine mir neue Parthie. Die Kaiserin hat den Einfall sehr glücklich ausgeführt. Es ist ein kleines Lusthaus, durch gefärbte Scheiben sehr angenehm beleuchtet. Jedes Zimmer drückt eine eigene, zuweilen barocke Idee aus. So giebt es ein Musik-Cabinet, worin alle Meubeln, Stühle u. s. w. mit Noten bedeckt sind; ein Spiel-Cabinet, worin Sie Abbildungen und Fragmente fast aller Spiele finden; ein Stroh-Cabinet, worin durchaus alles von verschiedenartigem Stroh ist. Die Treppe hat ein Geländer von kleinen Guirlanden. Auf dem Boden werden die Milchgefäße bewahrt. Die Aussichten auf verschiedene Parthieen des Parks sind alle vorzüglich, jede in ihrer Art. Ganz oben haben Sie eine schöne Uebersicht.

ler vom ersten Porcellan, die über hundert und funfzig Jahre zählen. Das Schlafzimmer schmückt ein ungeheures, gar stattliches altes Bett, wirklich aus der Zeit, in die wir uns versetzen sollen. Daran stößt die Spinnstube der edlen Frau, ausgerüstet mit manchen Emblemen des häuslichen Fleißes.

Besonders schön ist die Kirche; hier gefiel der Ritter sich darin, seinen Reichthum darzulegen.

Er hat auch eine Gerichtsstube; im Keller die Gefängnisse. Man wird überrascht durch einen täuschend nachgebildeten Gefangenen, der sich bewegt, wie man in die Zelle tritt.

Dann kommen Sie wieder in den Speisesaal. Man bittet Sie, Ihren Namen in ein großes Buch zu schreiben. Der Kaiser und die Kaiserin haben selbst zuerst geschrieben, als die Burg geöffnet ward. Fast allen Namen sind auch Devisen hinzugefügt.

Etwas entfernt von der Burg steht die kleine Kapelle, wo der Ritter einsam seine Andacht verrichtete.

Weiterhin ist der ansehnliche Tournierplatz mit Schranken und Gallerien, und dem Balkon, wo

die Richter und Frauen saßen, um den erkämpften Preis zu spenden.

Auf einem Hügel in demselben Bezirk liegt eine kleine Meierei, womit der Kaiser seiner Gemahlin eine Ueberraschung gemacht hat. Sie ist sehr gefällig eingerichtet; ebenfalls, so viel möglich, im alten Kostüm.

Auch an dem Tempel der Laune fand ich eine mir neue Parthie. Die Kaiserin hat den Einfall sehr glücklich ausgeführt. Es ist ein kleines Lusthaus, durch gefärbte Scheiben sehr angenehm beleuchtet. Jedes Zimmer drückt eine eigene, zuweilen barocke Idee aus. So giebt es ein Musik-Cabinet, worin alle Meubeln, Stühle u. s. w. mit Noten bedeckt sind; ein Spiel-Cabinet, worin Sie Abbildungen und Fragmente fast aller Spiele finden; ein Stroh-Cabinet, worin durchaus alles von verschiedenartigem Stroh ist. Die Treppe hat ein Geländer von kleinen Guirlanden. Auf dem Boden werden die Milchgefäße bewahrt. Die Aussichten auf verschiedene Partieen des Parks sind alle vorzüglich, jede in ihrer Art. Ganz oben haben Sie eine schöne Uebersicht.

Ferner sahen wir einen Sallon zum Speisen mit doppelten Decorationen an den Wänden. Auf ein unvermerkt gegebenes Zeichen, treten mit einemmal ganz andere Landschaften an die Stelle der vorigen.

In einer geschmackvollen türkischen Moschee finden Sie ein Ringelspiel.

Ueber eine Chinesische Brücke kömmt man zu einem Chinesischen Lusthause. Es liegt an einem lieblichen See, in dem Sie einen Reichthum schöner Arten von Fischen, Schwanen und Enten bewundern.

Dann führt der Weg zu dem Fischerdörfel, einer Anzahl ländlicher Hütten an dem See. Jeder hat seinen kleinen Garten, angebauet wie es sich ziemt für einen Fischer, der, nach Heinrich IV. menschenfreundlichen Wunsch, Sonntags wenigstens sein Huhn verzehrt. Die innere Einrichtung ist freilich etwas in einem höheren Stil, aber doch immer einfach. Für jeden der Erzherzöge ist eins dieser Häuser bestimmt.

Nahe dabei ist wieder der große Kanal. Etwas seitwärts stoßen Sie ganz unerwartet auf eine Einsiedelei, wie es scheint, der Welt vollkommen verborgen. Sie ist ausgerüstet mit allem,

was zu dem Hausbedarf eines gebildeten Mannes gehört, der nun in seinen letzten Tagen sich sammeln will zur Vorbereitung auf das Leben nach diesem.

Von hier gehen Sie zu dem erhabenen Tempel der Eintracht, längs der großen Ballbahn zu dem Tempel der Diana, dem grünen Lusthause und dem Prater. Dieser ziemlich große Theil des Parks ist dem Lieblingsort der Wiener vollkommen nachgebildet. Sie finden hier alle Spiele zur Belustigung des Volks, wie in dem Wiener; auch eine Menge mit einem leichten Mechanismus.

Die Zeit ward uns zu kurz auch noch nach Münkendorf zu gehen. Es liegt südwärts an der Triesting in einer Ebne, die sich ganz vorzüglich zu einem großen Lager eignet. Joseph II. pflegte hier immer seine Lager zu haben. Hier ist auch der letzte Holzrechen für das von den Bergen herabgeflößte Holz.

Wir fuhren von Laxenburg gerade nach Wien. Graf Lambertin hatte es eingeleitet, daß wir am Schluß dieses genußreichen Tages noch die Schätze des Kunst- und Indüstrie-Comptoirs sehen sollten. Ein sehr einsichtsvoller Kunstfreund war unser Begleiter.

Das Institut existirt erst seit zwei Jahren, und hat schon erstaunend viel geleistet. Mehrere vermögende Liebhaber hatten sich schon früher vereinigt junge Künstler reisen zu lassen, und sie zu unterstützen. Dann traten sie in eine nähere Verbindung. Sie bestimmten einen bedeutenden Fond zum Verlag; man sagt mir, er betrüge an hundert tausend Gulden. Das Unternehmen fand allgemeinen Beifall; die Arbeiten starken Absatz. Der Kaiser schenkte dem Institut eine Anzahl Platten zu Kupferstichen nach den Werken Italiänischer Meister, auch zu mehreren sehr großen Werken, wie der Tod der zehntausend Märtirer, in vier Blättern, und das Crucifix in zwei Blättern, beide nach Dürer, gezeichnet von van Hoyn, gestochen von Franciscus van der Steen; wahre Meisterstücke des Grabstichels.

Sie können glauben, wie zumal meine Frau, die sich so vorzüglich für Kunst interessirt, sich trefflicher Blätter freuete, welche man hier von allen Gattungen findet. Da waren von Steen der Englische Gruß, nach Rubens; Maria mit dem Kinde und die Anbetung der Dreieinigkeit, nach Albert Dürer. Von Raphael Morghen in Florenz la Madonna col Bambino, nach Andree

del Sarto; von dem Chevalier de Non la Colomnie, nach der Idee des Apollos, gezeichnet von Raphael. Unter zahlreichen Blättern von Wiener Künstlern zeichnen sich besonders aus Groupes d'animaux nach Henri Roos, die Ruhe in Egypten nach Gerbrand van den Eckhout, Handzeichnungen italiänischer Meister auf farbigem Pappier von Adam Bartsch; eine gebirgige Landschaft, im Vordergrund ein Wasserfall nach Annibal Caracci von Ch. Duttenhofer; radirte Landschaften von J. Gauermann.

Der vorzüglichen Blätter in schwarzer Kunst sind so viele, daß ich es kaum wage, Ihnen andere zu nennen, als die beiden berühmten Gegenstücke: Brutus, der seine Söhne zum Tode verurtheilt, und der Tod der Virginia, beide nach Fuger; jenes von Johann Pichler, dieses von V. Kininger. Mehrere Werke dieser Männer sind auch in Farben gedruckt. Unter diesen gefiel mir insonderheit ein Johanniskopf nach Carlo Dolce von K. Jauz.

Unter den Blättern in Aquatinta von Wiener Künstlern, sind besonders Piringers vortrefflich. Eine Mondnacht und die Abendlandschaft, zwei Gegenstücke, jenes nach Veit, dieses nach

Molitor; zwei Landschaften nach Poussin: l'aube du cour und Clair de lune nach Molitor.

Eine Manier, die ich hier zuerst sah, die lavirten Blätter machen bei Landschaften großen Effekt. Erst werden die Umrisse gedruckt, und nachher mit Farben die Gegenstände ausgemahlt. Zu den gelungensten Arbeiten in diesem Geschmack gehören die Straße über den Arlberg und die Minninger Gebirge im Ober-Innthal in Tirol, nach Molitor, von Haldenwang; die Gegend auf dem Libanon und die Ruinen zwischen Sidon und Tyrus, nach Cassas, von W. F. Schlotterbeck; das große Werk: Ansichten aus Tirol und Voralberg, nach der Natur gemahlt von Molitor und Gauermann, und von Bartsch, Duttenhofer, Gauermann und andern gestochen und lavirt, in acht Lieferungen, oder vier und zwanzig Blättern, im gewöhnlichen, und vier im größten Format. Die vier ersten Lieferungen enthalten von jenen zwölf und von diesen zwei Blätter, die sicher zu den vollendetsten Kunstwerken gehören.

Ferner sahen wir treffliche punctirte Blätter von verschiedenen Wiener Künstlern, besonders von Carl Pfeiffer zwei Blätter; Carl, Erz-

herzog von Oesterreich, der von seinem Ahnherrn Rudolph die Heldenkrone empfängt, nach Fuger; dann sehr gut colorirte Blätter: Tiroler und Wiener Trachten, Alt Brennbühel bei Imst in Tirol und die Wasserküche bei Brennbühel nach Kapeller, von Warnberger, kleine Ansichten aus der Gegend von Wien von Maillard, Seyffer und andern, die noch fortgesetzt werden.

Fragen Sie mich nach den Preisen, so versichere ich Sie, daß sie verhältnißmäßig sehr niedrig sind. Die Gesellschaft der Unternehmer zeigt eine lobenswürdige Uneigennützigkeit, um den Liebhabern die Anschaffung ihrer Werke möglichst zu erleichtern.

Ueberdies hat das Institut einen sehr reichen Verlag von Musikalien der besten Meister für alle Instrumente. Dieser Zweig der Geschäfte erweitert sich täglich.

Auch hat es die schätzbaren Charten des Freiherrn von Leichtenstern übernommen, so wie einiger die vaterländische Statistik betreffender Schriften. Man druckt jetzt an einem sehr wichtigen Werk, Rohrers Völkerbeschreibung der österreichischen Monarchie mit trefflichen Abbildungen.

Nur die stark einbrechende Dämmerung konnte uns von dieser anziehenden Unterhaltung trennen. Wir brachten dann noch die späten Abendstunden auf der Bastei zu und freueten uns des fröhlichen Haufens der Spazierenden.

Früh am andern Morgen kehrten wir wieder nach Baden zurück. Noch darf ich kein Bad aussetzen; erst in einigen Tagen soll ich eine Pause machen, die ich zum Ausflug nach dem Schneeberg nutzen werde.

Laxenburg ist nur anderthalb Stunden von Wien entfernt; man zahlt aber für eine Post. Der Weg besteht aus einer ununterbrochenen Allee. Bei Biedermannsdorf, nicht weit von Laxenburg, nimmt sie eine Biegung zur Rechten. Nachher geht sie fast in gerader Linie bis zur Stadt. Links bleibt das Pfarrdorf Fesendorf liegen, mit einem schönen Schloß des Fürsten Colloredo; rechts das Pfarrdorf Hennersdorf. Weiterhin liegt links unter dem Wiener Berge Inzersdorf, ein schönes Dorf mit einem Schloß. Von Biedermannsdorf aus bei der Mauth läuft links auch eine andere schnurgerade Allee, aus einem Punkt mit jener,

nach Schönbrunn. Diese ist von wilden Kastanien, die sich oben prächtig wölben. Fesendorf liegt zwischen beiden; die Gegend gewinnt dort ganz das Ansehen eines unermeßlichen englischen Gartens. Man kann von Wien nach Baden über Laxenburg fahren, ohne einen Umweg zu machen.

Der gewöhnliche Weg geht über Neudorf, wo die Post Pferde wechselt. Es ist die große Landstraße nach Neustadt, und von da über den Semmering nach Steiermark.

Gleich hinter der Stadt kömmt man allmählig eine ziemliche Anhöhe heran. Auf der Spitze steht ein Crucifix. Man nennt die Stelle zur Spinnerin am Kreutz. Dies ist ein trefflicher Standpunkt zur Uebersicht der Kaiserstadt mit ihren nächsten, reichen Umgebungen. Vor sich blickt man auf eine weite, hohe Gegend; am Ende zeigen sich Berge in unbestimmten Umrissen. Hie und da ragen aus Bergen und Wäldern Spitzen hervor, besonders der alte, große Berchtoldsdorfer Thurm. Nur an einem recht heiteren Morgen erscheint am südwestlichen Horizont selbst der hohe Schneeberg. Besser sieht man ihn bei Pfaffstätten.

Nur die stark einbrechende Dämmerung konnte uns von dieser anziehenden Unterhaltung trennen. Wir brachten dann noch die späten Abendstunden auf der Bastei zu und freueten uns des fröhlichen Haufens der Spazierenden.

Früh am andern Morgen kehrten wir wieder nach Baden zurück. Noch darf ich kein Bad aussetzen; erst in einigen Tagen soll ich eine Pause machen, die ich zum Ausflug nach dem Schneeberg nutzen werde.

Laxenburg ist nur anderthalb Stunden von Wien entfernt; man zahlt aber für eine Post. Der Weg besteht aus einer ununterbrochenen Allee. Bei Biedermannsdorf, nicht weit von Laxenburg, nimmt sie eine Biegung zur Rechten. Nachher geht sie fast in gerader Linie bis zur Stadt. Links bleibt das Pfarrdorf Fesendorf liegen, mit einem schönen Schloß des Fürsten Colloredo; rechts das Pfarrdorf Hennersdorf. Weiterhin liegt links unter dem Wiener Berge Inzersdorf, ein schönes Dorf mit einem Schloß. Von Biedermannsdorf aus bei der Mauth läuft links auch eine andere schnurgerade Allee, aus einem Punkt mit jener,

nach Schönbrunn. Diese ist von wilden Kastanien, die sich oben prächtig wölben. Fesendorf liegt zwischen beiden; die Gegend gewinnt dort ganz das Ansehen eines unermeßlichen englischen Gartens. Man kann von Wien nach Baden über Laxenburg fahren, ohne einen Umweg zu machen.

Der gewöhnliche Weg geht über Neudorf, wo die Post Pferde wechselt. Es ist die große Landstraße nach Neustadt, und von da über den Semmering nach Steiermark.

Gleich hinter der Stadt kömmt man allmählig eine ziemliche Anhöhe heran. Auf der Spitze steht ein Crucifix. Man nennt die Stelle zur Spinnerin am Kreutz. Dies ist ein trefflicher Standpunkt zur Uebersicht der Kaiserstadt mit ihren nächsten, reichen Umgebungen. Vor sich blickt man auf eine weite, hohe Gegend; am Ende zeigen sich Berge in unbestimmten Umrissen. Hie und da ragen aus Bergen und Wäldern Spitzen hervor, besonders der alte, große Berchtoldsdorfer Thurm. Nur an einem recht heiteren Morgen erscheint am südwestlichen Horizont selbst der hohe Schneeberg. Besser sieht man ihn bei Pfaffstätten.

Das schöne Landhaus Ihres Freundes Grymüller zu Mätzleinsdorf sehen Sie nicht von diesem Standpunkt. Aber an der Höhe der Waldung steht ein holländischer Pavillon. Von diesem haben Sie besonders am Abend eine treffliche Aussicht über die Fläche.

Meidling und Schönbrunn bleiben rechts liegen. Sie kommen über den Lüsingbach, der links her kömmt, und queer über den Weg nach Schwöchat fließt, wo er sich mit dem Schwöchandbach vereinigt. Inzersdorf bleibt links. Bald nachher durchschneiden Sie die Allee von Schönbrunn nach Lachsenburg. Dann geht es in gerader Linie nach Neudorf über Felder.

Neudorf ist ein Schloß, Brauhaus und Landgut des Wiener Erzbißthums, wozu das Kirchdorf Neudorf gehört. Der Ort hat 106 Häuser; er existirte schon im Jahr 1120. Die Kirche ist klein, aber sehr geschmackvoll von dem Kardinal Migazzi erbauet und eingerichtet.

Die starke Durchfahrt nach Steiermark macht den Ort nahrhaft. Für das Wirthshaus, wo die Badener Wagen einkehren, ist auch das Ver-

sehr nicht unbedeutend. Wir kamen gerade um die Zeit, als die erste Fuhr von Baden aus angelangt war. Nicht weniger als funfzig Menschen waren in eilf Kutschen vertheilt. Eine höchst gemischte Gesellschaft, schon in den Wagen, wo meistens das Ungefähr sie zusammen führte; noch weit mehr in dem nicht großen freien Platz vor dem Wirthshause. Jeder mußte doch etwas genießen; man merkte es bald der Bedienung an, mit welcher Zuversicht die Wirthsleute darauf rechneten. Und wie groß auch die Eile seyn mogte, die einer oder der andere hatte, nach Wien zu kommen, so fanden doch alle so viel Geschmack an dieser unvorbereiteten Zusammenkunft, daß keiner daran dachte, den Kutscher anzutreiben.

Eine gute Strecke von Neudorf geht der Weg, nachdem man den Neustädter Kanal durchschnitten hat, von der Steiermarker Straße rechts nach Baden ab. Es sind zwei kleine Meilen bis Baden; nach Günselsdorf auf der Steiermarker Straße auch zwei Meilen, und eben so weit von dort nach Wienerisch Neustadt.

Auf dem Wege nach Baden bleibt Guntramsdorf links liegen. Es geht noch einmal über den

Neustädter Kanal. Man kömmt dann über Gumpoltskirchen; Pfaffstätten bleibt links. Die Berge, die man schon sieht, sobald man die große Straße verläßt, ziehen sich von der Linken immer näher. Bald verkündet auch der starke Schwefelgeruch die Nachbarschaft der Heilbäder.

XXVII.

Baden den 24. Aug. 1804.

Wenn Sie in diese Gegenden kommen, müssen Sie ja nicht versäumen, eine Reise nach dem Schneeberg zu machen. Sie ist in jeder Rücksicht so interessant, daß sie auch einer ungleich größeren Anstrengung lohnen würde, als ich gemacht habe. Ich nahm mir fünf Tage Zeit, und machte ohnehin nur einen Theil des Weges zu Fuß. Mein freundschaftlich sorgsamer Doctor Schenk will freilich, daß ich meine Kräfte wieder versuchen soll; aber ich darf mich ja nicht übernehmen.

Den schönen Waldweg nach Heiligenkreuz mußte ich mir diesmal versagen. Der Regen hatte ihn für Wagen fast unfahrbar gemacht, und meine Wanderschaft wollte ich erst in den Gegenden beginnen, wo man nur zu Fuß alles sehen kann. Also mußte ich jetzt über Gaden fahren. Von Gaden wollte ich diesmal nicht den vorigen,

nur wilde Thiere können hier hausen, und plötzlich verräth der wachsame Hund Ihre Nähe den Bewohner einer Hütte.

Auf diesem Wege treffen Sie drei der ältesten Dörfer Oesterreichs. Das Schloß und Dorf Sparbach, verbunden mit St. Johannisstein, eigentlich St. Johannisstein am Sparbach genannt, hat eine romantische Lage. Hier kömmt aus dem Gebirg der Medlingbach herab, der nachher nach Medling fließt. Eine kleine halbe Stunde von dort liegt bei einem Pfarrdorf auf einem Felsen das alte Schloß Wildecke, schon im Jahre 1261 in der Geschichte bekannt. Es wird noch jetzt von dem Stift zum Heiligenkreuz in bewohnbarem Stande erhalten. Dreiviertel Stunden davon soll im Gebirge ein Steinkohlenanbruch seyn. Nahe dabei liegt zur Linken Sickendorf, das schon 1136 der Sitz einer adlichen Familie war.

Wenn Sie in das Thal herab kommen, sind Sie nahe bei der Prälatur zum Heiligenkreuz. In diesem Stift werden Sie noch aufgenommen mit der alten Gastfreiheit, die dem fremden Reisenden oft in jeder Rücksicht Wohlthat ist. Ein

die wechselweis das Feuer ununterbrochen erhalten, bekommen jeder 45 Kr. täglich. Die Erlaubniß Kalk zu brennen, erkauft der Bauer jedesmal um einen halben Gulden von der Herrschaft. Jeder Bauer brennt gewöhnlich die Woche einmal.*) Sie gewinnen bedeutend dabei. Aber sie würden noch weit mehr gewinnen, wenn man Rumfords Kalkofen, wie in Baiern, einführte, und die nur anderthalb Stunden entlegenen Steinkohlenwerke zu Heiligenkreuz und Wildeck benutzen könnte.

Von Weissenbach, einem Dorf von 20 Häusern, das eine halbe Stunde von Gaden entfernt ist, haben Sie noch anderthalb Stunden nach Heiligenkreuz. Der Weg geht zwischen den Gebirgen fort. Sie sind meistens mit Waldung bewachsen, und haben manche romantische Parthieen. In den Vertiefungen sehen Sie die lieblichsten Wiesen. Hie und da sind in der Oeffnung des Waldes einzelne, große Felsstücke hingeworfen, mit Moos überwachsen. An anderen Stellen ist der Wald undurchdringlich. Sie glauben

*) Bei dieser Nachricht, so wie bei dem, was ich ferner auf dieser Reise aufzeichnete, habe ich nachher Schultes Beschreibung benutzt.

nur wilde Thiere können hier hausen, und plötzlich verräth der wachsame Hund Ihre Nähe den Bewohner einer Hütte.

Auf diesem Wege treffen Sie drei der ältesten Dörfer Oesterreichs. Das Schloß und Dorf Sparbach, verbunden mit St. Johannisstein, eigentlich St. Johannisstein am Sparbach genannt, hat eine romantische Lage. Hier kömmt aus dem Gebirg der Medlingbach herab, der nachher nach Medling fließt. Eine kleine halbe Stunde von dort liegt bei einem Pfarrdorf auf einem Felsen das alte Schloß Wildecke, schon im Jahre 1261 in der Geschichte bekannt. Es wird noch jetzt von dem Stift zum Heiligenkreuz in bewohnbarem Stande erhalten. Dreiviertel Stunden davon soll im Gebirge ein Steinkohlenanbruch seyn. Nahe dabei liegt zur Linken Sickendorf, das schon 1136 der Sitz einer adlichen Familie war.

Wenn Sie in das Thal herab kommen, sind Sie nahe bei der Prälatur zum Heiligenkreuz. In diesem Stift werden Sie noch aufgenommen mit der alten Gastfreiheit, die dem fremden Reisenden oft in jeder Rücksicht Wohlthat ist. Ein

dazu bestimmter Geistlicher zeigt Ihnen alle Merkwürdigkeiten.

Es ist das älteste Cisterzienser-Kloster in Oesterreich. Markgraf Leopold der Heilige stiftete es 1136 auf seinem Gut Sattelbach, auf Veranlassung seines Sohns Otto, eines Cisterzienser-Mönchs zu Morimond, der in eben diesem Jahre die erste Colonie aus Frankreich dahin sandte. Seine beiden übrigen Söhne vergrößerten die Stiftung ansehnlich. Auch in der Folge erzeugten die Regenten ihr manche Wohlthaten. Der Ort, der dazu gehört, hat jetzt einige 80 Häuser.

Ueber den Eingang des Thores ist in einem kleinen Thurm ein Schnarrwerk von Orgelpfeifen, das einen vollständigen Accord giebt. Im Einklang mit dem Geläute der Prälatur macht dies einen feierlichen, sehr weit hörbaren Ton.

In dem großen Vorhof des Stifts erinnert eine Dreifaltigkeitssäule an die traurige Pest zu Wien im Jahre 1713. Sie wüthete auch hier in den benachbarten Orten; aber die Einwohner von Heiligenkreuz blieben verschont.

Der innere Hof ist in neueren Geschmack erbauet. Doch verräth die gothische Klosterkirche zur Linken ihr hohes Alter schon durch die an dem

Frontispiz an der Hälfte angebrachte Façade, und durch ihre unregelmäßige Bauart.

In dieser Kirche sehen Sie rechter Hand an einer Säule des Chors das Grabmal des berühmten Bildhauers Giuliani aus Venedig. Er starb im Jahre 1694 in seinem 81sten Jahre. Sein Schüler und nachheriger Gehülfe war der nicht minder berühmte Donner, aus Braunsfeld gebürtig, Singknabe in diesem Stift.

An der Säule linker Hand auf der Gegenseite des vorigen ist das Grabmal des Neapolitanischen Mahlers Altomonte, der hier 1745 in seinem 87sten Jahre starb. Von ihm sind die vier Seitenaltarblätter, und die Speisung der 5000 in dem Speisesaal. Das letztere große Gemälde verfertigte er erst in seinem 83sten Jahre.

An dem Kreuzaltar wird an gewissen Festtagen ein sehr schön gefaßter Kreuzpartikel ausgestellt. Herzog Leopold brachte ihn mit von Ptolomais, wo er sich mit Richard von England entzweite; die einzige Beute des großen Zugs.

Außer der Kirche in dem Kreuzgange ist das Capitelhaus, wo der größte Theil der alten Familie der Babenberger aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert ruht. Noch mehrere alte

Grabsteine von den angesehensten Familien Oesterreichs aus diesem Zeitalter liegen in dem Kreuzgange als Pflaster.

In einem der Gänge links beim Eingang von der Pforte ist in einem eigenen kleinen gothischen Sommergewölbe, Salaterrän, ein alter Brunnen. Die Fenster sind noch größtentheils alte bemahlte Glasscheiben. Sie sollen die damals lebende Familie des heiligen Leopold und die zwei damaligen Kirchen Heiligenkreuz und Kloster Neuburg vorstellen. Der Brunnen besteht aus einer Säule, um welche sich drei Becken anschließen; das unterste derselben hält 32 Schuh im Umfang und 5 Zoll Dicke. Er soll von massivem Blei seyn, aber so dicht kalkartig übersintert, daß selbst Naturkundige ihn oft für Stein halten.

Die Bibliothek des Stifts, ungefähr 5000 Bände stark, enthält einige wichtige ältere Werke und schöne Incunabula. In dem Nebenzimmer sind 503 Manuscripte, insonderheit mehrere gute Codices von Klassikern. Zwei davon hängen noch zum Andenken an den Ketten, die im Mittelalter gebräuchlich waren.

Sonst zeigte man auch in der Rüstkammer, der Naturaliensammlung und der sogenannten Bil-

dergallerie mehrere merkwürdige Stücke. Jetzt verdient nur die Muschelsammlung Aufmerksamkeit; sie enthält fast alle Stücke des Museum Testaceum von Born. Die meisten Sachen aus dem Mittelalter sind in die Ritterburg nach Laxenburg gebracht, und die vorzüglichsten Gemälde in die Kaiserliche Bildergallerie.

In dem Berge, an dessen Fuß der Stift liegt, in dem Mittelpunkt des Viertel Unterwienerwaldes, zur Rechten der Straße von Gaden ist ein mächtiger Gipsbruch. Auch der Bach enthält Gips aufgelöst. Im Schloßgraben entdeckte man 1767 Steinkohlenflötze. Maria Theresia ermunterte durch ansehnliche Belohnungen ihre Bearbeitung; aber sie liegen noch unbenutzt.

Der Weg nach dem Brühl geht neben dem Kreuzweg. Dieser macht einen angenehmen Spaziergang auf den Hügel unter einer Kastanien-Allee. Der Andächtige findet auf seinem Pfade eine hinlängliche Anzahl Stationen, deren Schnitzwerk noch unter Giuliani's Leitung gearbeitet ist. Oben haben Sie eine schöne Aussicht über das Thal und einen guten Theil der Heerstraße.

Die schönste Aussicht über das Thal und rückwärts auf das Stift ist von einer Treppe vor

dem hinteren Thor, rechts bei der ersten Sägemühle. Von hier führt ein Fußpfad durch einen jungen Fichtenwald unbemerkt die Höhe heran. Hier öffnet sich plötzlich eine weite Aussicht in ein angenehmes Thal. Im Westen wird es von Bergen in mannigfaltigen Gestalten umgeben; der hohe Oetscher ragt über sie alle in der Ferne hervor. An den dunkleren Bergen der südlichen Seite liegen die beiden Dörfer Meirling und Roßmarkt.

Ein steiler Fahrweg führt links nach Meirling herab, $\frac{3}{4}$ Stunden von Heiligenkreuz. Es ist ein kleines Dorf von 21 Häusern, das unter dem Namen Murling schon 1136 in Urkunden vorkömmt. Die große Kirche liegt angenehm auf dem Hügel, von dem Sie das Dorf und den Bach übersehen, der von dem Dörfchen Klausen jenseits Allent oder Alland rechts herkömmt. Dieser Bach ist der Schwöchand, der nachher bei Baden und Laxenburg vorbei der Donau zufließt. Man sieht aus seinem weiten, steinigen Bett, daß er der Gegend oft gefährlich wird.

Von Meirling führt ein angenehmer Weg, durch Wiesen und Waldung längs eines Bergrückens, der sich von Osten gegen Süden zieht,

dorf, Pottenstein und Fehrenfeld, macht nur drei starke Stunden.

Das Schmelzhaus ist ein ungeheures hölzernes Gebäude, mit vier Oefen zum Blasen, zwei zum Gießen und neun Kühlöfen. Die kleineren Spiegel bis zur Höhe von einigen 30 Zollen werden mit eigenen starken Röhren geblasen. Die großen werden auf kupfernen Platten gegossen; eine unbeschreiblich schwere Arbeit. Man hat es auf dieser Fabrik so weit gebracht, daß man Spiegel von 120 Zoll Höhe und 60 Zoll Breite gießt. Die ungeheure bewegliche kupferne Gießplatte 130″ lang, 75″ breit und 1½″ dick, ward 1754 zugerichtet. Professor Schultes sagt, die Pariser Spiegel-Fabrik habe bisher nur Spiegel von 9′ Höhe und 5′ Breite geliefert. Der größte zu St. Ildefonso gegossene Spiegel maß nach Laruge 145″ Höhe und 85″ Breite. Ein russischer Spiegel, der auf Neuhaus 1802 zur Folirung lag, hatte 109″ Höhe und 48″ Breite. In England verfertigte man bisher nur Spiegel zu 60″ Höhe.

Ein Ofen der unausgesetzt im Feuer bleibt, dauert 9 bis 10 Jahre. Die Ziegel dazu, so wie die Hafen, werden in der Fabrik selbst verfertigt; auch die Scherben der Töpfe werden wieder

benutzt. Die Fritte besteht aus Kieselsand, Potasche, Kalk, Salpeter, Kochsalz, Arsenik, Braunstein. Das Pochen und Sieben der gerösteten Kiesel sowohl als des Kalks und der übrigen Materialien geschieht aus freier Hand ohne Pochwerke, von Tagelöhnern mit verbundenem Munde. Das Holz wird vor dem Verbrennen gedörret, damit es nicht rauche. Man legt es zu diesem Ende um den Glasofen; aber davon soll einmal das Schmelzhaus abgebrannt seyn. Tag und Nacht arbeiten unausgesetzt 15 Personen im Schmelzhause für 20 bis 24 Kreuzer Lohn, bei der schrecklichsten Glut. Ein schmaler Schragen ist ihr Lager, wo sie nahe an dem Ofen schlafen.

Die gegossenen und geblasenen Tafeln werden in den unteren Zimmern der Fabrik geschliffen. Vorher untersucht man sie im Schneidezimmer, und zerschneidet die fehlerhaften Tafeln zu kleineren Stücken. Die Glastafeln werden mit Gips auf einen feststehenden Tisch und auf die untere Seite einer oben offenen Kiste angekittet. So werden je zwei und zwei von gleicher Rauheit über einander abgeschliffen. Der Sand, ein äußerst rauher, harter Quarzsand, der sehr leicht Glas ritzt, wird mit Wasser geschlemmt auf der Glas-

tafel aufgetragen, immer feiner, je mehr die Tafel gleich und eben wird. Eine rings um den Schleifstein laufende Rinne sammelt den Abgang, den man wieder verbraucht. Die Kiste wird an dem Arbeiter in mannigfaltigen Richtungen auf der unteren Tafel herum gerieben. Große Steine, die darin liegen, vermehren Druck und Reibung, indem er sie anlegt, wo er es nöthig glaubt. Diese schwere Arbeit, und die feuchte Luft des Zimmers, dessen Fenster man nie öffnen darf, greift die Brust sehr an; das beständige Geräusch macht die meisten Arbeiter halb taub. Dennoch fehlt es nie an Leuten, die sich willig dazu hergeben.

Wenn die Tafeln so eben sind, daß das Lineal auch nicht die mindeste Unebenheit mehr verräth, werden sie auf einem großen Tafeltisch, wie die Glastafeln bei Glasern, beschnitten, dann mit Schmirgel abgerauhet, und mit Colcothar, der aus dem Münzamt zu Kremnitz kömmt, mittelst eines Filzes und Streberuthe, so lange polirt, bis man sie in einem Fensterrahmen von der Luft in den Fächern ohne Tafeln nicht unterscheiden kann. Die Glasschleifer und Polirer werden Stückweise bezahlt; sie verdienen monatlich 9 bis 15 Fl. Wenn ihnen eine Tafel springt, so trägt

die Fabrik den Schaden. Sie verkauft die rohen Scherben für 18, geschliffene für 21, polirte für 23, belegte für 36 Kr. das Pfund. Der größte Theil der Abfälle aber, die theils am Schmelzofen hängen bleiben, theils beim Guß durch die herabrollende Walze in das unterstehende Gefäß stürzen, wird wieder gepocht und eingeschmolzen.

Die polirten Spiegel kommen in den mit Mercurialdünsten gefüllten Belegsaal. Hier werden sie mit Staniol, den man aus böhmischem Zinn mit hölzernen Hammern schlägt, durch eine sehr einfache und schnelle Vorkehrung belegt. Die Tafel bleibt einen Tag über mit Gewichten beschwert; am zweiten werden die Gewichte abgenommen; am dritten wird die Tafel aufgestellt. Die Abgänge des Amalgams werden destillirt, um das Quecksilber zu gewinnen. Ein Folirer gewinnt bei seiner gefährlichen Arbeit monatlich 19 Fl.

Die Fabrik arbeitet sehr schön und sehr wohlfeil, aber nur auf Bestellung. Sie liefert zwei Sorten Spiegel, gute und Ausschuß, von 20″ Höhe und 13″ Breite an. Ein Spiegel von 15″ Höhe und 12″ Breite kostet 3 Fl. 16 Kr. und 6 Kr. Fuzttax; vom 30″ Höhe und 24″ Breite,

gute Waare, 29 Fl. 48 Kr. und 26 Kr. Fazettax. Ein Spiegel von 60″ Höhe und 48″ Breite kostet gut 407 Fl. 7 Kr., Ausschuß 305 Fl. 19 Kr. Eben derselbe Spiegel von 30″ Breite kostet gut nur 229 Fl. 9 Kr., Ausschuß 171 Fl. 51 Kr. Fazettax bei jenem ist 6 Fl. 1 Kr., bei diesem 2 Fl. 53 Kr., beim Ausschuß so wie bei guter Waare. Also erhöhen 18″ Breite den Preis eines Spiegels um 177 Fl. 58 Kr. bei 60″ Höhe. Das Maas von 60″ Höhe und 48″ Breite ist der höchste im Tarif. Werden Spiegel von höheren Dimensionen bestellt, so berechnet die Spiegelniederlage zu Wien den Preis. Vor 40 Jahren kostete ein Spiegel von 103″ Höhe und 54″ Breite 2216 Fl.; jetzt würde er 3000 Fl. kosten.

Nach Fahrefeld gehen Sie eine halbe Stunde durch ein enges Thal, das von Neuhaus gegen Osten streicht. Ueberhaupt findet man, daß fast alle Thäler im Viertel Unter-Wienerwald von Westen gegen Osten ziehen. Auch ist die südliche Seite der Berge immer steiler als die nördliche; nur der Schneeberg allein macht darin eine Ausnahme.

An den steilen Kalkfelsenhügeln bemerken Sie dennoch Spuren einer sorgfältigen Kultur des

Fabrikarbeiters; gute Weiden in den Tiefen, zerstreuete Häuser mit mühsam gepflegten Gärten. Aber der Bach, der bei Neuhaus aus dem westlichen Gebirge strömt, richtet in dem Thal oft Verwüstung an, besonders nachdem die Triesting sich mit ihm vereinigt hat. Sie entspringt eine halbe Stunde vor Kaunberg ostwärts aus einem nordwestlichen Bergrücken, die Triesting genannt, und kömmt hier von Altenmarkt rechts aus einem kleinen Thal gegen Süden, das sich mit dem Neuhauser verbindet. Man findet so oft in Oesterreich Spuren von Verheerungen dieser Waldpäche. Gleichwohl scheint es nicht schwer, ihnen Einhalt zu thun, wenn man die Ufer gehörig befestigte. Man würde dann die kostbaren Wehre nicht bedürfen, die den Wiesengrund so sehr verderben und die Gebäude dennoch nicht sichern.

Fahrefeld, ein Kaiserliches Dorf von 35 Häusern, liegt an der Straße von Ginselsdorf bis Trasendorf bei Lilienfeld, um dem Kornarmen Gebirglande aus Ungarn Getraide zuzuführen. Hier ist die große Rustharnische Knopffabrik. Ein treffliches Streck- und Druckwerk soll sie auszeichnen; man läßt es aber keinen Fremden sehen.

tafel aufgetragen, immer feiner, je mehr die Tafel gleich und eben wird. Eine rings um den Schleifstein laufende Rinne sammelt den Abgang, den man wieder verbraucht. Die Kiste wird an dem Arbeiter in mannigfaltigen Richtungen auf der unteren Tafel herum gerieben. Große Steine, die darin liegen, vermehren Druck und Reibung, indem er sie anlegt, wo er es nöthig glaubt. Diese schwere Arbeit, und die feuchte Luft des Zimmers, dessen Fenster man nie öffnen darf, greift die Brust sehr an; das beständige Geräusch macht die meisten Arbeiter halb taub. Dennoch fehlt es nie an Leuten, die sich willig dazu hergeben.

Wenn die Tafeln so eben sind, daß das Lineal auch nicht die mindeste Unebenheit mehr verräth, werden sie auf einem großen Tafeltisch, wie die Glastafeln bei Glasern, beschnitten, dann mit Schmirgel abgerauhet, und mit Colcothar, der aus dem Münzamt zu Kremnitz kömmt, mittelst eines Filzes und Streberuthen so lange polirt, bis man sie in einem Fensterrahmen von der Luft in den Fächern ohne Tafeln nicht unterscheiden kann. Die Glasschleifer und Polirer werden Stückweise bezahlt; sie verdienen monatlich 9 bis 15 Fl. Wenn ihnen eine Tafel springt, so trägt

die Fabrik den Schaden. Sie verkauft die rohen Scherben für 18, geschliffene für 21, polirte für 33, belegte für 36 Kr. das Pfund. Der größte Theil der Abfälle aber, die theils am Schmelzofen hängen bleiben, theils beim Guß durch die herabrollende Walze in das unterstehende Gefäß stürzen, wird wieder gepocht und eingeschmolzen.

Die polirten Spiegel kommen in den mit Mercurialdünsten gefüllten Belegsaal. Hier werden sie mit Staniol, den man aus böhmischem Zinn mit hölzernen Hammern schlägt, durch eine sehr einfache und schnelle Vorkehrung belegt. Die Tafel bleibt einen Tag über mit Gewichten beschwert; am zweiten werden die Gewichte abgenommen; am dritten wird die Tafel aufgestellt. Die Abgänge des Amalgams werden destillirt, um das Quecksilber zu gewinnen. Ein Folirer gewinnt bei seiner gefährlichen Arbeit monatlich 19 Fl.

Die Fabrik arbeitet sehr schön und sehr wohlfeil, aber nur auf Bestellung. Sie liefert zwei Sorten Spiegel, gute und Ausschuß, von 20″ Höhe und 13″ Breite an. Ein Spiegel von 15″ Höhe und 12″ Breite kostet 3 Fl. 16 Kr. und 6 Kr. Fazettax; von 30″ Höhe und 24″ Breite,

gute Waare, 29 Fl. 48 Kr. und 26 Kr. Fazettax. Ein Spiegel von 60″ Höhe und 48″ Breite kostet gut 407 Fl. 7 Kr., Ausschuß 305 Fl. 19 Kr. Eben derselbe Spiegel von 30″ Breite kostet gut nur 229 Fl. 9 Kr., Ausschuß 171 Fl. 51 Kr. Fazettax bei jenem ist 6 Fl. 1 Kr., bei diesem 2 Fl. 53 Kr., beim Ausschuß so wie bei guter Waare. Also erhöhen 18″ Breite den Preis eines Spiegels um 177 Fl. 58 Kr. bei 60″ Höhe. Das Maas von 60″ Höhe und 48″ Breite ist der höchste im Tarif. Werden Spiegel von höheren Dimensionen bestellt, so berechnet die Spiegelniederlage zu Wien den Preis. Vor 40 Jahren kostete ein Spiegel von 103″ Höhe und 54″ Breite 2216 Fl.; jetzt würde er 3000 Fl. kosten.

Nach Fahrefeld gehen Sie eine halbe Stunde durch ein enges Thal, das von Neuhaus gegen Osten streicht. Ueberhaupt findet man, daß fast alle Thäler im Viertel Unter-Wienerwald von Westen gegen Osten ziehen. Auch ist die südliche Seite der Berge immer steiler als die nördliche; nur der Schneeberg allein macht darin eine Ausnahme.

An den steilen Kalkfelsenhügeln bemerken Sie dennoch Spuren einer sorgfältigen Kultur des

Fabrikarbeiters; gute Weiden in den Tiefen, zerstreuete Häuser mit mühsam gepflegten Gärten. Aber der Bach, der bei Neuhaus aus dem westlichen Gebirge strömt, richtet in dem Thal oft Verwüstung an, besonders nachdem die Triesting sich mit ihm vereinigt hat. Sie entspringt eine halbe Stunde vor Kaunberg ostwärts aus einem nordwestlichen Bergrücken, die Triesting genannt, und kömmt hier von Altenmarkt rechts aus einem kleinen Thal gegen Süden, das sich mit dem Neuhauser verbindet. Man findet so oft in Oesterreich Spuren von Verheerungen dieser Waldpäche. Gleichwohl scheint es nicht schwer, ihnen Einhalt zu thun, wenn man die Ufer gehörig befestigte. Man würde dann die kostbaren Wehre nicht bedürfen, die den Wiesengrund so sehr verderben und die Gebäude dennoch nicht sichern.

Fahrefeld, ein Kaiserliches Dorf von 35 Häusern, liegt an der Straße von Ginselsdorf bis Trasendorf bei Lilienfeld, um dem Kornarmen Gebirglande aus Ungarn Getraide zuzuführen. Hier ist die große Rustharnische Knopffabrik. Ein treffliches Streck- und Druckwerk soll sie auszeichnen; man läßt es aber keinen Fremden sehen.

Auf einem angenehmen Wege durch eine Wiese, in der sich die Triesting schlängelt, kommen Sie in einer halben Stunde, unter den Ruinen eines alten Schlosses, nach der großen Pottensteiner Klingenfabrik, welche Steiner hier 1760 errichtete. Ein sehr einfaches Mühlenwerk und Gestänge setzt die Eisenhämmer, Gebläse, Schleif- und Polirmühlen in Bewegung. Die Klingen stehen in vorzüglichem, verdienten Ruf; aber die Manipulation des Stahls wird als ein Geheimniß verborgen. Eine Kürassierklinge wiegt glühend, wie sie vom Ambos kömmt, 1 Pfund 20 Loth. Die Schmiede müssen jede ausgeschmiedete Klinge besonders abwägen; sie treffen das vorgeschriebene Gewicht beinahe bis auf ein halbes Loth. In den Schleif- und Polirmühlen kann jeder Arbeiter seine Scheibe, die von dem Wasser schnell bewegt wird, nach Gefallen stellen. Die Schleifsteine kommen aus dem Salzburgischen und kosten das Stück 70 bis 100 Fl.; sie dienen höchstens zwei Jahre und springen sehr oft. Das Poliren geschieht auf die gewöhnliche Weise mittels Trippels, Schmirgels und hölzernen Polirscheiben; die Klingen sprühen an diesen fast eben so stark Funken, als an dem Schleifstein. Ehe

die Klingen an die Militärökonomie zu Stockerau abgeliefert werden, probirt man sie, indem man in eine Eisenklammer einen halben Zoll tief einhauet und sie nachher sehr stark nach beiden Seiten biegt. Klingen, die Scharten oder Risse bekommen, oder krumm bleiben, werden ausgeschossen. Bei der Oekonomie-Commission wird die Probe wiederholt; alsdann sollen selten über 8 von tausend als Ausschuß wegfallen. Allen Klingen ist der Name Pottenstein auf dem Rücken eingeprägt. Eine gewöhnliche Musketenbajonette, deren Ohr gebohrt werden muß, kostet 1 Fl. 30 Kr.; die längeren neueren 3 Fl.; die Klinge eines Kürassier- Husaren- Dragonersäbels, und Pontoniersäbel mit der Säge am Rücken 1 Fl. 30 Kr. Die Degen- und Rappierklingen, und die zwei- und dreischneidigen Dolche, welche die Italiäner suchen, sind sehr schön gearbeitet.

Mit dieser Fabrik ward nachher ein Blaufarbenwerk verbunden, das den Kobalt aus Schladming in Steiermark bezog. Diese Unternehmung gerieth aber bei Annäherung des Feindes in Stokken. Ueberdies sind hier verschiedene Kupferhämmer, die ich aber nicht gesehen habe, weil ich nach Pottenstein eilen mußte.

In einer Viertelstunde war ich in Pottenstein, wo ich mir einen Wagen bestellt hatte, um noch den Abend Buchberg zu erreichen. Das alte, schon 1265 bekannte, Dörfchen Grillenberg von 30 Häusern, dem Stift Melk gehörig, liegt malerisch schön am Abhange eines Hügels eine Stunde von Pottenstein, eine Viertelstunde weiter, jenseit eines anderen Hügels liegt das kleine Dorf Neusidl von 16 Häusern. Hier wendet sich der Weg auf einmal südwärts eine Bergschlucht hinan, an ungeheuern Wänden gebildet, die meistens mit Buschwerk mannigfaltiger Art bewachsen sind. Rechts rauscht ein Waldbach herab. Hier und da macht ein bemooster Felsklumpen einen angenehmen Contrast mit dem dunkeln Nadelholz.

Eine andere Wendung des Wegs führt Sie in ein kahles steiniges Thal. An der südöstlichen Spitze ragt ein schroffer Kalkhügel hervor, der die Ruinen von der alten Burg Hirnstein stützt, die schon 1142 vorkömmt und deren Besitzer im siebzehnten Jahrhundert ausstarben. Wenig Schritte um die Burg finden Sie sich bei einem kleinen freundlichen Schloß, in unserem Geschmack an der südöstlichen Seite dicht an jenem Felsen ge-

bauet. Dies Schloß heißt wie jenes Hirnstein, eine Stunde von Grillenberg. Das Dorf von 29 Häusern liegt in der östlichen Bucht des Thals. Der Weg führt durch fruchtbare Aecker die Höhe hinan zu einem Walde. Hier haben Sie eine liebliche Aussicht in das Thal und die umliegende Gegend. Aber links an er Seite der Schlucht, die wir heran kamen, thürmen sich Berge auf Berge; der Schneeberg ragt über sie alle hervor.

So geht es über einen weiten, flachen Bergrücken, fast ganz mit Waldung bedeckt, bis an das Thal, in welchem Piesting liegt, 1 Stunde von Hirnstein. Durch Oeffnungen im Walde blickt man bald auf das hohe Alpengebirge im Westen, die schwarze Wand genannt,*) und dem Schneeberg, bald auf das Gebirge gegen über mit den Ruinen von Starchemberg, bald auf die Neustädter Ebene mit ihren zahlreichen Dörfern. Ein steiler Thalweg führt herab nach Piesting, das links tief im Thal liegt. Die Ansichten über diese einzeln liegenden Häuser, hinaus in die weite

*) Sie erhebt sich ungefähr eine Stunde von dem Schneeberg, und läuft sechs Stunden lang von Westen gegen Osten.

Neustädter Ebne, *) über Wöllersdorf und Reinabrükl am Ende des Thals, wechseln mit jeder Krümmung des Wegs. Am Abhange des Berges sieht man Weingärten, zwar nicht von der köstlichsten Art, aber doch, so nahe dem mächtigen Schneeberge und den Alpen, doppelt wichtige Zeugen des Fleißes der Einwohner.

In Piesting, einem nahrhaften Markt von 92 Häusern, sind mehrere gute Eisenhämmer. Eine halbe Stunde weiter gegen Westen von dem sogenannten Kaltengang, der von Schneeberg her nach Piesting kömmt, und auch diesen Namen führt, ist eine Eisenkochgeschirr-Fabrik. Die Aussicht in diesem weiten Thal ist unvergleichlich. Links bricht ein lang gestreckter Bergrücken hin, dessen Gipfel mit dünnen Nadelhölzern bewachsen sind; voran liegt der abgerissene Felsenberg mit

*) Man nennt sie in dieser Gegend auch die Heide, als Synonym mit einem flachen Kornlande. Eben so nennt man auch den Theil von Seeland, wo fast ununterbrochen das beste Korn wächst, Heede. Hingegen in Norddeutschland, auch in Holstein und Schleswig, versteht man unter Heide einen unfruchtbaren, meistens mit Heidekraut und Buschwerk bewachsenen Strich Landes.

den Ruinen des alten Bergschlosses Starchemberg; im Hintergrunde die hohe schwarze Wand. Nördlich zieht sich von Ferne die Bergreihe zu der südlichen hin. Sie bildet so die Aussicht in ein enges, finsteres Thal, das schön contrastirt mit den Bergen zur Rechten, die bis zur Hälfte hinauf mit Kornäckern bedeckt sind. Die Ruinen von Starchemberg, einst dem Lieblingssitz Friedrich des Streitbaren, des letzten Fürsten aus dem Hause der Babenberger, sollen äußerst merkwürdig seyn; die wichtigsten von den viertehalbhundert alten Schlössern, die Oesterreich besitzt, vielleicht die größten in Deutschland, wenigstens größer, als die Heidelberger. Der nächste Weg dahin von Baden über Kottingbrunn, Loibersdorf und Engesfeld beträgt nur drei Stunden. Man kann ihn in den dortigen Wegen sehr gut fahren.

Von Piesting bis Pernitz sind drei starke Stunden. Die Straße läuft etwas höher als der Thalweg an dem rechten Bergrücken hin. Man kömmt durch die alten Dörfer Wopfing von 27 Häusern, Peusching von 28 Häusern, und Waldeck von 23 Häusern eine St. von Piesting. Es geht immer von einem waldigen Bergrücken zu dem andern. Von Wopfing aus, das nur eine

halbe Stunde von Waldeck entfernt ist, machte ich eine Abschweifung nach Dreistötten. Das alte Dorf von 43 Häusern, das schon 1147 unter dem Namen Trabstetten vorkömmt, liegt ¾ Stunden von Wopfing an einem mit Wald bedeckten Berg einsam und öde. Aber kaum sind Sie um die Kirche des Dorfs herabgestiegen, so befinden Sie sich in einem Thal, so malerisch, als Sie nur immer es denken können. Es ist das Thal von Emmerberg.*) Sie haben rechts im Norden die steile vier Stunden lange Felsenwand; hinter ihr den Schneeberg; links im Süden eine Reihe mäßiger Berge, über die Sie wegblicken in die Gefilde von Neustadt und Ungarn. Der ganze Grund vor Ihnen besteht aus lachenden Aeckern und Wiesen, und lieblichen Hainen, die mannigfaltige amphitheatralische Gruppen bilden, und sich zuletzt an den Klippen verlieren. Die Ruinen der alten Schlösser Emmerberg

*) Die Ansicht des Schneeberges und des Thals von Emmerberg hat Schultes seinen Ausflügen als Titelkupfer vorgesetzt. Sonst ist das Thal auch in Gnologischer Rücksicht sehr interessant. Es scheint einst ein See gewesen zu seyn. An der Wand finden sich schöne Marmorbrüche.

und Dachenstein mit ihren Dörfern am Fuß der Felsenhügel, die Dörfer Müthmannsdorf, Stollhof, Maiersdorf, an den Schluchten der Wand, beleben das große Gemälde.

Fast wäre ich von hier gerade nach Buchberg gegangen, wohin ich nur $5\frac{3}{4}$ Stunden noch zu machen hatte. Allein ich mußte schon meinen ersten Plan verfolgen, da mein Wagen mit meiner kleinen Bagage voraus war. Auch fand ich mich in der Folge reichlich entschädigt, durch die interessanten Gegenstände, die ich noch auf meinem ferneren Wege traf.

Bei der kleinen Kirche zu Waldeck, die einsam auf einem Hügel liegt, treten plötzlich kahle weiße Klippen hervor. Kalkgrus sammelt sich, von den Felswänden herabrollend, in den Rissen, die Regenbäche ausspülen, zu Lavinen, und stürzt Felsenklumpen in den Abgrund, nicht selten über den schmalen Weg. Etwas weiter ist der Weg durch solche herabgesunkene Felsen gehauen. Sie blicken weit hinab auf die in den Abgrund geschleuderten Felsen; der Piesting rauscht wild über sie herab. Der Fahrweg senkt sich herab zu einer einsamen Hütte in der Tiefe, dicht an dem Waldbach. Neben dem Wege ist ein ziemlich mächtiges

Flöz von stratificirtem Kalkstein, dessen Schichten alle nach Osten sich verflächen. Eben diese Lage bemerkt man deutlich an den südlichen Bergrücken, jenseits des Waldstroms. Unstreitig hingen sie einst zusammen; mehrere Waldbäche und Bergwasser rissen sie von einander und bildeten die Schlucht, durch die nachher der vereinte Strom seinen Weg in das Thal sich bahnte.

Pernitz, ein freundlicher, gut gebaueter Ort von 41 Häusern, liegt am Ende dieses wilden Thals, eine Meile von Waldeck. Wenn man vor der Kirche vorbei ist, erweitert sich das Thal durch ein Nebenthal, das von Muckendorf herabkömmt. Rechts am Fuße eines Hügels, auf welchem die Ruinen einer ehemaligen Kirche liegen, steht ein einsames Jägerhaus; tiefer in der Bucht blinkt eine rothe Mühle unter Gebüschen hervor. Im Hintergrund liegt ein Waldberg mit hohen Felsenwänden; am Fuß, halb verborgen, das kleine Muggendorf von 22 Häusern. Die Mira, die drei Stunden von dort nordostwärts in einem Waldthal aus einer Höhle entspringt, schlängelt sich durch das Thal und mitten durch das Dorf. Eine Viertelstunde von dort stürzt sie über ungeheure Kalkfelsenblöcke schäumend herab.

Ein Bewohner des Dörfchens hat ländliche Bänke um das Becken des Wasserfalls gesetzt. Sie gehen links hinauf und an der rechten Seite herab.

Man muß aus diesem Nebenthal wieder zurück, und wandert um dem Föhrenwald zur Rechten gegen Westen nach Gutenstein. Allmählich verschmälert sich das Pernitzer Thal, und die Aussicht rückwärts in seine halbrunde Ebene gewinnt neue Reize. Vorwärts im Westen scheint ein hoher Bergrücken den Weg zu verschließen. Die kleineren Berge, an deren Fuß der Pfad läuft, ziehen sich zurück; die Masse drängt sich vor. Das Waldthal wird immer enger. Plötzlich stehen Sie vor der Wand selbst, an dem sogenannten Pas-Thor. Der Berg ist von einander gerissen. Zwischen zwei mächtigen Felsenwänden, über eine Schlucht, die fast nur dem schäumenden Waldstrom, den Piesting, Raum läßt, führt eine schaukelnde hölzerne Hangbrücke, längs dem Flusse auf dessen Mitte. Ungeheure Blöcke hängen an beiden Seiten über; mächtige Fichten, vom Sturm niedergestürzt, ruhen hier auf ihrem Sturz, halb hängend, halb sinkend. Die Szene ist eine der schauerlichsten in der Natur. Etwas weiter zur Linken am Strom sind aus

Baumstämmen Sitze gehauen, von denen Sie ruhig und sicher sie anstaunen.

Der Markt Gutenstein, 1¾ Stunden von Pernitz, hat 60 Häuser, 5 Hammerwerke, einige Brettmühlen und Nagelschmieden, die ihr Eisen aus Steiermark erhalten. Diese Eisenarbeiten, hölzerne Rinnen, Fässer und Geräthe machen den einzigen Erwerb der Einwohner, womit sie wöchentlich nach Wien zu Markt fahren. Das neue Schloß liegt in der Tiefe des Thals, von schönen Baumgruppen umgeben.

Zur Seite steht das alte Bergschloß Gutenstein, schon 1220 befestigt, auf einem kahlen Felsen, der von einem dicht an ihm stehenden größeren Waldberg loßgerissen scheint. Die überhängende Wand, auf deren Gipfel das Schloß in Felsen gehauen ist, bildet eine gräßliche Schlucht, durch welche die Piesting wüthend einher tobt. Verfolgt man den Weg nach Rohr links von dem Schloß ab, so kömmt man noch zu zwei eben solchen hölzernen Hängbrücken, als jene an der andern Seite von Gutenstein. Das sind die merkwürdigen Päße von Steinapiesting und Lunkapiesting; beides Dörfer, jenes von 30, dieses von 16 zerstreueten Häusern.

Von Gutenstein führt ein Fahrweg in vielen Krümmungen auf den Klosterberg, Maria Hülfberg genannt, dem Schloßberg gegen über. Auf dem Gipfel ist in einer traurigen Wüste, von Waldbergen rings umgeben, eine Kirche im neueren Stil, ein Kloster von Serviten bewohnt, die aus Spanien nach Oesterreich kamen, und ein Wirthshaus für die Pilgrimme. Das Kloster sieht gerade auf den Schneeberg. In dieser Wüste hat Fürst Gallizin, derselbe, der um Wien den Gallizinberg so schön benutzte, auf einem Waldberg einen englischen Garten angelegt, der einige der glücklichsten Parthieen, und die trefflichsten Aussichten hat. Für die Freunde von sehr weiten Aussichten ist die von der Gloriette im höchsten Grade befriedigend. Ein Anblick ganz entgegengesetzter Art gewährt die äußerste Spitze, durch drei Kreuze auf Felsentrümmern an einem schaudervollen Abgrund bezeichnet. Sie sehen hier jenseits eines düsteren Thals die kahle Wand des Schneebergs von dem Fuße an bis in die Wolken steigen, wo sich sein Schneebedeckter Gipfel verliert.

Man kann auch von Gutenstein über den Hals nach Weißenbach bei Neuhaus gehen, wenn

man von Baden aus den geraden Weg über Piesting gemacht hat, und dann die Spiegelfabrik von hieraus sehen will. Diese Bergstraße ist etwas beschwerlich, aber ohne alle Gefahr.

Um auf den Schneeberg zu kommen, wählte ich den kürzesten Weg über den Oehler. Man kömmt aus Gutenstein über die Piesting in ein enges Thal nach dem in Süden belegenen Oehler, dem Vorgebirg des Schneebergs. An dem Fuß eines Wegs, der rechts mühsam in den Fels gehauen ist, rauscht ein Bach, an dessen Seite Sägemühlen und Hämmer und einzelne Höfe liegen. Aber allmählig wird das Thal enger; man nähert sich dem düsteren Walde.

Hier verließ ich den Wagen, um die beiden letzten Stunden zu Fuß zu machen.

Ich wanderte mit einem Führer aus dem ersten Köhlerhause durch eine mit Wald bedeckte Wüste, in der nur einzelne Köhlerhütten Spuren von Leben fortpflanzten. Hohe Berge thürmten sich zu beiden Seiten des steileren Pfades; der kahle Gipfel des Oehlers ragte im Westen hervor. Auf zwei Drittheil der Höhe des Berges erreichten wir eine einsame Bauerhütte.

Von hier hatte ich noch eine Stunde zu steigen bis an das steinerne Kreuz, das den Gipfel bezeichnet. Aber ich wußte aus Schultes, daß die Aussicht der Mühe nicht lohnt. Sie wird beschränkt durch höhere Berge, oder vielmehr der Blick verliert sich in die Bergrücken. Wie wild, wie schauerlich die Gegend auf der Höhe seyn mußte, konnte ich abnehmen aus dem, was ich hier sah. Und so war auch der nähere Weg, den mein Führer mich seitswärts einschlagen ließ, bis wir den Bergbach erreichten, der die Bucht des Buchbergerthals macht. Hier kamen wir wieder zu einigen Sägemühlen, deren Räder das Wasser des Bachs treibt, und zu einzelnen ärmlichen Hütten. Wie ich mich freuete, wieder bei Menschen zu seyn, und dem Kirchthurm von Buchberg zu nahen. Meine Schritte verdoppelten sich, und dennoch erreichten wir erst in drei viertel Stunden die Säule am Grünbacher Wege, dem Meierhof und dem Schneeberg gegen über. Interessanter und bequemer, wenn gleich etwas weiter, wäre der Weg gewesen durch Gutenstein, zwischen dem Schloßberg und dem Klosterberg, an dem Hauptarm des Kaltengangs oder der Piesting. Hier kömmt man, nach ungefähr vier

Stunden, auf dem Fahrweg nach der Schwarza, an der südöstlichen Seite des Schneebergs, zu einer äußerst merkwürdigen, schauerlichen Schlucht, durch welche der Kaltengang schrecklich toßt. Die Schlucht endigt sich in einen finsteren Wald, in welchem man eine halbe Stunde heransteigt. Dann geht es über eine lange Alpenwiese, und einen kahlen Bergrücken, von welchem sich der Pfad unter mannigfaltig abwechselnden Aussichten herab schlängelt, nach dem Wirthshaus Hünerbühel, eine Stunde von der Kirche zu Buchberg, wo man die angenehmste Aussicht über dies schöne Thal von Westen gegen Osten hat.

Ich hatte meine Anstalten so gut getroffen, alle Wahrzeichen der Wetterkundigen so gut combinirt, daß ich wirklich am folgenden Tage den Schneeberg besteigen konnte. Nachdem ich mich in dem Hause, in welches mich jene Säule leitete, durch Speise, Trank und einen köstlichen Schlaf gestärkt hatte, machte ich mich früh um 6 Uhr auf den Weg. Ein rüstiger Jägerbursche begleitete mich, meinen Mantel tragend, und einen Korb mit Kalbsbraten, und Brod und Ofener, alles von Baden mitgenommen. Der Morgen war heiter, die Luft vollkommen rein, der majestätische Schnee-

gipfel strahlte im hellsten Glanz. Schon eine Stunde lang, ehe ich den Wanderstab in die Hand nahm, hatte ich mich aus den Fenstern meines Wirthshauses über diesen Anblick ergötzt. Ich war wieder in Kandersteg und bereitete mich zu dem Uebergang über die wilde Gemmi, den höchsten Berg, über den ich gekommen bin.

Der beste Weg, um den Gipfel zu erreichen, ist über das Kalte Wasser und den Sattel nach der oberen Ochsenhütte. Einige steile Absätze abgerechnet, die man hier Riegel nennt, ist er gar nicht unbequem; man kann ihn auf einem gewohnten Bergroß bis an den Königssteig sicher reiten.

Eine Seitenbucht des Buchberger Thals führt in Südosten nach dem Schneeberg. An dem südlichen Ende erhebt sich der Boden. Man steigt einen steilen Waldweg hinan, der sich in dichter Waldung verliert. Hier öffnet sich, eine Stunde von Buchberg, über einen mit Nadelholz bewachsenen Abgrund, eine Aussicht in Osten auf ein tiefes Thal. Die Mitte füllt ein kleiner, eyförmiger See aus, $\frac{1}{4}$ Meile lang und an einigen Stellen sehr tief. Er sieht schwarz; nur im hohen Sommer

fallen Vormittags einige Strahlen der Sonne auf ihn.

Von hier wird der Weg am Wald hinauf durch die Voralpe immer dichter und finsterer. Nur einzelne, düstere Köhlerhütten unterbrechen hie und da die schauerliche Stille. Der Forstmann seufzt über die im Osten und Südosten bis an dem Gipfel abgeholzten Bergrücken, ohne auf das Bedürfniß der Enkel gesehen zu haben.

Nach einer kleinen halben Stunde senkt sich der Pfad etwas. Man kömmt zu dem grünen Stein, einen herabgerollten Felsklumpen, jetzt mit Moos überwachsen. Dann hebt sich der Fußsteig wieder in einem Waldweg. Der Weg erweitert sich allmählig, und führt an den Fuß einer steilen Alpenwiese. Hier liegen die Trümmer einer Alpenhütte zerstreut, wo man noch vor zehn Jahren sicher wohnte. In einer Vertiefung sprudelt eine äußerst kalte Quelle, das sogenannte kalte Wasser, zwei Stunden von Buchberg.

Der Wanderer erfrischt sich, aber mit Vorsicht, durch den Trunk, und setzt seinen Stab weiter. Fast eine halbe Stunde lang steigt er an dem todten Zaun zur Linken eine steile Wiese hinan. Ihre Höhe, der Sattel genannt, ist

ein Einbug zwischen der nun ganz erstiegenen Voralpe und dem ersten Absatz des Schneebergs. Zur Rechten liegen majestätische Felsen; rückwärts verliert sich das Auge in einen schwindelnden Abgrund, worin nun Buchberg liegt; vor sich übersieht man die ganze Kante des oberen Rückens, die man noch ersteigen soll.

Der Pfad führt links in Krümmungen, bald von der steilen Wand weg, bald wieder an den Rand des Abgrunds. Hie und da ruhet der Wanderer sicher auf hingestreckten Bäumen, um der prachtvollen Aussicht in die Tiefe oder in die weite Ferne zu genießen. Nur muß er sich umsehen, ob im Moos auch die kleine Schlange, die deutsche Viper lausche. Ihr Biß wird dem erhitzten Körper leicht gefährlich.

Wie man weiter hinansteigt, werden alle Bäume niedriger; ihre Gipfel beugen sich vor dem Sturm und der Kälte; Hecken und Sträucher kriechen dem Boden näher; die gemeinsten Pflänzchen werden kürzer. Nach anderthalb Stunden verlieren Sie sich in den Regionen des Krummholzes. Sie sehen über die Gipfel des Föhrenholzes weg, wie über die Aehren eines wallenden

Aehrenfeldes; so sehr ist dieser mächtige Baum hier verkrüppelt.

Nach zwei langen Stunden haben Sie die Höhe eines moosigen kahlen Hügels erreicht, der Waxenriegel genannt, wegen seiner Steilheit. Der Abhang bildet ein kahles Thal, das kein Strauch mehr belebt. Der Boden ist von Moos und zarten Alpenpflanzen mit einem milden Grün überzogen; rings um Sie wechseln nackte dunkelgraue Felsen und Schneestreifen in Klüften und Höhlen. An der grauen Felsenwand des Gipfels des Schneebergs in Nordwesten ziehen sich glasirte Schneelager wie Flötze. Kein lebender Athemzug mehr; ein baufälliges Dach in einer fernen Vertiefung, ein halb zerstörter todter Zaun — die einzigen Spuren, daß einst Menschen hier einige Zeit verweilten. Es ist ganz vollkommen wie in den höchsten Alpen der Schweitz, wohin auch die Kühe nur einzeln noch sich verirren. Eine kalte, aber nicht unangenehme Luft wehete von den Schneegefilden; Nebel zogen aus den Abgründen in täuschenden Fantomen den Gipfel heran.

Ich setzte mich, dem Wind den Rücken kehrend, auf meinem Mantel und stärkte mich aus dem noch wohl versehenen Korb zu der letzten Station.

Es ist noch eine starke Stunde bis zu dem Gipfel, den Sie schon in einer Viertelstunde zu erreichen hofften.

Sie halten Sich in dem Thal links. Ueber mehrere kleine Hügel und bemooste Felsentrümmer, auf welchen die Flechten wuchern, kommen Sie zu dem südöstlichen Abhang des Gipfels. Hier betreten Sie den Königssteig. Ein schmaler Pfad, zwischen lockeren Kalkfelsen, führt Sie ziemlich steil hinan. An Ihrer Seite ist ein fürchterlicher Abgrund; schon erblicken Sie darin unsichere Berggipfel zu Ihren Füßen. Die aufgeregten Gemsen springen von Klippe zu Klippe. Sie reißen das lockere Gestein los, das tobend in den Abgrund rollt.

Auf diesem mühsamen Wege ward endlich der Gipfel erklommen, gestützt mehr an der Hand meines sicher tretenden Führers, als auf meinen Wanderstab. Zumal dann lehnte ich gern an ihn, wenn ich von Zeit zu Zeit ruhen mußte. Ich brachte zwei Stunden auf diesem Wege zu. Zwar ward mir in der immer dünneren Luft das Steigen viel leichter, als ich geglaubt hatte; aber ich spürte doch meine gewöhnlichen Beschwerden deutlich genug, um mich zu schonen. Wenn ich auf

diesen Ruhepunkten dem Rande mich nahete und in den Abgrund blickte, ergriff mich ein unwillkührliches Grausen. Ein Bild des Chaos, wie dieses, habe ich nie gesehen.

Desto überraschender, herzergreifender ist die Empfindung, mit der man nun auf dem Gipfel um sich schauet. Sie ist über allen Ausdruck; keine Worte können einen Begriff geben von dem Contrast dieses Gefühls mit dem vorhergehenden.

Den Gesichtskreis kann ich Ihnen nicht treuer, lebhafter schildern, als mit Schultes kräftigem Pinsel.

„Im Nordosten die Ausläufer der Karpathen „und des Riesengebirges wie der Ursprung der „Oder in blauer Ferne; im Nordwesten der „Böhmer Wald an Baierns Grenze; im Süd„westen die Alpen um Berchtesgaden in deutlichen, „scharfen Contouren, und hinter ihnen die blauen „Alpen Tirols; im Südosten die weiten Ebenen „Ungarns bis hin an die Berge am Dotis zwi„schen Raab und Ofen, und weiter gen Osten „über die Donau. Ein Horizont von wenigstens „60 Meilen im Durchmesser, und beinahe 200 „Meilen im Umkreis, für ein gutes, aber unbe„waffnetes Auge. Er umfaßt über 2800 Qua-

„dratmeilen, den 3290sten Theil der Oberfläche
„der ganzen Erde.*) Nirgendswo, als am Gi-
„pfel des Montblanc und des Aetna, wird man
„einen ähnlichen Horizont mit einem Blick über-
„sehen. Vielleicht wird man selbst diesen noch
„die Aussicht vom Gipfel des Schneeberges vor-
„ziehen, weil sie ein deutlicheres Bild von den
„Gegenständen umher gewährt, weil sie groß und
„erhaben ist, ohne überladen zu seyn, ohne die
„Sehkraft des Auges, so zu sagen, zu vernich-
„ten."

„Wenn im Südosten das Auge über den
„Spiegel des Neusiedler Sees hinirrt, über die
„Meeresebne Ungarns, wo der Horizont die Erde
„mit dem Himmel vermählt, und das Auge den
„Schleier nicht mehr durchdringt, den die Luft
„über die fernen Misterien zieht; wenn es ermüdet
„im Enträthseln der Städte und Märkte und
„Dörfer in blauer Ferne: so schmeichelt die Kette
„von Hügeln ihm, die sich dort sanft erheben,
„und allmählig, so wie das Auge länger auf ihnen

*) Der Verf. hat die Richtigkeit dieser Berechnung, wobei die Oberfläche der Erde nach Lichtenberg zu 9,281,916 Quadratmeilen angenommen ist, mathematisch dargethan: a. a. O. S. 108. Anm.

„verweilt, zu Bergen empor steigen. Von Hü-
„gel zu Hügel, von Berg zu Berg eilt es, ihre
„mannigfaltigen Reihen-Formen bewundernd,
„hinan von den Hügeln der Ceytha bis zu den
„Alpen Salzburgs, hinter welchen in Luftgestalten
„die Alpen Tirols im blauen Aether wohnen.“

„Der nachbarliche Semmering im Süden,
„der brüderliche Oetscher im Westen, die Wald-
„alpen, der Direnstein, Dirsteinische Schneeberg,
„die magischen Formen der Berge an Oberöster-
„reichs Seen sind die Ruhepunkte in dieser mäch-
„tigen sechzig Meilen langen Alpenscene.“

„Die Voralpen und die Berge, die an diesen
„hinan sich thürmen, wie jene an höheren Alpen,
„und über welche alle man hinweg sieht, wie der
„Wächter am Maste über die krausen Wogen des
„Meers, scheinen ein in den Stürmen des Chaos
„erstarrtes Weltmeer. Unwillkührlich weilt unten
„an ihren Gipfeln das Auge. Stundenlang irrt
„es umher in dem Chaos von mächtigen Bergen
„und ermüdet nicht an der Mannigfaltigkeit ihrer
„Formen und Lagen. Mit Mühe reißt es sich
„los von ihnen, um die sanfteren Hügel, die
„gegen die Donau herab sich ziehen, zu über-
„blicken. Ein undeutliches Gewühl von Höhen

„und Wäldern und Fluren verführt es hin bis „an die Thege. Und im Nordosten! Ein Ne„belfleck scheint das mächtige Wien in der Ferne, „das so oft über Europa's Wohl und Wehe ent„schieden hat; ein glänzender Faden des im Herb„ste fliegenden Nachsommers der Ister, mit dem „die Lüfte spielen; helle und dunkle Punkte zer„streut in der Ebne sind volkreiche Städte und „Dörfer und Märkte. Im Hintergrunde schlie„ßen den Horizont die Ausläufe der Karpathen, „und des Riesengebirges, die Aeltern der Oder, „die sich in grauer Ferne freundlich umarmen."

„Maulwurfshügel scheinen jetzt die Berge im „Thal, die man vor wenigen Stunden noch für „Stützen des Himmels hielt."

„Und so, wie man erstaunt den hier ungefähr „zweihundert Klafter langen Rücken des Gipfels „hinwandert, wechseln die Scenen. Berge ver„schwinden und neue steigen hervor. Meilen „weite Ebnen mit Städten und Märkten und „Dörfern werden im Abgrund begraben, und „neue erheben sich aus der Tiefe. Und wenn „man endlich hingelangt ist, wo der Blitz des „Himmels die Säule der heiligen Dreifaltigkeit „zerschmetterte, der Anblick hinab in den tausend

„Klafter tiefen Abgrund, der unerwartet den von „höheren Gefühlen ergriffenen Wanderer angähnt! „Man bebt zurück, und doch wird man unwi= „derstehlich angezogen zum Rande des Abgrunds, „um hinabzusehen in die grundlose Tiefe, welche „die rothen Schattirungen der Kalkfelsen, als „triefen sie noch vom Blute der Herabgestürzten, „noch gräßlicher mahlen.“

Wie wünschte ich mir einen Freund zur Seite, mit dem ich meine Gefühle theilen könnte, der ge= meinschaftlich mit mir diesen und jenen vor ande= ren anziehenden Punkt des unermeßlichen Ganzen genauer betrachtet hätte.

Dennoch verweilte ich eine volle Stunde in einem kleinen Kreise um die Dreifaltigkeitssäule, die den höchsten Gipfel bezeichnet. Sie ward hier einst errichtet von den Buchbergern, als der größte Theil der Einwohner bei einer Pest hieher flüch= tete, und unter Zelten in der reineren Luft Ret= tung fand. Ich konnte mich nicht losreißen; mein spähender Blick verfolgte bald diesen bald jenen Ausschnitt des Zirkels. Durch Hülfe eines trefflichen Sehrohrs, das ich fixiren konnte, ent= deckte ich immer mehrere Fäden der Verbindung zwischen den Gebirgen, die mich von jeher so sehr

interessirten. Sie erwachten wieder in aller Lebhaftigkeit, jene Empfindungen des Knabenalters, als wir mit einander in Kirchners phantastischem Werk, die Communicationslinien der unterirdischen Feuerstätten eben so sorgfältig verfolgten, als wenn wir auf unserem Meßtisch Risse im verjüngten Maaßstab fertigten.

Endlich mahnte mein gutmüthiger Führer, dessen Erzählungen von der Gemsjagd längst erschöpft waren, mich an den Rückweg.

Auf der Höhe war die Luft zu scharf, um auszuruhen. Wir wählten im Herabsteigen ein nahes Plätzchen, wo ein Felsklumpen einigen Schutz gewährte, um unseren Hunger und Durst zu befriedigen. Dann gingen wir einen minder steilen Weg über die Mitte des Rückens in einem langen Zickzack herab.

In vier Stunden war ich wieder in Buchberg, noch eben vor der Dämmerung. Oft weilte ich noch im Herabsteigen, minder um zu ruhen, als noch einmal des köstlichen Schauspiels zu genießen, was der stete Wechsel der Aussichten gewährt. Die höheren Berggipfel treten zurück, in den Wolken verloren; niedrigere, dem Auge noch vor kurzem verborgen, entfalten sich kegelförmig von

oben herab. Städte, Märkte, Schlösser, und Hügel und Wälder und Flüsse schwanden; andere entstiegen der fernen Tiefe. Von Schritt zu Schritt vervielfacht sich die Vegetation und die Thierwelt. Freudig erblickt man wieder die ersten Hütten der Köhler, freudiger die Häuser des traulichen Markts.

Die ganze Höhe des Schneebergs ist, nach trigonometrischen Messungen von Liesganig beträgt die Höhe des Schneebergs 1100°; nach einer geometrischen Urkunde in dem Schloß zu Stuchsenstein, über eine 1764 vorgenommene Messung, 1143 Klafter. Er ist der höchste Berg in Unteröstterreich; höher als der Oetscher. Der Wechsel ist, gleichfalls nach Liesganigs trigonometrischen Messungen 929°, und der Semmering ist nur 736 Klafter. Der Erzherzog Johann hat jetzt eine neue Messung vornehmen lassen; das Resultat ist aber noch nicht bekannt.

Der Schneeberg, wie die ganze Kette von Bergen, die sich an den Alpen in Süden hinzieht, besteht bloß aus Kalkstein. Keine Spur einer anderen Steinart, keinen Granit, nicht die mindesten vulkanischen Produkte.

An Alpenpflanzen findet der Botaniker eine reiche Ausbeute. So viel ich, als Laye, urtheilen konnte, scheint die Vegetation in den niederen Regionen sehr glücklich zu seyn. Desto mehr muß man es bedauern, daß die Bewohner die Alpenwirthschaft so nachlässig betreiben; man mögte sagen, sie gar nicht kennen. Viehzucht und Ackerbau sind in diesen, doch gewiß nicht reichen, Gegenden bei weitem nicht, was sie nach der Anlage des Bodens auch bei einer nur mäßigen Indüstrie seyn könnten. Wahrscheinlich liegt die Ursache in der Verfassung der Bauern. Sie gehören alle Herrschaften an, von deren Beamten sie so unglaublich gedrückt werden. Gleichwohl kömmt dem Herrn des Orts davon nichts zu gut; dafür weiß der Beamte zu sorgen, der eben so verschmitzt als hartherzig ist. Darf man sich dann über den Stumpfsinn, über die Unkunde des armen, geplagten Landmanns wundern?

Zur Erweiterung der Naturkunde müßte man auf den Gipfel des Schneebergs eine sichere, bequeme Hütte wünschen, wie sie auf dem noch weit höheren Glockner seyn soll. Das Lokal scheint keine Hindernisse in den Weg zu legen, die man nicht bei einer zweckmäßigen Einrichtung beseitigen

könnte. Wie viele treffliche meteorologische Bemerkungen würden sich hier anstellen lassen, wenn man wenigstens in der heißesten Sommerszeit bei dem beständigen Wechsel der Luft, vor Gefahren geschützt wäre. Aus dieser Standlinie würde man auch eine richtige Charte von der Gegend umher verfertigen können. Sie wäre desto wichtiger, weil auf allen Oesterreichischen Charten die Distanzen, zumal in den Gebirgen, auf zwei bis drei Meilen fehlerhaft seyn sollen. Von denen, die ich kenne, kann ich dies aus meiner kurzen Erfahrung bezeugen; besonders auch in Ansehung des Laufs der Flüsse.*) Sogar die Lage des Schneebergs gegen Wien ist falsch angegeben. Das Gebirge zieht von Südosten gegen Nordwest; nur der längere Durchmesser der Platteforme des Gipfels streicht von Süden gegen Norden. Die kahle Wand des Schneebergs sieht also nach Nordnordost.

*) Z. B. Auf der sonst sehr nützlichen Topographischen Charte der Gegenden Wiens nach einer ost-westlichen Durchschnittslinie von Presburg bis St. Pölten. Gezeichnet von Rallinger, gestochen von Reiser 1803 bei Mollo.

Wenn die Zeit einen längeren Aufenthalt in Buchberg gestattet, so giebt es in der Gegend umher viele Merkwürdigkeiten, die den Freund der Naturkunde und schöner Aussichten auf mehrere Tage fesseln können. Da giebt es Ausflüge nach dem Hünerbühel und dem Wasserfall des Kaltengangs, nach Würflach, St. Lorenz am Steinfelde, Raglitz, Grünbach, die Höle Allelujah's im Thalwege nach Grünbach, der Wasserfall der Sirning, bei dem der Besitzer des Schneebergs eine freundliche Hütte unter Tannen errichtet hat,*) das Schloß Stüchsenstein zwei Stunden von Buchberg, das angenehme Dorf Prüglitz, der Markt Glockniz mit der interessanten Schmalte-Fabrik, das Schloß Reichenau, drei Stunden von Glockniz, mit wichtigen Eisenwerken. Auch der Rückweg nach Wien über Glockniz nach Neunkirchen und Pitten soll sehr interes-

*) Diese Parthie, die ich nur aus einer Zeichnung von Molitor kenne, scheint mir eine der schönsten in ihrer Art zu seyn. Hier würde sich, wie Schultes treffend bemerkt, mit geringen Kosten eine unvergleichbare größere Anlage machen lassen.

sant seyn. Man besieht das Pittner Eisenwerk, die Schauerleitner und Klingenfurter Steinkohlenwerke, und geht dann über Neustadt.

Auf diese Abschweifungen mußte ich jetzt ganz verzichten, weil ich meine Kur nicht länger unterbrechen durfte. Aber noch ehe ich Buchberg verließ, weidete ich mich früh Morgens an der trefflichen Aussicht auf dem Hügel, an dem Wege von meinem Wirthshause nach der Kirche, links innerhalb des Zauns. Ich schildere sie Ihnen wieder in Schultes Worten.

„Alpenberge von mannigfaltigen Formen, „umwachsen mit schwarzen Tannenwäldern, und „geschmückt mit Felsen, umkränzen hier ein schö„nes Oval, dessen Boden sich in der Ferne sanft „erhebt, und das nach seinem längsten Durch„messer vor dem Auge des Fremdlings hin liegt. „Kleine kegelförmige, bald kahle, bald bewaldete „Hügel lehnen sich wie Kinder an den Fuß der „höheren Alpenberge. Hie und da schattirt eine „weiter in den Waldberg hinauf ragende Wiese, „eine Felsenparthie, oder die kahle Spur eines „Regenbachs, der die Rücken der Berge fürchte, „die Mischungen des tausendfältigen Grüns, das „sie bekleidete. Mahlerisch an den Wänden der

„Berge und an den Gipfeln, und an dem Fuß
„der Hügel gruppirte Bauerhäuschen; ein buntes
„Gewühl von Wiesen und Aeckern und Wäldchen,
„die die Ebene des Thals durchschneiden; laby-
„rinthische Zäune, die sie umkriechen; spiegelnde
„Bäche, die von allen Bergen herab eilen, um
„dieses Thal zu durchirren; einzelne Parthien von
„dunkeln Erlen, hochstämmigen Eschen, und
„von silbernen Weiden am Ufer dieser Bäche;
„schwarze, dampfende Köhlerstätten und rau-
„schende, sprudelnde Sägemühlen bilden die hun-
„dert und hundert Gemälde, über welche das
„schwelgende Auge hinirrt, dort zu ruhen, wo
„es sich jetzt am besten gefiel. Und der Hinter-
„grund aller dieser Gemälde! die Felsenwand des
„ungeheuren Schneebergs! Erhaben über alle
„Berge umher, wagt es keiner, sich ihm zu nä-
„hern. Kegelförmige Hügel schmücken seinen Fuß;
„ein Tannenwald, der Jahrhunderten trotzte,
„umgürtet seine Lenden. Still und feierlich und
„groß, wie der Vollmond aus dem schwarzen
„Ozean, erhebt sich sein silberner Scheitel aus
„diesem dunkeln Gürtel. Der Zahn der Zeit hat
„Runzeln in seine Stirne gezogen. Aber schön
„ist er, wenn die Morgenröthe seinen Scheitel

„mit Purpur schmückt, und vor der Gegend um„her den nahen Tag verkündet, während die „Dämmerung noch auf den benachbarten Bergen „schlummert; schön ist er, wenn in der Glut der „sinkenden Abendsonne, der Tag auf seinem Gipfel „noch weilt, während der Hesperus schon die „nahende Nacht verkündet; schön ist er selbst dann „noch, wann der Gipfel in Wolken gehüllt, Ne„belrauch an seinen Wänden hinanzieht.“

Das Dörfchen, das in diesem schönen Thal liegt, besteht eigentlich nur in einigen Häusern zunächst um die Kirche; zum Theil von Stein und ziemlich gut gebauet. Aber man rechnet dazu mehrere Reihen von Häusern in der Gegend, die alle zu Buchberg eingepfarrt sind. Zusammen steigt die Zahl auf 39. So verdient es den Namen eines Markts, den es verfassungsmäßig führt. Auch sind hier Ruinen eines uralten Schlosses. Man kennt die Besitzer nicht mehr, die allgemeine Sage läßt es von Tempelherren erbauen und bewohnen.

Jetzt leben die Einwohner größtentheils von mannigfaltigem Verkehr mit Holz und Holzwaaren. Sie bauen im Thal und auf den Bergrücken, die man in Oesterreich Leiter nennt,

wenn sie bebauet und bewohnt sind, nicht so viel Korn, als sie bedürfen. Ihre Industrie muß ihnen den Mangel ersetzen. Aber auch in dieser sind sie weit zurück. Sogar die ihnen so wichtigen Sägemühlen sind nicht auf die vortheilhafteste Art eingerichtet. Sie haben nur ein Blatt, das ziemlich dick ist und einen beträchtlichen Abgang an Sägespänen macht; auch stehen an dem Triebrade der meisten die Zapfen zu weit auseinander. Eben so wird bei den Wasserleitungen dieser Mühlen Holz und Wasser verschwendet, zum bedeutenden Schaden des Betriebs.

Besser sind die Köhlereien. Man brennt in liegenden Meilern an abhängigen Stellen. Die Keile sind an der Seite, wo sie liegen, 4 bis 6 Klafter lang, 1 bis 2 Klafter breit, und an dem hinteren Ende, von dem sie schräg herablaufen, höchstens 1½ Klafter hoch. Die Baumstämme, 1 bis 2 Klafter lang, liegen parallel nach der Queere über einander; die gröbsten in der Mitte, die gröberen unten. Wenn sie mit Zweigen und Reisern gehörig ausgesetzt sind, bedeckt man sie oben und an den Seiten mit Kohlengestübe, Tannenreisern, Moos, Erde, hie und da wohl auch auf die verderblichste Weise mit Rasen. Die

Wände werden hierauf mit Schwärtlingen, das ist den beiden gewölbten Seitenwänden eines Baums, und Stangen gedeckt und gestützt. Man zündet von vorne und oben an, und glaubt dadurch das Feuer leichter leiten zu können, und weniger Löschkohlen zu erhalten. Nur weiches Holz wird hier verkohlt; äußerst selten hartes. Die Tannen und Fichten und Föhren werden schon beim Schlage fleißig abgeborkt. Die Borke wird noch im Walde getrocknet und in die Lohmühlen verkauft.

„Ein traurigeres Leben, als das eines Köhlers," sagt Schultes, „kann man sich wohl „nicht denken. Meilen weit oft entfernt selbst „von dem ärmlichen Dörfchen, in dem er seine „Freunde und seine Liebe hat, lebt er den schönsten Theil des Jahres über in den grausenvollsten Bergschluchten, in den tiefsten sibirischen „Waldwüsten. Eine kleine Hütte von Brettern, „die ihn nur kümmerlich vor Wind und Regen „schützt, und in der er sich kaum aufrecht halten „kann, ist seine Wohnung. Rauch und Theergeruch verscheucht das heimische Wild und die „freundlichen harmonischen Bewohner der Wälder von seiner Stätte; Eulen und Fledermäuse,

„die um das Licht des glühenden Meilers des
„Nachts herumschwärmen, dort die lichttrunke-
„nen Nachtfalter zu haschen, sind seine Gesell-
„schaft. Sparsames Brod und Mehl und einige
„Tropfen Branntwein bringt ihm ein Knecht sei-
„nes Herrn, oder sein Kind einmal in der Woche.
„In Todesgefahr, so oft er den Meiler besteigt,
„und stündlich in Gefahr, seinen Meiler, seinen
„ganzen Reichthum in Flammen zu sehen, kann
„seine Seele eben so wenig ruhen, als sein Kör-
„per. Wenn ihn der Fleiß nicht stündlich aus
„dem Schlaf weckt, so wecken ihn die Schrecken-
„bilder der Träume, der Sorgen aus der Be-
„täubung, in welche ihn Ermattung wider seinen
„Willen versenkt. Wir haben Hirten- Jäger-
„und Fischer-Idyllen; wir könnten auch Köhler-
„Idyllen haben. Die Köhler dieser Gegend ha-
„ben viele ihrer melancholischen Beschäftigung an-
„gemessene Lieder.“

Und vergessen dabei, mögte ich hinzufügen, oft alle Mühseligkeiten ihrer Lage. Es liegt eine magische Kraft zur Beruhigung in diesen Ergies-sungen des Herzens. Gerade der fühlt sie am meisten, dem seine Lage seltener den Trost der Gesellschaft gewährt. So oft ich Gelegenheit

fand, mich mit solchen zur Einöde verurtheilten zu unterhalten, sah ich immer ihre Stirne sich aufheitern, wenn sie ihre Lieder anstimmten. Sie enthalten auch gewöhnlich irgend eine frohe Rückerinnerung, irgend eine Beziehung auf eine künftige Hoffnung, die zum Ausharren ermuntert.

So fand ich die Köhler in Sachsen, in Franken, in Hessen, in Baiern; so fand ich auch diese am Schneeberg. Nur darin scheint mir die Lage der letzteren zum Theil schlimmer, daß sie oft in den Händen von Zwischenhändlern sind, die ihre schwere Arbeit um einen geringen Lohn kaufen, indeß sie selbst einen bedeutenden Gewinn ziehen, mit wenig Mühe und noch weniger Gefahr. Diese Bemerkung hatte ich insonderheit Gelegenheit auf meinem Rückweg zu verfolgen, den ich, nach Schultes Rath, über Pottenstein und Grünfahren nahm.

Mein, doch nicht eben langsamer, Marsch war mir, Dank sey es der trefflichen Luft in Buchberg, so gut bekommen, daß ich es schon wagen konnte, den ersten Theil des Weges auch am folgenden Tage wieder zu Fuß zu machen. Der rüstige Jägerbursch machte wieder meinen Cicerone bis Pernitz, wo der Wirth in dem Meier-

hause mir indeß einen Wagen bestellt hatte, wie das Dorf ihn geben konnte.

Wir wanderten durch das schöne Buchberger Thal dem Wege nach Grünbach zu, und dann, der Allelujah-Höhle gegenüber, auf die Höhe, die das Thal im Norden begrenzt. Mein Jäger kannte vollkommen die Fußwege, die viel kürzer als die Straßen über Zäune führen. Zur Bequemlichkeit des Wanderers sind an den Zäunen kleine Treppen zum Uebersteigen. Man nennt sie Bügel, und die Bewohner der Ebene geben den Gebirgsleuten wegen ihres häufigen Gebrauchs den Namen Bügelhupfer.

In einer guten Stunde waren wir am Eingang des Thals von Wiesenbach. Es streicht von Süden gegen Norden, der Richtung der übrigen Thäler entgegen, zwischen dem östlichen Rücken des Oehler und der westlichen Seite der schwarzen Wand. Der Berg ist an dieser Seite schroff abgebrochen. Die losgerissenen keilförmigen Hügel machen mannigfaltige Gruppen in rothen, weißen und gelben Streifen zwischen dem dunkeln Grün der Föhren und Fichten am Fuß des Felsen. Dennoch findet man auch hier nichts als dichten

Kalkstein; keine Spur einer andern Steinart oder vulkanischer Produkte.

Der Weg schlängelt sich im Thal bald an diesem, bald an jenem Bergrücken, bald durch Wiesen, von Erlen und Eschen und Weiden beschattet, und erfrischt durch einen lieblichen Bach. Im Westen erblicken Sie schwarze, mit Wald bedeckte Berge über einander gethürmt; im Osten kahle Felsenwände, die über die Wälder an ihrem Fuß hervorragen; im Vorgrund Trümmer von Felsen mit den Ruinen eines alten Schlosses. Am Fuß der Berge stehen einzelne Häuser; in den Bergschluchten, die in das Thal ausgehen, Köhlerstätten. Oft schließt sich das Thal, und bei einer Wendung des Weges öffnet es sich wieder. Jeder Abschnitt bietet Ihnen verschiedene Szenen dar, und dennoch sind sie alle in einem Stil. So mannigfaltig ist die Natur in ihren unbeachteten Werkstätten.

Auf dem letzten der drei Hügel, die Sie am Ende des Thals vor Sich sehen, steht die Kirche von Schauenstein, zwei Stunden von Buchberg. Wie man dem Berge nahet, erweitert sich das Thal. Der Bach, der unten nur spärlich einzelne Sägemühlen trieb, schwillt hier an, durch

mehrere Bäche bereichert, und treibt Sägen und Hämmer. Auf den alten Mauern, davon die Geschichte schon 1333 erwähnt, sind jetzt niedliche Häuser erbauet. In allem hat der Ort 43 Häuser, die zum Theil zerstreut liegen. Von dem Schloß, wo auch hier ein Ritter hauste, finden Sie kaum noch eine Spur.

Von Schauenstein gehen Sie, einem kleinen Bach, der sich mit dem Hauptbach verbindet, entgegen, gegen Westen nach Waidmannsfelden. Der Weg führt Sie durch einen Hohlweg in dem schmalen Thal, mit einzelnen Häusern besetzt. Auf einem Hügel in der Ferne zeigt sich eine kleine Kirche. Wenn Sie durch den Hohlweg sind, erweitert sich die Aussicht an dem flachen Rücken des Hügels. Die Hütten des Dorfs, halb am Fuß, halb auf dem Rücken des Hügels zerstreut, bilden malerische Gruppen.

Waidmannsfelden ist ein großes Dorf von 30 Häusern, drei Stunden von Buchberg, nordwestlich von Schauenstein, an einem kleinen Bach, der vom Oehler herabkömmt, und hier am Fuß des Hügels einige Sägemühlen treibt. Er liegt an der südöstlichen Seite des Hügels, an

dessen nordwestlichem Abhange Neusiedel liegt in der Entfernung von einer kleinen Stunde.

Eine Viertelstunde noch steigen Sie bis zum Gipfels des Hügels. Hier öffnet sich eine schöne Aussicht an das jenseits liegende Pernitzer Thal. Ueber Aecker und Wiesen und einem jungen Wald erblicken Sie zu Ihren Füßen die Dächer von Neusiedel; in der Ferne die weiße Kirche von Pernitz. Wie Sie weiter gehen, wechselt der Standpunkt. Mit den Krümmungen des Weges macht der Kirchthurm, verbunden bald mit dem Muggendorfer Thal und seinen Waldbergen, bald mit den Gebirgen von Gutenstein, bald mit dem Oehler und den Waldungen an seinem Abhange, immer neue Gruppen, immer veränderte Landschaften.

Neusiedel, zu Pernitz genannt, um es von so vielen andern gleiches Namens zu unterscheiden, ist ein ärmliches Dorf von 24 Häusern, das doch schon seit 1120 existirte. Der fremde Wanderer staunt über den mäßigen Stand der Kultur eines durchaus nicht undankbaren Bodens, bewohnt von einem nicht trägen Volk. Wenn Sie damit unsere armen Heide- und Mohr-Gegenden in den Herzogthümern vergleichen, welcher

Unterschied! was würden unsere Landsleute aus diesem Boden, in diesem Klima machen! Eher mögte die Vergleichung mit den Feldern der ehemaligen Leibeigenen auf den adlichen Gütern passen, wo nicht sowohl der gestrenge Herr als der stammhafte Verwalter die droits seigneuriaux in ihrer ganzen Fülle zu handhaben wuste. Aber so viel ich weiß, sind die Bauern in Oesterreich seit Jahrhunderten schon nicht mehr leibeigen oder erbunterthänig, wie man, ungeschickt genug, im Preußischen Gesetzbuch sie umgetauft hat. Ist denn etwa die persönliche Freiheit ein bloßes Blendwerk, und weiß man durch Reboten, und Frohnen, und Grundzinsen und Abgaben den gemeinen Mann so niederzudrücken, daß er, zufrieden sein Leben zu fristen, an Besserseyn nicht denkt?

Der halbstündige Weg von Neusiedel nach Pernitz führt nur über saure, sumpfige Wiesen, und eben so der Weg von Pernitz über den Hals nach Pottenstein, bis man zwischen die mit Wald besetzten Berge kömmt. Hier geht es allmählig die Höhe hinan, welche man den Hals nennt. Hie und da stehen einzelne Hütten und Köhlerstätten, an deren armen Bewohnern ich eben jene

konnte. Mein gefälliger Wirth verschaffte mir wieder einen Führer, der mich sicher auf den Weg leitete, dessen Huptpunkte ich ihm bezeichnete.

Der Zufall wollte, daß ich sogar an ihm einen geübten Wegweiser fand. Er hatte schon einigemal diesen Sommer mit Fremden den Weg ganz bis Buchberg gemacht, über Veitsau, Hörnstein, Worsing, Dreistätten, Stollhof, Magersdorf, Zweiersdorf und Grünbach. Dieser Weg ist nur 9 Stunden, bequemer, als der über den Oehler, und ebenfalls reich an interessanten Gegenden. Die Fabriken, die ich auf meiner Reise bei Pottenstein und Worsing gesehen hatte, kann man auch auf diesem Wege mitnehmen, nämlich Pottenstein mit seinen Umgebungen von Berndorf aus.

Rückwärts von dem Hügel, an dessen Fuß Berndorf liegt, hat man eine treffliche Aussicht auf das Pottensteiner Thal, vielleicht eins der schönsten von Oesterreich.

„Einzelne freundliche Landhäuser," sagt Schultes, „die sich an dem Fuß dieser Hügel „an der breiten Chausse von Berndorf nach Pot„tenstein hinan ziehen, und Glieder einer Kette „zu seyn scheinen, die diese beiden schönen Oerter

„verbindet; die Triesting, die dieses Thal in „Schlangenkrümmungen durchirrt, hier über „Wehren im Silberschaum herabrauscht, dort „ruhig zwischen Weiden hervorblickt; das bunte „Saftgrün an ihren Ufern, das mit dem dun„keln Schwarzgrün der Föhrenwälder auf den „benachbarten Bergen so wohlthätig für das „Auge contrastirt; das freundliche Veitsau „über der Triesting, Berndorf gegen über, der „niedliche Wasserfall an der Bergwand und das „einsame Neusidl, das sich in die Schlucht „von Hörnstein hinein verliert; Grillen„berg mit seinem rothen Thurm auf dem Hügel „und der Kranz von Bergen und Alpen in der „Ferne, der es umschließt, beschäftigen das Au„ge durch mannigfaltige Schönheiten, die hier „ein harmonisches Ganzes bilden."

Wenn sie herabsteigen, sehen Sie nichts vor sich, als einem mit Wald bedeckten Berg. Sie wandern längs einem Regenbach, der die Kalkfelsen, an die er wegläuft, kahl gespült hat. Dann gehen Sie in einer Bergschlucht oder Graben rechts an einigen Häusern einen steilen Pfad hinan. So wie Sie höher kommen, entfalten sich

Ihrem Auge wieder einige von den Gegenständen, die Sie vorhin im Thal entzückten.

Vor dem Eingang des Waldes blicken Sie rückwärts, um die wohlbekannte Gegend noch einmal zu übersehen. Aber jetzt dringt Ihr Auge viel weiter. Von dem Pottensteiner Thal sehen Sie fast nur den schönen Markt am Fuß eines mächtigen Waldbergs, und die Häuser von Grillenberg an einem sanften Hügel. Jenseits des Thals thürmen sich höhere Berge in mannigfaltigen Formen von Südost gegen Nordost. Die schwarze Wand ragt feierlich über sie empor; über diese wieder der kahle, silberne Gipfel des Schneebergs.

Jetzt gehen Sie durch den großen Föhrenwald dem Dörfchen Großau zu. Hie und da haben Sie reizende Aussichten auf Thäler in der Tiefe, und einzelne, prächtige Baumgruppen von Abhängen. Besonders schön ist der Anblick des düsteren Thalkessels, hinter welchem die zehn Häuser von Edlitz liegen.*) Links blicken

*) Dieses kleine Dorf, welches bei St. Veit an der Triesting eingepfarret ist, und dessen nächste Post Ginselsdorf ist, soll auf allen bisherigen Charten von Oesterreich fehlen.

durch eine Waldöffnung die ehrwürdigen Ruinen von Merkenstein schauerlich hervor.

Am Fuße des Waldes, anderthalb Stunden von Berndorf, liegt das arme Dörfchen Großau, auch Graßa oder Große, von nur 30 Häusern, in einer muldenförmigen Ebene. Es existirte schon 1204 als ein Rittersitz; aber das kleine Schloß schon seit Jahrhunderten öde.

Von hier machte ich durch ein Thal, das sich gegen Westen zieht, eine Abschweifung nach Merkenstein. Die prächtigen Ruinen dieses Bergschlosses, das schon seit 1119 bekannt war, sollen nach denen von Starchemberg die merkwürdigsten in Oesterreich seyn. Sie finden hier noch sehr gut unterhaltene unterirdische Gänge und Gewölbe. Auf einer Jahrhunderten trotzenden Wendeltreppe kommen Sie in die Gemächer des oberen Stocks. Sie sind zwar größtentheils eingefallen: doch sehen Sie noch die uralten Thüren und Fenster, und freuen Sich der schönen Aussicht über Neustadt weg bis an die Ungarische Grenze. Merkwürdig sind auch das tiefe Burgverließ; die großen Ruinen der Kapelle, noch mit Spuren der alten Malerei; die Ueberbleibsel der Reitschule, der Stallungen, der Wohnungen des Burggesindes, der

drei ehemals festen Thore. In dem Thiergarten fallen Ihnen zwei ungeheure türkische Haselnußbäume auf, die jeder, das Männchen und das Weibchen, 30 Klafter in dem Umfang ihrer Aeste messen. Auch ist hier ein bequemes, niedliches Landhaus, wie ein großes Schweizer Bauerhaus. Die jetzige Besitzerin der Herrschaft, die Gräfin Dietrichstein, hat es neulich erbauet, und pflegt es den Sommer hindurch zu bewohnen.

Mein Führer erbot sich, mich von dort über die Berge nach Aland, vor Rauhenstein, Rauheneck und Scharfeneck vorbei, gerade nach heiligen Kreuz zu bringen. Er hatte diesen Weg noch vor kurzem mit einem Reisenden gemacht, dem er sehr gefiel. Allein er gestand mir zugleich, daß er etwas beschwerlich wäre; und sein etwas war für mich unstreitig viel. Ich hielt es also mit Recht für das Sicherste, jetzt den lieblichen Fußsteig nach Grünfahren einzuschlagen, und von dort auf dem gebahnten Wege meinem jetzigen home wieder zuzuwandern. Dieser schlängelnde Weg, einer der angenehmsten, die ich je machte, führt über sanfte Bergrücken und köstliche Thäler. Unter mehreren Gegenständen zieht eine natürliche Grotte, und eine bewundernswürdige Buche Ihre

Aufmerksamkeit an. Auf einer Höhe, wo Sie gerade die reizendste Aussicht zu genießen wünschen, vielleicht der schönste Gesichtspunkt um Baden, danken Sie dem Menschenfreunde, der Ihnen hier eine schützende Strohhütte hinsetzte.

Das große Dorf Grünfahren, Geinfahrn oder Gahnfarn liegt eine Stunde von Großau und 1½ Stunde von Baden in einer kahlen, baumlosen Gegend. Es war schon 1170 unter der Benennung Ganvaren, und 1216 als ein Markt, unter dem Namen Gumfahrn bekannt. Noch jetzt trägt es Spuren seiner alten Größe. Außer dem sogenannten alten Schlößl, hat es ein neueres Schloß des Fürsten Dietrichstein, dem die Herrschaft Merkenstein gehört, welche hier die größte Grundherrschaft ist.

Mit Freuden sieht man hier, was ich auf dem ganzen Wege nicht gefunden hatte, eine lobenswürdige Betriebsamkeit in der Landwirthschaft. Acker- und Wiesenbau geben bei weit geringerer Kraft des Bodens dennoch den Feldern ein besseres Ansehen. Auch der Wein wird mit großem Fleiß gebauet. Die Frucht entspricht der Mühe des Arbeiters, wenn gleich der Wein nicht so gut ist, als der Brunner und Gumpoldskirchner.

Die Hügel, denen auch Grünfahren ziemlich nahe liegt, ziehen sich von Großau herum bis nach Guttenbrunn. Erst weiterhin werden sie mit lieblicher Waldung bedeckt; hier sind sie größtentheils kahl.

Der Kontrast der Gegend, mit der, welche man verließ, ist auffallend. Bei Großau unterhielt noch die Ruine von Merkenstein, der mächtige Waldberg, der das Pottensteiner Thal wieder verschloß, das Andenken an die erhabenen Scenen. Hier ist alles verschwunden. Man sieht nur eine unbegränzte Ebne und zur Linken jene Hügel.

Durch die Felder strömt der Mühlbach, die Hörm genannt. Er kömmt links aus dem Gebirg, von der Gegend von Schwarzensee und fließt vor Vöslau vorbei in der Richtung von Triebuswinkel. Nachher vereinigt er sich mit der Triesting.

Der Weg nach Baden geht in dieser Ebne fort. Er krümmt sich mit den Bergen zur Linken. Vöslau bleibt rechts liegen, nahe am Wege. Nun werden die Berge angenehmer und mannigfaltiger. Mit jeder Krümmung bilden sich an dieser Seite neue Gruppen, worin immer mehr Ge-

genstände auftreten. Rechts ist immer die fruchtbare Ebne.

Eine halbe Stunde vor der Stadt kommen Sie durch das große, düstere Dorf Soos unter dem Kaltenberge. Nun entfalten sich auch allmählig der Calvarienberg und der Badner Berg mit den näheren reizenden Umgebungen Badens.

XXVIII.

Baden den 28. Aug. 1804.

Eine der interessantesten Tagereisen, die Sie von Baden aus machen können, ist die nach Wienerisch Neustadt. Auf der Hälfte des Weges liegt das Schloß Schönau, dessen Garten alle Badegäste als eine der größten Merkwürdigkeiten kennen lernen. Sie müssen Ihre Reise also auf einen Montag ansetzen, weil Ihnen dann Nachmittags die Schönauer Herrlichkeiten gezeigt werden.

Von dieser Reise sind wir vorgestern Abend spät zurück gekommen, und ich eile Ihnen eine Beschreibung zu geben, indeß mir die Gegenstände noch in frischem Andenken sind.

Wir nahmen unsern Weg über Vöslau, das ich noch nicht gesehen hatte.

Schon in Soos machte ich, auf Schenks Rath,*) eine Abschweifung. Eine Viertelstunde davon gegen das Gebirge zu, auf dem linken oder südlichen Wege, der durch die Weingärten in das Thal, Schelmloch genannt, führt, finden Sie dicht am Wege in einem Felsen eine merkwürdige Höhle. Sie wird durch einen ungeheuren Felsen gebildet, der wahrscheinlich von einem benachbarten Berge herabstürzte. Man kriecht durch ein unbedeutendes Loch auf Händen und Füßen hinein. Sie ist ziemlich groß, in der Mitte höher gewölbt. Hin und wieder fallen einige Tropfen Wasser von kleinen Stalactiten. Gerade dem Eingang gegen über ist im Hintergrunde der sich engenden Höhle nach aufwärts ein Loch, enge, aber bei vier Klafter lang. Sie vernehmen ein stetes Plätschern, das Sie einladet, sich mit Mühe durch die enge Oeffnung zu winden. Sie endet in eine kleinere Höhle. Hier sieht man deutlich, wie das langsam durchsickernde Wasser immer etwas von dem Kalkstein des Felsengebirgs auflöset. Indem die Tropfen auf der Gewölbe-

*) Taschenbuch für Badegäste Badens, S. 121 u. f.

decke der Höhle und Schluchten etwas verweilen, bis sie hinlänglich geschwert herabfallen, setzen sie etwas von dem aufgelöseten Kalk ab. So bilden sie allmählig die Stalactiten oder Tropfsteine, womit diese Höhle und ihre Schluchten durchgehends gefüllt sind. Eben so wird der untere schiefe Boden ganz incrustirt, indem die herabfallenden Tropfen, während sie langsam daran herabfließen, ebenfalls Kalkmaterie absetzen. Wenn Sie von hier wieder in die größere Höhle zurückkommen, entdecken Sie dem Eingang zur Rechten abwärts noch ein anderes, unbedeutendes Loch. Als man hier ein Stück Gestein abschlagen wollte, floß durch eine Weile, und zwar bogenweise, eine weiße Flüssigkeit, die sogenannte Bergmilch, herab.

Nach einer halben Stunde sind Sie in Vößlau, oder Veselau, einem großen, wohlgebaueten Ort von 62 Häusern, mit dem schönen Schloß des Grafen Fries, am Fuß des Lindenkugels, gegen Süden von Soos. Der Vater des jetzigen Besitzers kaufte es 1785 und schuf die alte Feste, die seit 1314 in der Geschichte bekannt war, zu einem großen, geschmackvollen Wohnhause um. Er veränderte zugleich den

Garten, der manche schöne Parthieen hat. Besonders zeichnet er sich aus durch einige sehr interessante Kunstwerke. Sie sehen unter andern eine treffliche weibliche Figur mit einer Urne, von einem fremden Künstler, aus einer Composition, dem Metall gleich; eine schöne Grotte mit verschiedenen Gruppen Egyptischer Hausgötzen; vier Vasen von Marmor, die vier Welttheile vorstellend, von Zauner.

In einem Hayn, wohin ein ziemlich langer Gang über das Feld führt, ist das Grabmal der beiden Fries, Vater und Sohn, von Zauner. Jener, der die Herrschaft ankaufte und die schönen Anlagen anfing, starb noch in demselben Jahre; dieser, der ältere Bruder des jetzigen Besitzers, der sie mit Eifer fortsetzte, drei Jahre nachher 1788. Der Vater empfängt den Sohn in der Ewigkeit und verweiset ihn auf das Buch der Ewigkeit. Das Stück ist in Lebensgröße aus einem einzigen Block weißen Italiänischen Marmor. Der Vater war ungemein groß; hier scheint er kolossalisch, weil er noch auf einigen Stufen steht. In den Figuren ist das vollkommenste Ebenmaaß; unbeschreiblich viel Grazie. Das Ganze ist ein treffliches, seltenes Kunstwerk.

Unter dem Denkmal ruhen beide Leichen. Sie wurden aber so beigesetzt, daß sie gleich in Verwesung übergehen mußten. Wieder ein Beispiel, daß auch Männer von unbezweifeltem feinen Gefühl meinem Vorschlag zusagen, diese schnelle Vernichtung als allgemeine Polizei-Maaßregel zu gebieten. Wir wollen den Ueberlebenden die Art der Bestattung ihrer theuren Verstorbenen ganz überlassen; ich will die Denkmäler keinesweges hindern, vielmehr befördern. Aber der todte Körper soll niemand mehr schaden; auch nach Jahren nicht dem Todtengräber.

Bei dem Schloß ist ein großer Meierhof, der einen trefflichen Viehstand hat. Ueberhaupt gehört die Oekonomie auf Vöslau zu den vorzüglichsten um Baden. Sie verdient desto mehr Aufmerksamkeit, weil sie bedeutende Schwierigkeiten des Bodens zu überwinden hat. Er ist sehr mäßig; theils schuttreich, theils sumpfig. Dennoch giebt er jetzt einen Ertrag, mit dem man verhältnißmäßig zufrieden seyn kann.

Hinter dem Meierhof, gegen den Gebirgsweg nach Westen zu, liegt eine herrschaftliche, dann eine Privat-Mahl- und Sägemühle; beide an dem Mühlbach, die Hörm genannt, der von

Grünfahren herkömmt. Nahe bei der letzteren liegt ein herrschaftliches Badehaus, mit einem schönen Bade im Freien. Es erhält sein Wasser aus einer ergiebigen Quelle, die zwei Werke der benachbarten Mühle treibt. Sie besteht aus wenig geschwefelten Wasserstoffgas, aus Kohlenstoffgas, aus salzsauerm Natron, Vitriolsauerm Natron, aus wenig luftvoller Kalk- und Bittererde; sie hat kaum 20 Grad Wärme nach Reaumür.

Von Vößlau nach Löibersdorf oder Leobersdorf ist eine kleine Stunde. Der Weg geht durch Kottenbrunn, ein Dorf mit einem Schloß und Lustgarten. Die Berge ziehen sich rechts fast noch näher heran. In der Ferne zeigt sich der Gipfel des Schneebergs in seiner ganzen Pracht.

Bei Löibersdorf kömmt man über die Triesting. Es ist ein ansehnlicher alter Markt, der schon 1073 bekannt war. Von hier haben Sie zwei kleine Meilen oder zwei starke Stunden bis Neustadt. Der Weg ist immer eben, fast noch besser, als der vorige. Man kommt durch das große Dorf Salenau von 61 Häusern, das auch schon 1120 existirte. Gleich hinter dem Dorfe geht es

über den kalten Gang.*) Die Berge ziehen sich immer zur Rechten im halben Zirkel herum. Sie scheinen endlich dicht an Neustadt zu stoßen. Dagegen haben Sie links eine unabsehbare Fläche. So wie Sie weiter kommen, dehnt sie sich auch zur rechten aus; und die Berge treten mehr zurück.

Eine kleine Stunde von Neustadt fängt das schöne Kaiserliche Dorf Theresienfeld an. Es ist eine doppelte Reihe von 74 hübschen, einfachen Landhäusern, an beiden Seiten des Weges, jedes mit seinem Garten. Maria Theresia erbauete sie 1763 und siedelte hier Tiroler an, um das Steinfeld urbar zu machen. Sie bewundern den Fleiß der Bergbewohner, wenn Sie fast eine halbe Stunde durch die Dorfreihen fahren, und jetzt

*) Ich habe mich gerade durch die Vergleichung meiner Anzeichnungen auf der Reise mit den Charten, selbst den besten Spezial-Charten, sehr oft überzeugt, wie unrichtig die Lage der Oerter und Wege, in Rücksicht auf den Lauf der Flüsse und Bäche angegeben ist. Um desto wichtiger scheint es mir durch solche Bemerkungen zur Berichtigung der Topographie beizutragen, deren detaillirte Kenntniß doch oft so viel entscheidet.

die Fruchtschwangeren Felder betrachtet, die vor vierzig Jahren Sandwüsten waren. Der Charakter des Orts ist Stille und Fleiß; sie leben einsam und sind doch nicht von Menschen getrennt. Dazu die vorzüglich heitere, gesunde Luft. Auch ich hätte mir hier eine Hütte bauen mögen.

Wienerisch Neustadt ist eine gut gebauete Provinzialstadt, von 568 Häusern und etwa 6000 Einwohnern, die zweite Stadt nach Wien in dem Viertel. Die Nachbarschaft des Kanals, und die starke Passage nach Triest machen sie sehr nahrhaft. Der Wohlstand der Einwohner, ihre Gewerbsamkeit, ihr Handel nehmen sichtbar zu. Wien ist auf der Landstraße nur drei Posten entfernt. Die Stadt hat bedeutende Fabriken, Seiden- und Pikémanufakturen, eine Knopffabrik, eine Fingerhutfabrik, viele Eisenarbeiter. Besonders wichtig ist die Nadelburg des Grafen Bathyany, eine der schönsten Messing- und Drath- und Nadelfabriken in Deutschland. In der Nähe sind sehr beträchtliche Eisenwerke, die aber eine eigene Tagereise erfordern.

Aus dem Ungarischen Thor, gleich an der Straße nach Eisenstadt und Oedinburg, ist die Mündung des Neustädter Kanals. Er geht von

hier nach Wien. Man braucht ihn besonders Eisen und Steinkohlen darauf zu verfahren. Die Steinkohlen kommen aus nahen, sehr ergiebigen Brüchen. Bei der Mündung sind ansehnliche Magazine. Die Unternehmung ward anfangs von einer Gesellschaft gemacht; nachher überließ sie den Kanal der Regierung. Sie hat ansehnlich dabei gewonnen. Jetzt soll der Kanal noch weiter nach Ungarn fortgesetzt werden, zum großen Vortheil der Communication.

In der großen Kaiserlichen Burg ist die Militäracademie eine der vorzüglichsten Anstalten dieser Art. Doch sagt man mir, die speciellen Anstalten für Artillerie-Offiziere und Ingenieurs in Wien wären noch vorzüglicher. Man kann freilich einen höheren Grad von Vollkommenheit erreichen, wenn die Aufmerksamkeit sich auf einen minder weitgreifenden Gegenstand beschränkt.

Ich erhielt ohne Mühe die Erlaubniß, die Akademie zu besehen. Ein Offizier kam mich abzuholen.

Die Burg hat ihre eigene Besatzung, die aus Invaliden besteht. Der Kommandant ist der Graf Kinsky, ein verdienter General, der sich der

Anstalt mit großem Eifer annimmt. Er hält sehr auf Pünktlichkeit und Ordnung, ohne doch in das Kleinliche zu fallen. Die Anzahl der Zöglinge ist 450. Sie sind in vier Compagnien getheilt, jede von 100 Cadetten. Ueberdies werden 50 Zöglinge zu Unteroffiziers gebildet. Diese müssen so lange gewisse Dienste verrichten. Ueberhaupt leben in der Burg gegen tausend Menschen.

Bei der Akademie werden meistens geschickte Offiziere angesetzt, die durch Wunden mehr oder weniger zum Dienst im Felde untauglich sind. Unstreitig eine sehr gute Veranstaltung. Wenn nur auch der Gehalt reichlich genug ausfiele. Es ist in dieser Rücksicht im Oesterreichischen besser, als in den meisten andern Ländern; aber dennoch nicht, wie es seyn sollte. Liegt es an einem Mangel an Aufmerksamkeit oder an einer mißverstandenen Oekonomie, daß man für verwundete Offiziere nicht besser sorgt? Jene wäre kaum zu entschuldigen; es läßt sich ja nicht verkennen, wie viel es zur Belebung des Muths, zur Aufopferung in Gefahren beitrage, wenn der Offizier weiß, daß er sich durch Wunden auf jeden Fall das Recht auf eine nicht bloß kärgliche, sondern gute Versorgung erkauft. Den Sinn der unglücklichen

Ersparung begreife ich vollends nicht. Es ist gerade, als wollte ich mir täglich ein Bedürfniß versagen, das mich einen Schilling kostet, um in acht Tagen in eine Krankheit zu fallen, die mich hundert Thaler kostet, wenn ich auch mit dem Leben davon komme. Nein, mein Freund, man kann es nicht oft, nicht laut genug sagen: der Staat muß immer Geld haben zu allen wirklich nothwendigen Ausgaben. Und was wird nicht in jeder Rücksicht verloren, wenn ein Offizier, durch Wunden zum Kriegsdienst unfähig gemacht, sich dem mühsamen Geschäft der Bildung seiner Nachfolger nicht widmen kann, ohne daß tägliche Nahrungssorgen seinen Geist trüben? Mit welcher Empfindung wird er, kann er seines Freundes Sohn, seinem Verwandten, seinem Liebling unter den hoffnungsvollen Zöglingen den Geist der Selbstverläugnung einflößen, der dem Krieger vor allen andern unentbehrlich ist? Wahrlich! ich würde es mich nicht getrauen; aber das weiß ich wohl, wenn ich rathen sollte, und kein besseres Mittel wüßte, ich ließe sogleich jede Kutsche jährlich hundert Gulden bezahlen, damit man Offiziere, die durch Wunden zum Dienst untüchtig werden, nicht mit Civilämtern abfände, die sich für sie nicht

eignen, und vor allen Dingen den Offizieren, die mit der Cadetten-Akademie in Verbindung stehen, eine reichliche Versorgung aussetze.

Der Unterricht ist sehr zweckmäßig. Ein Hauptmann hat immer die Oberaufsicht, und giebt auch mit Unterricht. Der General Kinsky giebt selbst einige Stunden.

So viel ich habe beurtheilen können, verbindet man bei dem Unterricht die Praxis sehr gut mit der Theorie. Ich fand in allen Zweigen der Kriegswissenschaft gute Modelle und Zeichnungen; besonders ein treffliches Modell von dem Festungsbau, dem Angriff und der Vertheidigung einer Festung. Der Gebrauch der Minen war so gut darin gezeigt, wie ich es sonst nirgends sah. Nur das weiß ich nicht, ob die Geschichte der Feldzüge umständlich genug vorgetragen wird. Ich weiß wohl, daß dies Studium eigentlich für das reifere Alter ist; aber vieles scheint sich doch schon für den Unterricht zu eignen, der hier in der Wissenschaft gegeben wird. Es ist so schön, die Regeln durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte zu erläutern; die erste Kenntniß erhält so etwas Anschauliches, das bei der Anwendung, nach Jahren noch, nicht zu berechnende Vortheile hat.

Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich so mitschwatze. Sie wissen ja meine erste Bestimmung, und meine stete Anhänglichkeit daran.

Ueberaus zweckmäßig ist die Anweisung zu allem, was das Detail des Dienstes betrifft. Hier werden die Zöglinge früh nicht allein mit den Gegenständen anschaulich bekannt gemacht, sondern auch angehalten, selbst Hand anzulegen. So gewöhnt man sie, Packpferde zu beladen, Rüstwagen zu bepacken, Zelte, und alles, was zum Lager gehört, zu ordnen, zu bewahren, aufzusetzen und abzunehmen. Wie viele große Versehen, wie viele wesentliche Nachtheile haben oft ihren ersten Grund darin, daß der Commandirende mit den Gegenständen des Details so unbekannt ist, daß er seine Aufsicht überall nicht darauf erstrecken kann, und sich dann gewöhnlich gar arg hintergehen läßt! Und dergleichen ist doch so leicht zu lernen, prägt sich so gut ein, wenn man in früheren Jahren auch nur beiläufig dazu angeführt wird.

Eine sehr gute Sammlung physikalischer Instrumente zum Gebrauch bei dem Unterricht ist einem Weltgeistlichen übergeben, der ehemals Feldprediger war. Der wackere Mann interessirte mich sehr. In einem Alter von schon 60 Jahren

sprach er mit der größten Wärme von dem Unterricht, von seiner wissenschaftlichen Beschäftigung. Er arbeitet, und wie es scheint mit großem Erfolg, an wichtigen Verbesserungen.

Die Anstalt besitzt auch eine kleine, ausgesuchte Bibliothek, eine bedeutende Menge von Zeichnungen aller Art, verschiedene Kunstsachen, die in dem Zeichensaal aufgestellt sind.

Einen, solchen Anstalten nur zu gewöhnlichen, Fehler fand ich hier glücklich vermieden. Der Unterricht ist nicht überladen. Die jungen Leute haben Freistunden genug; man überläßt auch die Anwendung ihrer Wahl.

Sie haben einen eigenen Platz im Park, zu Spielen und verschiedenen Leibesübungen. Eben dies fand ich in dem Englischen Garten in München. Alle Nachmittage um 6 Uhr machen sie militärische Exercitien mit voller Musik. Wir konnten ihnen nicht mehr zusehen, weil wir den Nachmittag für Schönau bestimmt hatten.

Alles, was zur Oekonomie gehört, ist vortrefflich angeordnet. In der ganzen, großen Wirthschaft herrscht eine bewundernswürdige Ordnung und Reinlichkeit.

Ersparung begreife ich vollends nicht. Es ist gerade, als wollte ich mir täglich ein Bedürfniß versagen, das mich einen Schilling kostet, um in acht Tagen in eine Krankheit zu fallen, die mich hundert Thaler kostet, wenn ich auch mit dem Leben davon komme. Nein, mein Freund, man kann es nicht oft, nicht laut genug sagen: der Staat muß immer Geld haben zu allen wirklich nothwendigen Ausgaben. Und was wird nicht in jeder Rücksicht verloren, wenn ein Offizier, durch Wunden zum Kriegsdienst unfähig gemacht, sich dem mühsamen Geschäft der Bildung seiner Nachfolger nicht widmen kann, ohne daß tägliche Nahrungssorgen seinen Geist trüben? Mit welcher Empfindung wird er, kann er seines Freundes Sohn, seinem Verwandten, seinem Liebling unter den hoffnungsvollen Zöglingen den Geist der Selbstverläugnung einflößen, der dem Krieger vor allen andern unentbehrlich ist? Wahrlich! ich würde es mich nicht getrauen; aber das weiß ich wohl, wenn ich rathen sollte, und kein besseres Mittel wüßte, ich ließe sogleich jede Kutsche jährlich hundert Gulden bezahlen, damit man Offiziere, die durch Wunden zum Dienst untüchtig werden, *nicht mit* Civilämtern abfände, die sich für sie nicht

eignen, und vor allen Dingen den Offizieren, die mit der Cadetten-Akademie in Verbindung stehen, eine reichliche Versorgung aussetze.

Der Unterricht ist sehr zweckmäßig. Ein Hauptmann hat immer die Oberaufsicht, und giebt auch mit Unterricht. Der General Kinsky giebt selbst einige Stunden.

So viel ich habe beurtheilen können, verbindet man bei dem Unterricht die Praxis sehr gut mit der Theorie. Ich fand in allen Zweigen der Kriegswissenschaft gute Modelle und Zeichnungen; besonders ein treffliches Modell von dem Festungsbau, dem Angriff und der Vertheidigung einer Festung. Der Gebrauch der Minen war so gut darin gezeigt, wie ich es sonst nirgends sah. Nur das weiß ich nicht, ob die Geschichte der Feldzüge umständlich genug vorgetragen wird. Ich weiß wohl, daß dies Studium eigentlich für das reifere Alter ist; aber vieles scheint sich doch schon für den Unterricht zu eignen, der hier in der Wissenschaft gegeben wird. Es ist so schön, die Regeln durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte zu erläutern; die erste Kenntniß erhält so etwas Anschauliches, das bei der Anwendung, nach Jahren noch, nicht zu berechnende Vortheile hat.

Für die Wiener geht auch der Weg nach dem Schneeberg über Neustadt.

Wer eilt, fährt mit der Post nach Neustadt, und nimmt eine bequeme Kutsche nach Buchberg, die man für 12 Fl. haben kann. Man fährt früh aus Wien, besucht die Akademie in Neustadt, und ist sehr bequem Abends in Buchberg. Ist der Tag heiter, so wird der Schneeberg erstiegen, und man kann schon den dritten Morgen wieder in Wien seyn. Begünstigt das Wetter die Reise nicht, so verweilt man in der interessanten Gegend von Buchberg, bis der Bergmandl den Besuch auf seiner Residenz gestattet. Man zahlt dann nur für jeden Tag, den der Kutscher über einen Tag wartet, 6 Fl. mehr.

Hat der Reisende aber Zeit und Muth zu einer Fußreise, so nimmt er den Weg hin über Säubersdorf, Neusidel bei Säubersdorf, Gerasdorf, Rothengrub und Grünbach nach Buchberg; den Rückweg über Stüchsenstein, Sirning, St. Johanns, Neunkirchen, Breitenau und Schwarzenau. Jener ist $7\frac{3}{4}$, dieser $8\frac{1}{2}$ Stunde. In Buchberg muß man dann zugleich Glocknitz und Reichenau besehen, und von Schwarzenau aus die nur eine halbe Stunde entfernten Eisenwerke zu Pütten.

sprach er mit der größten Wärme von dem Unterricht, von seiner wissenschaftlichen Beschäftigung. Er arbeitet, und wie es scheint mit großem Erfolg, an wichtigen Verbesserungen.

Die Anstalt besitzt auch eine kleine, ausgesuchte Bibliothek, eine bedeutende Menge von Zeichnungen aller Art, verschiedene Kunstsachen, die in dem Zeichensaal aufgestellt sind.

Einen, solchen Anstalten nur zu gewöhnlichen, Fehler fand ich hier glücklich vermieden. Der Unterricht ist nicht überladen. Die jungen Leute haben Freistunden genug; man überläßt auch die Anwendung ihrer Wahl.

Sie haben einen eigenen Platz im Park, zu Spielen und verschiedenen Leibesübungen. Eben dies fand ich in dem Englischen Garten in München. Alle Nachmittage um 6 Uhr machen sie militärische Exercitien mit voller Musik. Wir konnten ihnen nicht mehr zusehen, weil wir den Nachmittag für Schönau bestimmt hatten.

Alles, was zur Oekonomie gehört, ist vortrefflich angeordnet. In der ganzen, großen Wirthschaft herrscht eine bewundernswürdige Ordnung und Reinlichkeit.

Die jungen Leute schlafen in großen, luftigen Zimmern; jeder hat eine eigene Commode bei seinem Bette. Sie sind einfach, aber gut gekleidet. Eben so sind alle Geräthe. Sie haben nur hölzerne Stühle. Der General Kinsky sagt, der Soldat kann sich nicht zu hart gewöhnen; das Bessere, Weichlichere nimmt er so genug vorlieb.

Bei dem Mittagsmal war ich noch zugegen. Sie speisen sehr gut, doch nicht überflüssig. Die Decoration des Speisesaals gefiel mir ungemein. Sie bestand aus Bildnissen verdienter Oesterreichischer Krieger. Versinnlichungen der Art haben ihren großen, oft unerkannten Nutzen.

So wie die jungen Leute das Institut verlassen, werden sie als Offiziere angestellt. Der Kaiser zahlt für jeden Zögling 400 Fl. Dies würde aber bei weitem nicht hinreichen, wenn die Anstalt nicht ihre eigenen, sehr bedeutenden Fonds hätte.

In der Kirche der Akademie liegt Maximilian I. begraben. Auch sieht man beides in der Kirche und in dem Gebäude noch merkwürdige Denkmähler der damaligen Bildhauerei.

Der Garten bei der Burg ist sehr groß; ich glaube 80 Joch. Er hält zwei Stunden im Umfang. Man findet treffliches Obst darin, auch eine kleine Pflanzung ausländischer Bäume.

Das Merkwürdigste sind die Italiänischen Wiesen. Graf Kinsky ließ zwei Italiäner kommen, die Wasserleitungen nach Italiänischer Art eingerichtet haben, besonders wie sie im Mailändischen gebräuchlich sind, wo dieser Zweig der Oekonomie vielleicht besser noch getrieben wird, als irgendwo sonst. Sie sind durchschnitten mit vielen kleinen Gräben und vier Hauptgräben. In diese wird das Wasser aus zwei großen Bächen vermittelst Schleusen gelassen. So kann man die Wiesen ganz unter Wasser setzen. Diese Bäche haben sehr viel Wasser, und geben auch noch dem Kanal von Neustadt das meiste Wasser. Die Fruchtbarkeit der Wiesen ist außerordentlich. Man schnitt sie jetzt schon zum drittenmal in diesem Sommer, und der Klee stand ungemein üppig.

Von Neustadt aus kann man leicht eine sehr interessante kleine Reise nach Presburg machen, über Eisenstadt, längs dem Neustiedler See, und dann zurück über Esterhaz und Oedinburg. Die ganze Reise erfordert nur fünf bis sechs Tage.

Poststation auf der grossen Strasse nach Italien. Man kömmt über die Triesting, und kann links über Soos fahren, oder gerade aus über Leesdorf; rechts geht die grosse Strasse nach Wien über Tribuswinkel nach Neudorf. Wir wählten den Weg über Leesdorf. Er geht immer durch angebauete Fruchtfelder. Kurz vor Leesdorf kömmt man über den Kanal. Die Bergreihe, die auf dem Rückweg zur Linken ist, gewinnt nun durch die grössere Entfernung eine ganz andere Gestalt. Dies giebt Anlaß zu interessanten Vergleichungen der verschiedenen Gesichtspunkte.

So läßt sich diese äußerst interessante Reise noch immer in 5 Tagen ganz bequem zurücklegen.

Wir nahmen unsern Rückweg nach Baden über Schönau.

Bis Salenau kömmt man wieder denselben Weg zurück. Hier geht der Weg nach Schönau gerade aus, näher an dem Kanal, der immer zur Rechten bleibt; der nach Löibersdorf hingegen geht links ab. Kurz vor Schönau kömmt man über den Kanal. Der Weg von Vößlau nach Schönau schlägt hier ein. Diese beiden Oerter sind nur eine halbe Stunde von einander entfernt.

Schönau ist ein altes Schloß und Dorf von 45 Häusern, schon seit 1224 in der Geschichte bekannt, an der Triesting. Der jetzige Besitzer, der Freiherr von Braun, hat es sehr verschönert; es hat jetzt auch von außen ein heiteres, gefälliges Ansehen.

Besonders verdient der Park gesehen zu werden. Er ist ganz im großen, englischen Geschmack und hat viele, sehr gut ausgeführte, eigene Anlagen. Sie finden mehrere vorzüglich schöne Alleen von Pappeln und Thränenweiden; zwei große Wasserfälle, einen gegen den andern; eine reizende Insel, der Liebe gewidmet; ein gefälliges Binder-

haus; einige geschmackvolle Kunstwerke, unter denen sich Alxingers Denkmal auszeichnet.

Die Wasserparthieen gehören mit zu den schönsten. Man hat die Triesting zu dem Ende trefflich genutzt. Sie finden verschiedene große Kanäle und einige liebliche Bassins. An einem See ladet ein schönes Fischerhaus Sie zu Wasserfarthen ein. Geschmackvolle Gondeln, und was Sie sonst dazu wünschen mögen, stehen immer bereit.

Von hier kommen Sie rechts durch schmale Gänge nach dem Tempel der Nacht.

In einem künstlich erbaueten Felsen treten Sie in einem schmalen Gang. An der Seite ist ein Bad, fast zu kühl, wenn man es nicht erwärmt. Das kleine Licht, was darauf fällt, ist sehr angenehm. Der Gang führt auf und nieder. Er wird hie und da durch Lampen erleuchtet. An verschiedenen Stellen sind Inschriften angebracht; aber nicht alle glücklich. Eine ist ganz angemessen: auf- und abgehend, wie die Schicksale der Menschen.

Dann kommen Sie an die eiserne Thür des Tempels. Sie wird jedesmal von dem Führer aufgeschlossen, wenn eine Gesellschaft anpocht.

Der Eintritt in den Tempel ist überraschend. Aus dem Dunkel kömmt man in die sanft beleuchtete Kuppel, umgeben von allen Emblemen der Nacht. Ausgestreckt auf einem weichen Kanapee von schwarzem Sammet, das ich hier dem steinernen weit vorziehe, hört man eine himmlische Orgel, die von oben her bewegt wird. Diese Empfindung ist einzig.

Sonst möchte von Seiten der Kunst manches zu tadeln seyn. Der Tempel in Wörlitz verdient gewiß den Vorzug. Doch soll dieser 60000 Fl. gekostet haben. Was hätte man mit dieser Summe aus dem Hügel machen können, von dem ich in Buchberg zuletzt den Schneeberg sah; oder noch näher von mehreren Bergen um Heiligenkreuz.

So spät es war, hielt ich mich doch noch etwas in der Meierei auf. Ich fand hier treffliche Tiroler Kühe, und die Stallfütterung mit Klee in der größten Vollkommenheit.

Wir nahmen nun unseren Rückweg nicht über Vöslau, sondern über Ginselsdorf. Man hat eine kleine halbe Stunde bis dahin, längs der Triesting, die zur Linken fließt; von Ginselsdorf noch etwa anderthalb Stunden. Ginselsdorf ist ein gut gebauetes Dorf von 55 Häusern; eine

Magazin. Nahe dabei etwas abwärts von der Straße, auch zur Linken, liegt mehr nach der Donau hin, an einem Arm der Schwöchat, der hier in die Donau fällt, das Pfarrdorf Ebersdorf, mit einem Lustschloß. Es ist in der Geschichte schon seit 1288 bekannt. Hier war in den Jahren 1793 und 1794 das Hospital der kranken französischen Gefangenen. Die Gegend ist sehr angenehm; eine der vorzüglichsten in der Ebene um Wien. Sie soll das ehemalige Alanova der Römer seyn, wo dalmatische Reuter ihr Standquartier hatten. Unter den Gärten zeichnet sich der Koschinsky'sche aus. Die Einwohner arbeiten sehr fleißig für die Kattunmanufacturen; auch sind hier Stahl- und Knopffabriken.

Der wohlgebauete Markt Schwöchat, anderthalb Meilen von Wien, an dem nach ihm benannten kleinen Fluß, ist einer der wichtigsten Fabriksörter in Oesterreich. Die beiden großen Kattunmanufacturen ernähren eine große Menge Menschen, und liefern Waaren, die den guten ausländischen gleich kommen. Sehr oft werden sie unter der Firma der beliebtesten fremden Waaren verkauft; nur ächte Kenner merken den Unterschied. Farben und Muster sind schon auf einen

XXIX.

Baden den 1. Sept. 1804.

Nach dem Willen meines Arztes habe ich am Ende meiner Kur eine kleine Reise gemacht, um aus dem Erfolg abzunehmen, ob ich nun meine große Rückreise antreten könnte.

Ich wählte einen Ausflug nach Presburg, um wenigstens eine oberflächliche intuitive Kenntniß von dieser merkwürdigen Hauptstadt eines Reichs zu erlangen, das den Staatsmann in mehr als einer Rücksicht so sehr interessirt.

Nachdem ich in Wien in der Ungarischen Staatskanzlei gedruckte Passuales, von dem Kanzler Grafen Palfy-Erdödi unterzeichnet, erhalten hatte, begab ich mich mit einem Freunde auf den Weg. Ein Fiacker übernahm es, uns für den mäßigen Preis von 16 Gulden in 7 Stunden hin zu bringen; und er hielt Wort. Postmäßig sind es 5 Posten; man wechselt Pferde in

Schwechat, Fischamend, Regelsbrunn und Haimburg. Ausgemessen ist die Entfernung auf 16000 Klafter bis Regelsbrunn und 14000 von da bis Presburg. Mit der Diligence, die täglich zwischen Wien und Presburg wechselt, fahren Sie Morgens um halb acht Uhr ab, und sind Abends um 6 Uhr zur Stelle. Jeder Postillion nimmt nachher die entgegen kommende Post zurück. In dem Wagen sind 6 Sitze, und einer bei dem Conducteur vor dem Kasten, aber auch bedeckt. Das Gepäcke liegt hinten im Wagen. Die Wagen sind schwer, aber ziemlich bequem. Man zahlt für den Platz nur 3 Gulden außer dem mäßigen Trinkgeld.

Der gewöhnliche Weg geht an der rechten Seite der Donau; es ist eine treffliche Heerstraße. Der Weg an dem linken Ufer soll kürzer und weit angenehmer seyn. Aber er ist nicht so gebahnt; die Kutscher nehmen ihn daher nie, wenn es nicht ausdrücklich bedungen wird.

Sie kommen aus dem Stubenthor durch eine sehr große Vorstadt, vor der großen Militärakademie vorbei, die ehemals ein Waisenhaus war. Gleich außer dem St. Marxer Linienthor erhebt sich rechts der Wienerberg, jetzt ganz bedeckt mit

Von Regelsbrunn bis Haimburg wird der Weg hügelich; die Aussicht immer schöner. Zur Linken strecken sich an der Donau liebliche Weinberge; weiter weg höhere Berge mit Waldung bedeckt. Petronel, ¾ Meile von Regelsbrunn, ein Dorf mit einem schönen Schloß des Grafen Trautt, stößt hart an die Donau. Man fährt zehn Minuten lang an einer Mauer weg, die den Thiergarten einschließt. Hier ist die Donau in ihrer vollen Pracht. Nachher kommen die Berge zur Rechten näher.

Hinter Deutsch-Altenburg, einem Markt 1¼ Meilen von Regelsbrunn, haben Sie von einer Höhe herab eine vorzüglich schöne Aussicht. Der große Berg, den Sie bisher immer verfolgten, liegt nun, der Länge nach, geradevor ausgestreckt; bei ihm ein kleiner, runder Berg mit den Ruinen des alten Bergschlosses Haimburg. Am Fuß dieses Berges liegt das Städtchen, wo man Pferde wechselt. Von dem alten Schloß hat man eine schöne Aussicht; aber eine noch weit schönere von dem höheren Berge hinter jenem. Man überblickt hier den ganzen schönen Strich Landes von Presburg bis St. Pölten, achtzehn Meilen

Magazin. Nahe dabei etwas abwärts von der Straße, auch zur Linken, liegt mehr nach der Donau hin, an einem Arm der Schwöchat, der hier in die Donau fällt, das Pfarrdorf Ebersdorf, mit einem Lustschloß. Es ist in der Geschichte schon seit 1288 bekannt. Hier war in den Jahren 1793 und 1794 das Hospital der kranken französischen Gefangenen. Die Gegend ist sehr angenehm; eine der vorzüglichsten in der Ebene um Wien. Sie soll das ehemalige Alanova der Römer seyn, wo dalmatische Reuter ihr Standquartier hatten. Unter den Gärten zeichnet sich der Koschinsky'sche aus. Die Einwohner arbeiten sehr fleißig für die Kattunmanufacturen; auch sind hier Stahl- und Knopffabriken.

Der wohlgebauete Markt Schwöchat, anderthalb Meilen von Wien, an dem nach ihm benannten kleinen Fluß, ist einer der wichtigsten Fabrikörter in Oesterreich. Die beiden großen Kattunmanufacturen ernähren eine große Menge Menschen, und liefern Waaren, die den guten ausländischen gleich kommen. Sehr oft werden sie unter der Firma der beliebtesten fremden Waaren verkauft; nur ächte Kenner merken den Unterschied. Farben und Muster sind schon auf einen

hohen Grad der Vollkommenheit gebracht; man arbeitet aber noch stets an Verbesserungen.

Der Ort ist sehr alt; er kömmt schon 1058 in Urkunden vor. Eigentlich besteht er aus zwei Theilen Klein- und groß-Schwöchat. Der Fluß bildet sie; eine hölzerne Brücke verbindet beide. Gleich hinter Schwöchat theilt sich der Fluß in zwei Arme. Der eine läuft links und fällt bei Ebersdorf in die Donau; der andere rechts bei Mannswerd. Auf der Insel, welche die beiden Arme einschließen, liegt das Dorf Albern.

Hinter Schwöchat links am Wege bezeichnet eine Säule, 14 Fuß hoch, die Badenburg genannt, die Stelle, wo das Polnische Lager stand nach dem Entsatz von Wien. Hier nahmen Kaiser Leopold und König Johann Sobiesky Abschied von einander. Sie umarmten sich, sagen die Zeitgenossen; der gerührte Kaiser dankte mit Thränen. Hundert Jahre nachher, wie hatten sich da die Verhältnisse geändert; wer mag sagen, wie es in zwei hundert Jahren seyn wird?

Bis Fischament haben Sie zwei Meilen, durchaus ebenen Weg durch eine sehr angebauete Gegend. Sie kommen aber nur durch das Dorf Fischa an dem Fluß dieses Namens, der rechts

aus den Gebirgen jenseits Neustadt herkömmt. Ueber den Fluß führt eine hölzerne Brücke.

Fischament ist ein alter Markt, ehemals ein Raubnest, Vischgemunde genannt, jetzt ein wohlhabender Ort. Er liegt gleich hinter dem Dorf an der Donau, die oberhalb des Markts die Fischa aufnimmt. Die Flüsse thun hier oft vielen Schaden; wie es mir schien, könnte der Uferbau sorgfältiger seyn.

Hinter Fischament führt der Weg dicht an die Donau. Hier hat man von der Höhe herab eine treffliche Aussicht auf seine Krümmungen, seine waldbedeckten Inseln. Bald nachher sieht man gerade vor einen langen, runden Berg, den man erst drei Meilen von dort erreicht. Er bleibt aber bis dahin immer im Gesicht. Ueber ihn weg zeigen sich mehrere Berge in blauer Ferne.

Bei Elend, eine Meile von Regelsbrunn, gewahren sie links jenseits der Donau schon einige von den Bergen, die zu Ungarns köstlichen Weinbergen gehören. Gleich nachher fangen die sieben Säulen an, welche die Grafen setzten, zum Andenken der glücklichen Befreiung; jede 2000 Ellen von der andern. Kurz vor Regelsbrunn zeigt sich der große Berg immer deutlicher.

Von Regelsbrunn bis Haimburg wird der Weg hügelich; die Aussicht immer schöner. Zur Linken strecken sich an der Donau liebliche Weinberge; weiter weg höhere Berge mit Waldung bedeckt. Petronel, $\frac{3}{4}$ Meile von Regelsbrunn, ein Dorf mit einem schönen Schloß des Grafen Traun, stößt hart an die Donau. Man fährt zehn Minuten lang an einer Mauer weg, die den Thiergarten einschließt. Hier ist die Donau in ihrer vollen Pracht. Nachher kommen die Berge zur Rechten näher.

Hinter Deutsch-Altenburg, einem Markt $1\frac{1}{4}$ Meilen von Regelsbrunn, haben Sie von einer Höhe herab eine vorzüglich schöne Aussicht. Der große Berg, den Sie bisher immer verfolgten, liegt nun, der Länge nach, geradevor ausgestreckt; bei ihm ein kleiner, runder Berg mit den Ruinen des alten Bergschlosses Haimburg. Am Fuß dieses Berges liegt das Städtchen, wo man Pferde wechselt. Von dem alten Schloß hat man eine schöne Aussicht; aber eine noch weit schönere von dem höheren Berge hinter jenem. Man überblickt hier den ganzen schönen Strich Landes von Presburg bis St. Pölten, achtzehn Meilen

im Durchmesser, und beide Städte Wien und Presburg.

Von Haimburg bis zur Brücke vor Presburg sind eigentlich nur 1½ Meilen.

Gleich hinter Haimburg führt der Weg über eine kleine Höhe. Hier ist die schönste Aussicht auf dem ganzen Wege. Links die breite Donau, in der Mitte eine ziemlich große Wald-Insel, jenseits das Schloß Theben auf einer Höhe mit Waldung bedeckt. An diesem Berge fließt die March herab, gerade in die Donau. Sie scheidet Ungarn von Mähren. Weiterhin mäßig hohe Berge, alle mit lieblicher Waldung. Rechts zieht sich ein anderer großer Berg herum, auch mit Waldung besetzt. In einer Krümmung tritt hier unter den Bäumen ein altes Schloß hervor, das einen gar trefflichen Gesichtspunkt macht. Geradevor der Schloßberg, auf dem das Presburger Schloß liegt.

Nachher wird der Weg schon ebener; an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Man kömmt vor einem kleinen einzelnen Berge vorbei, der sich zwischen der Donau und der Landstraße wirft. Dann geht der Weg nahe an die Donau. In dem Dorf Wolfsthal, ¾ Meilen von Haim-

burg ist ein Mauth. Eine Viertelstunde weiter führt eine kleine steinerne Brücke über einen Graben, der Oesterreich von Ungarn scheidet.

Die Donau theilt sich in zwei Arme, einen schmäleren und einen breiteren. Sie vereinigen sich wieder kurz vor der Aue. Die ganze Landschaft ist mit den angenehmsten Gehölzen besetzt, die reizende Spaziergänge machen. Der Landstrich dicht unter der Stadt an dem Strom wird die Aue genannt, eine Art Vorstadt. Hier ist das Haus, wo Reisende bleiben, die so spät kommen, im Winter besonders, daß sie die Brücke nicht mehr passiren können, oder die das hohe Wasser nicht hindert überzugehen.

Die Zieh-Brücke ist sehr groß; 350 bis 400 Schritte breit. Es können wohl zehn Wagen auf einmal übergehen. Das Brückgeld wird nach einer mäßigen Taxe bezahlt. Fußgänger zahlen nur 3 Kr., Edelleute, Beamte und Bürger nichts. Die Ueberfahrt dauert wohl eine Viertelstunde. Das Wasser treibt die Brücke. Auf der Seite des Stroms liegen neun untere Schiffe, alle an dem Seil befestigt, das die Brücke hält. Das letzte dieser Schiffe ist fest gemacht, um so alles

gegen den Strom zu sichern. Das Zeichen der Abfahrt wird durch ein Geläute gegeben.

Ich kam noch so zeitig an, daß ich Besuche abstatten konnte, wo ich empfohlen war. Meine Freunde hatten schon im voraus dafür gesorgt, mir eine gute Aufnahme zu verschaffen. So brachte ich den Abend in einer kleinen, angenehmen Gesellschaft sehr gebildeter Männer zu. Die Unterhaltung war lebhaft, mannigfaltig, ächt liberal. Ich hatte Gelegenheit, mich in wenig Stunden besser zu unterrichten, als durch viele, sonst nützliche, Schriften oder eine weit längere Reise, wo ich blos meiner eigenen Beobachtung überlassen wäre.

Daß Ungarn ein sehr fruchtbares, von der Natur vorzüglich gesegnetes Land ist, bewohnt von einer originellen, kraftvollen Nation, weiß jedermann. Eben so allgemein sind auch die Klagen über Mangel an Kultur des Landes, an Aufklärung der Einwohner, an hinlänglicher Ordnung im Innern, an verhältnißmäßiger Theilnahme an den Cassen des Staats.

In diesen Vorstellungen ist vieles übertrieben; das Wahre wird zum Theil unrichtig dargestellt.

Ungarn ist keinesweges schlecht bevölkert. Auf die Q. M. kommen beinahe 2100 Menschen. Diese Bevölkerung ist für ein großes Reich nicht ungünstig. Freilich könnte sie weit größer seyn. Nach den Anlagen der Natur und nach der geographischen Lage wäre sie wohl auf eben die Höhe zu bringen, als im Venetianischen. Hier leben etwa 5300 Menschen auf die Q. M.; so viel ich weiß, die stärkste Bevölkerung in einem Lande von einem gewissen Umfange, das ehemals ein selbstständiger Staat war. Wenigstens müssen in Ungarn so viel Menschen sich nähern können, als in Böhmen, wo 3200 Menschen auf die Q. M. kommen.

Die Hindernisse, die sich hier dem Besserwerden entgegen setzen, liegen hauptsächlich in der Art der Kultur und in der Verfassung des Landmanns. Mangel an guten Straßen und an Communication durch die Ströme vermindert zwar auch den allgemeinen Wohlstand; allein es sind nur untergeordnete Ursachen.

Bekanntlich steht in Ungarn das Weideland nicht in dem vortheilhaftesten Verhältniß zu den Kornfeldern. Die Viehzucht ernährt den Landmann gemächlicher, zum Theil besser; aber nie so

viele Menschen. Gleichwohl ist der Boden größtentheils so dankbar, daß er auch zum Kornbau nur einer sehr geringen Bearbeitung bedarf. Allein die Vertheilung des Landeigenthums in wenigere große Besitzungen, verträgt sich selbst mit dieser Bearbeitung nicht so gut.

Fast alle Grundstücke gehören den Herrschaften; der geringere Landmann ist nicht Eigenthümer, nicht einmal bestimmter Pächter. Er arbeitet für den Herrn um die Existenz der Seinigen. Ob diese kümmerlich sey, ob gemüthlicher — hängt von dem Charakter des Herrn, der Verwalter, von tausend zufälligen Umständen ab, die sich unter keine irgend umfassende Regeln bringen lassen. Aber so reichlich ist sein Auskommen nie, daß er an Verbesserung des Bodens denken kann; gleichwohl muß die Verbesserung selbst die kleinsten Grundstücke treffen, wenn die Bevölkerung den höchsten Grad erreichen soll. Ein Agrarisches Gesetz ist eine Maasregel, die sich mit dem Interesse unserer Staaten sicher nicht verträgt; auch nicht mit der möglichsten Beförderung der geistigen Kultur. Aber ohne Zwang darauf zu wirken, daß der eigenthümlichen Landbesitzer, wenigstens langen Zeitpächter, die sich mit ihren Fa-

milien reichlich von dem Fleck Landes ernähren, das sie bebauen, so viele, als möglich werden — das halte ich allerdings für die Sineme der landwirthschaftlichen Staatskunst.

Auch die Herrschaften selbst haben im Ganzen kein so überwiegendes Interesse an der Erhöhung des Ertrags ihrer Besitzungen, daß Sie von ihren mühsamen Anstrengungen anhaltende Bestrebungen erwarten dürfen. Es giebt Ausnahmen, das versteht sich; aber von diesen können wir keine Schlußfolgen ziehen. Ueberhaupt sind die Ungarischen Magnaten so reich, daß sie gerne sich an dem Genuß des erworbenen Vermögens begnügen. Dies liegt ganz in den Charakter der Menschen, zumal in den südlicheren Ländern, wo alles mehr zum Genuß einladet. Wollen Sie in einer solchen Lage noch eine außerordentliche Thätigkeit hervorbringen, so müssen Sie andere Triebfedern in Bewegung setzen. Nur eine weitgreifende Kunst kann dies in einer gewissen Ausdehnung bewirken, und diese Kunst war nie das System der Oesterreichischen Regierung.

Daß unter einer solchen Verfassung, bei einer fast unbeschränkten Gerichtsbarkeit des Adels, unzähliche Unordnungen und Mißbräuche vorfal-

len müssen, fällt in die Augen. Darüber ist unter allen Verständigen nur eine Stimme. Was wir in Deutschland so im allgemeinen davon wissen, reicht noch lange nicht an die Wirklichkeit. Man hat mir Beispiele erzählt von verfassungsmäßigen Vorrechten der Magnaten, von ungeahndeten Greueln ihrer Kanzleien oder Verwalter, die ich nicht wiederholen mag, weil es mich zu tief schmerzt, daß dergleichen Frevel unter einer so wohlgesinnten Regierung nicht bloß möglich sind, sondern täglich vorfallen können, und daß sie dazu schweigen muß.

Muß? — allerdings, wenn sie nicht Uebel ärger machen will.

Josephs Unglück ist noch nicht vergessen, darf nie von einem Oesterreichischen Regenten vergessen werden. Das gänzliche Mißlingen der eifrigsten Bestrebungen, die aus dem reinsten Willen flossen, die das Wohl des ganzen Staats unstreitig sehr erhöhet hätten, predigt mit herzergreifender Stimme das prudenter agas.

Die Ungarn halten auf ihre Vorrechte, auf ihre hergebrachte Verfassung, wie vielleicht keine Nation in Europa. Sie glauben, daß nur von den Begünstigten die Rede seyn könne, deren Zahl

doch immer nicht Legio ist, obgleich Ungarn beinahe einen so zahlreichen Adel hat, als Polen? Keineswegs. Was in andern Ländern Fanatismus ausrichtet, das wirkt hier der National-Sinn. Sie öffnen dem geplagten, unterdrückten, sclavisch gemißhandelten Landmann Herz und Mund; er ergießt sich in die rührendsten Klagen, in die bittersten Verwünschungen. Es scheint Ihnen ausgemacht, er werde Josephs Plane gegen seine Peiniger unterstützen. Aber nur läßt man ihm den Umsturz der Verfassung der Väter erblicken. Alles ist vergessen; keine Klagen, keine Wünsche, keine Hoffnungen. Er wirft sich zu den Füßen seines Herrn und bittet um einen Säbel, um für ihn zu fechten — indeß er für seine Selbstständigkeit zu fechten glaubt.

In diesen Zügen, mein Freund, habe ich zuerst gelernt, was eine Nation ist. In der Schweiz sah ich nur Bruchstücke davon; sie sind auch weit minder interessant. Der Wirkungskreis war so viel beschränkter; dort hatte doch jeder Einzelne auch persönliche Freiheit, eine, wenn gleich entferntere, Mitwirkung bei der Regierung. Aber die Ungarn machen eine zahlreiche Nation, und die unendlich größere Mehrheit streitet für

etwas, das sie selbst verwünscht, so lange man sie nicht davon befreien will. Ob diese Gesinnung mit einer gewissen Aufklärung bestehen kann, wollen wir nicht untersuchen; auch das nicht, ob die Menschen, nach unseren Vorstellungen glücklich dabei sind. Aber eine höchst anziehende Erscheinung in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft ist sie gewiß. Der gute Joseph hat die Menschen nicht gekannt, hat keinen verständigen Rathgeber gehabt, sonst hätte er nimmer den Kampf begonnen.

Gleichwohl machen die Bewohner von dem ursprünglich Ungarischen Stamm bei weitem nicht den größten Theil des Volks aus. Die ganze Zahl der Einwohner beträgt an 8 Millionen; die eigentlichen Ungaren, Abkömmlinge der Ungern, eines tartarischen Stammes, keine $3\frac{1}{2}$ Millionen. Von diesen leben noch viele in Siebenbürgen, dessen Bewohner größtentheils aus Ungaren und Seklern von derselben Abkunft bestehen. Auch findet man einen anderen sehr kleinen Stamm, die Szithen genannt, unweit Fiume, mitten unter den Illiriern.

In Ungarn bewohnt diese Nation fast den ganzen südwestlichen und den mittleren Theil des

Reichs; aber auch in diesem Theil machen sie nur die kleinere Zahl der Volksmenge aus. Sie haben ihre eigene Sprache, ihre eigene Tracht, sehr viele eigenthümliche Gebräuche und Einrichtungen. Die mittleren und höheren Stände reden auch häufig ein verdorbenes, fast unverständliches Latein; die gottesdienstliche und gerichtliche Sprache ist die Lateinische. Joseph wollte auch dies abstellen, wollte die deutsche Sprache seiner ganzen Monarchie allgemein machen. Freilich hat die Verschiedenheit der Sprachen ihre Unzuträglichkeiten; aber diese lassen sich, in Rücksicht auf die Staatsgeschäfte, doch überwinden. Dann müsse es besser seyn, eine Saite nicht zu berühren, die so sehr das häusliche Leben des einzelnen trifft. Gerade dieser Gegenstand ist einer von denen, wo der Mensch am schwersten Zwang erträgt.

Will man jemals in Ungarn etwas ausrichten, so muß der Regent Josephs Eifer unter Leopolds Gewandheit verhüllen. Eine Nation, die an ihren Sitten und Einrichtungen hängt, wie diese, kann nur durch sich selbst gebildet und vervollkommnet werden. Sie behalte alle unschädliche Eigenthümlichkeiten; warum wollen wir, gegen den Wink des Schöpfers, alles über einen Leisten zwingen?

Wie viele Mittel hat nicht der Hof in Händen, die Magnaten zu gewinnen, geistliche und weltliche! Stimmen diese für eine Verbesserung, für eine neue Einrichtung, so ist der Erfolg sicher. Aber ich würde nie rathen, einen Vorschlag auf dem Reichstage eher zu machen, als bis die Leiter ihn genehmigt hätten.

Eben so ist es mit der schärferen Anziehung des Staatsbandes.

Man beschuldigt die Oesterreichische Regierung, daß sie Ungarn durch den Handelszwang koloniemäßig behandele. Sie können denken, wie ein solcher Argwohn die Ungaren kümmert; die stolzen Ungaren, die sich mit Recht als das Herz der Monarchie ansehen, die unter Maria Theresia das Reich retteten, und es sicher wieder retten werden, wenn der Regent in der Gefahr sie zu elektrisiren weiß.

An der Sache ist allerdings was. Aber wie soll die Regierung es ändern?

Bei den unbedeutenden Staatseinkünften, die sie aus Ungarn zieht, muß man auf Mittel denken, einen einigermaaßen gleichen Beitrag zu den allgemeinen Lasten zu erhalten. Ohne in die Verfassung einzugreifen, läßt sich das nur durch

indirecte Mittel bewirken. Daher die Zölle und die Mauthen, die freilich dem Handel Ungarns mehr schaden, als sie dem Staat frommen.

Man hat den Ungaren oft angeboten, alle Beschränkungen aufzuheben, sie in allen Stücken den Oesterreichischen Provinzen gleich zu stellen, wenn sie sich dem allgemeinen Besteurungssystem unterwürfen. Das wollten sie nie. Est contra statuta, war noch immer die alle Hoffnung abschneidende Antwort.

Indeß wünscht die Regierung nichts eifriger; auch ist kaum irgend ein Anliegen des Staats wichtiger. Sie muß aber mit großer Behutsamkeit zu Werk gehen.

Vor allen Dingen müssen die Magnaten gewonnen werden, überhaupt und einzeln. Man zeige bei jeder Gelegenheit durch Wort und That, wie sehr man Ungarns Wichtigkeit fühle, wie sehr die Nazion geschätzt, das besondere Wohl des Reichs beherzigt werde. Keine an sich nothwendige, wohlthätige Veranstaltungen der Regierung dürfen unterbleiben, aus der leidigen Betrachtung: was bekommen wir dafür wieder? durch ein solches Zuvorkommen werden die Gemüther gewonnen; es ist eine reich wuchernde Saat.

Wenn eine günstige Stimmung im Allgemeinen herrscht, so ist es Zeit, mit einem bestimmten Plan hervorzutreten; aber mit einem reifen, billigen, vollständigen Plan. Wer sich dafür interessiren soll, dem muß selbst der Werth einleuchten, wenn er irgend unbefangen ist, irgend es mit der Monarchie wohl meint. Man belebe seinen Eifer durch eine offene, gerade Mittheilung der Beweggründe, die sich nicht der Menge entfalten lassen. Zutrauen erweckt Vertrauen, und es ist wohl ein wahres Wort, was einst unser Bernstorf sagte: Wahrheit ist die richtigste Politik.

Wird die Leitung des Geschäfts geschickten Händen anvertrauet, so hält es nicht so schwer, die Bearbeitung des Plans selbst denen zu überlassen, durch deren Hülfe er ausgeführt werden soll. Alsdann ist alles gewonnen. Die Regierung ist sicher, keine Formen zu verletzen, gegen keine Nazionalmeinung anzustoßen. Daß dies ihr ernster Wille sey, nehmen wir ohnehin an; aber, wer mit Geschäften bekannt ist, weiß auch, wie leicht man, selbst bei der größten Sorgfalt, Localitäten übersicht. Mißtrauen in eigene Einsicht, geschickte Benutzung fremder Erfahrung in solchen Verhältnissen, bezeichnet immer den verständigen

Staatsmann, dem es wahrhaft zu thun ist um das Wohl des Landes, nicht um eitele Ehre. Seyn, nicht scheinen, sagte mein alter, würdiger Oheim. Nur oft habe ich in meinem Geschäftsleben das Seyn vereitelt gesehen, weil man sich nicht mit der Wirkung begnügte, sondern auch scheinen, das ist, glänzen wollte.

Sollte ich je wieder in diesen Gegenden kommen, so werde ich Gelegenheit suchen, meine jetzt auf Treu und Glauben angenommene Kenntniß der Verhältnisse von Ungarn, durch eigne Beobachtungen zu erweitern. Der Gegenstand interessirte mich von Wissenschafts wegen immer; jetzt noch weit mehr, da ich ihn schon näher beleuchtet habe.

Auch in Presburg war ich zu kurz, um Ihnen viel darüber sagen zu können.

Die Lage der Stadt ist vorzüglich angenehm; die Luft soll sehr gesund seyn; das Klima warm, aber gemäßigt. Die geographische Breite ist 48° 8′ 15″; die Länge 34° 44′ 18″ oder 2′ 54″ östlich von Wien. Mit Inbegriff des Schloßbergs und des Zuckermantels, die auf Palfyschem Grund liegen, zählt die Stadt 2300 Häuser und gegen 40000 Menschen. Sie ist wohlgebauet, hat

mehrere breite, gerade, sehr lange Straßen, viele große Plätze, besonders in den Vorstädten. Unter den Häusern sind verschiedene Palläste. Das Haus des Palatinus ist ein prächtiges Gebäude; so auch das Schütthaus oder Kornmagazin und die Kaserne. In den Vorstädten sind fast die meisten schönen Häuser. Hier giebt es auch große Gärten.

Am Wasser ist eine sehr angenehme Promenade von drei Reihen Bäume. Sie ist erst neun oder zehn Jahre alt, und steht in dem üppigsten Wuchs. Hier liegt ein kleiner aufgeworfener Hügel mit einem Geländer, Königsberg genannt, wo die Könige gekrönt werden. Kaiser Leopold ward hier noch gekrönt. Ehemals war hier ein Sumpf; auch ist nahe bei der Brücke alles pilotirt.

Das Schloß ist ein ziemlich großes, viereckes Gebäude auf einem isolirten Berge, der davon benannt wird. Jetzt liegen Soldaten darin. Aus den kleinen runden Thürmen an den beiden vordern Seiten hat man eine treffliche Aussicht; auch schon von dem Berge selbst, auf den das Schloß steht. Auf der einen Seite haben Sie die Donau, die ganze Stadt, die Landschaft weit umher in

einer Entfernung von 7 bis 8 Meilen. Sie sehen deutlich den Kahlenberg bei Wien, so wie auf diesem wieder das Presburger Schloß. Wien selbst ist im Nebel verhüllet. Die Spaziergänge an der Donau erscheinen nur als ein undurchdringlicher Wald, mit dem das spiegelnde Wasser des gekrümmten Flusses schöne Gruppen macht. An der anderen Seite haben Sie das Weingebirg diesseits der Donau. Es geht in vielen Abstufungen wohl sieben Meilen weit. An dem Fuß der Berge lehnen zahlreiche Landhäuser und Schlösser.

Die Dohmkirche ist ein erhabenes Gebäude; der Thurm gleicht dem Stephansthurm in Wien. Ueber dem Altar ist eine Sonne von gelb gemahlten Glas. Das macht einen großen Effect, wenn das wahre Himmelslicht den Stern vergoldet.

Vor vier Jahren war hier eine große Feuersbrunst. In drei Stunden brannten 105 Häuser ganz ab; 5 wurden abgedeckt. Das Feuer griff so schnell um sich, wegen der hölzernen Schindeldächer. Jetzt ist alles wieder aufgebauet; schöner als zuvor. Die fünf Thore, mit Ausnahme des einzigen Michaeler Thors, sind seitdem abgetragen, um die Passage zu erweitern.

Presburg ist eine lebhafte Stadt. Sie hat einen bedeutenden Zwischenhandel. Viele reiche Familien leben hier, auch viele Pensionäre. Man lebt sehr angenehm, und doch weit wohlfeiler, als in Wien. Im Sommer leben aber viele der ersten Familien auf den Gütern. Michaelis wird das Theater geöffnet. Während des Winters sind oft Redouten in einem ansehnlichen, eigends dazu bestimmten, Gebäude.

In Presburg, als einer Grenzstadt, merkt man fast noch keine Aenderung im Aeußern. Die Hauptsprache ist deutsch; ungarisch hört man selten reden. Der gemeine Mann spricht sklavonisch. Auch sieht man nur selten jemand in der Nazionaltracht.

Ich hatte mir vorgesetzt, an der linken Seite der Donau zurückzugehen; aber ein widriges Verhängniß verleidete mir jede Abschweifung.

Denken Sie Sich meine Bestürzung und meinen Kummer, als ich, bei dem Heransteigen des gar nicht hohen, nur etwas steilen Schloßbergs, von meinem alten Uebel befallen ward. Derselbe peinliche Schmerz, dieselbe ängstliche Empfindung, eben das Bluttreiben nach dem Kopf. Ich mußte mich von dem Lohnbedienten führen lassen. Den-

noch erreichte ich nur mit der größten Mühe die Höhe. Sobald ich mich oben ausgeruhet hatte, ging ich langsam und verzagend an der Kraft des Wassers zurück, und warf mich gleich in meinem Wagen.

In Fischament schlug ich links den Weg gerade nach Baden ein. Es ist kaum so weit als Wien. Der Weg geht stets durch ebene Kornfelder. Anfangs sieht man die Fischa zur Rechten. In weiter Ferne liegen rechts Berge in dunkeln Umrissen, links in einem Halbzirkel. Diese sind die bei Neustadt; jene entwickeln sich nachher als die wohlbekannten Badener Berge. Man kömmt durch Klein-Neusiedl, Enzersdorf, Schwedorf, einem Dorf mit einem Schloß ¾ Meile von Fischament. Dann geht es über die Fischa. Die Berge werden immer kenntlicher. Diese Entwickelung der unbestimmten Umrisse hat für mich immer etwas sehr angenehmes: sie vergegenwärtigt mir die Hoffnung der Ausbildung unserer Kenntnisse überhaupt.

Man kömmt immer längs dem linken Ufer der Fischa, zu Wienerherberg, Ebergaßing, Gaumet-Neusiedl, Mößbrunn 2¼ Meile von Fischament. Hier geht der Weg nach Baden rechts an

der Kirche weg; links die Straße nach Eisenstadt und Neustadt. Es geht über Felder, wodurch der Kaltegang läuft, nach Trümau. Hier fand ich mich wieder auf einem bekannten Wege, der in einer guten Stunde nach Baden führt.

Meine erste Sorge war, den Doctor Schenk von dem betrübten Rückfall zu unterrichten. Er gab mir die beste Hoffnung. Noch acht Bäder an den beiden Tagen, in der Mitte zwei jeden Tag, würden mich so stärken, daß auch kein Rückfall mehr zu fürchten wäre. Wirklich ist mir nun am zweiten Tage schon ganz wohl wieder. Man hofft so gerne; wir wollen denn sehen.

XXX.

Baden den 20. Aug. 1804.

Jetzt hat uns der Hof verlassen. Die Herrschaften waren noch den Abend vor der Abreise auf der Redoute. Diese Redoute war ungewöhnlich zahlreich; man sah mehr Charaktermasken. Die Kaiserin liebt diese Art sehr. Sie findet Vergnügen darin, selbst unter verschiedenen Verkleidungen sich zu verstecken. Zuweilen gelingt es ihr, völlig unerkannt zu bleiben.

So hatte sie noch auf der letzten Redoute als eine Ungarische Bäurin, mit einem kleinen Handkorb, den Saal mehrere male durchwandert, ohne daß man sie kannte. Mein Fritz, als ein Seeländischer Bauerjunge gekleidet, fiel ihr auf. Sie hob ihn auf und gab ihm Bonbons aus ihrem Korb. Der Knabe ist früh gewöhnt, nie schüchtern zu seyn, ohne doch in den entgegengesetzten

Fehler zu fallen. Er dankte ihr, nach seiner Art, freundlich und zutraulich. Der Mutter Auge, schärfer als das meinige, bemerkte, daß das der Kaiserin gefiel. Sie sprach etwas mit ihm. Aber in demselben Augenblick glaubte sie vielleicht erkannt zu werden.

Die Bäuerin verschwand. Kurz nachher kam eine Wahrsagerin an ihre Stelle. Aber nun war sie nicht so glücklich. Man erkannte sie gleich; und um niemand zu geniren, erschien sie dann in einem bloßen venetianischen Mantel. Sie setzte sich zu dem Kaiser. Beide sahen dem Tanz und dem gesellschaftlichen Umhertreiben mit unverstelltem Wohlwollen zu.

Für mich sind diese Redouten die angenehmste gesellige Unterhaltung in Baden. Sie sind während der Kurzeit jeden Sonntag. Das Lokal ist so gut, daß man nicht leicht sehr von der Hitze leidet. Man sieht nicht nur alte Bekannte in Baden; auch von Wien kommen immer viele Besuche. Der Ton ist durchaus anständig; keine ekelhafte, empörende Maske. Und was mich schon allein zu einem fleißigen Redoutengänger machen würde — die Gesellschaft ist so von ganzem Herzen froh. Diese Freude wirkt auf mich, wie Oberons

Horn. Wirble ich gleich nicht mit im Tanz herum, so werde ich doch in die Stimmung der herzlichsten Theilnahme an der Freude anderer versetzt.

Gewissermaßen geht es mir eben so mit dem Theater.

Wir haben hier eine Gesellschaft in dem niedrigeren komischen Geschmack. Die meisten Stücke sind für die geringere Volksklasse; die Aufführung entspricht dieser Tendenz. Der Hauptschauspieler, Fenzl, ist ein wahrer Meister in der Kunst. Er hat ein ächt komisches Talent, eine oft sehr treffende satirische Laune. Zuweilen mag er etwas übertreiben; aber im Ganzen sind seine Darstellungen der Sitten nicht minder treu als lebhaft. Von ihm werden die anderen alle beseelt; auch unter ihnen giebt es mehrere, die recht gut spielen.

Dazu kömmt eine vorzügliche Musik, ein richtiges Kostüm, sehr gute, angemessene Decorationen, eine treffliche Maschinerie, welche alles, was zu ihrem Ressort gehört, eben so gut leistet, als auf den größten Theatern.

Dies zusammengenommen, gestehe ich Ihnen offenherzig, daß mich dieses Schauspiel oft recht sehr vergnügt hat. Einige Stücke haben als Sittenschilderungen, ungefähr in dem Geschmack,

wie die Holbergischen, ein vorzügliches Interesse. In diesen habe ich Fenzl und die besseren seiner Mitspieler mit dem größten Vergnügen gesehen; sie leisten hier von Seiten der Kunst verhältnißmäßig eben das, was die größten Schauspieler für Stücke im edleren Stil thun können. So z. B. die beiden Füchse, Kilian oder der listige Schlosserbub, und vor allen Dingen Thaddädl oder der dreißigjährige ABCSchütz; eine Persiflage auf eine verwahrlosete Erziehung, die leider nur zu oft auch auf die höheren Stände passen mögte. Andere Stücke, die nicht in diese Kathegorie gehören, gewähren dennoch Unterhaltung durch ihren bürlesken Charakter. So habe ich den Fenzl in der Palmyre als den Prinz Aldaran aus Egypten gerne gesehen. Auch thut in diesen Stücken die Musik und die Scenerei immer das ihrige.

Und wäre ich auch geneigt, diesen oder jenen Spas langweilig zu finden, diese oder jene Carrikatur-Scene zu grell geschildert — so bedarf es nur eines Blicks auf die herzlich frohe Menge, um mich mit dem Spiel auszusöhnen. Wie viel gewinnt der Lebensgenuß dabei, wenn wir unsere Forderungen nicht zu weit treiben; wenn wir das

ist einem gewissen Sinn allgemein. Knüpfen Sie auch eine neue Bekanntschaft an, so bleiben Sie doch gewöhnlich bei den ersten Komplimenten stehen.

Sie speisen in Ihrem Zimmer. Nachmittags machen Sie irgend eine Parthie auf das Land; aber Sie sind immer nur auf die Gesellschaft eingeschränkt, die Sie mitbringen. Treffen Sie gerade an dem Ort, den Sie gewählt haben, Bekannte: so ist alles schon in kleine Cotterien vertheilt, die jede Vergrösserung der Gesellschaft ausschließen.

Des Sonntags, insonderheit Mittags, speisen Sie in einer großen Gesellschaft, oft von hundert Personen, in dem Cassino, oder dem Sallon, oder der Krone — aber jede kleinere Gesellschaft macht ein Ganzes für sich.

Am Sonntage kömmt gewöhnlich eine große Menge Besuchender von Wien. Diese mischen sich dann unter die Badegäste; und ich glaube, ihnen allein verdanken wir es noch, daß sich auf einen Punkt so viele versammeln. Aber auch sie theilen sich wieder in die Zirkel ihrer Bekannten. Nur diese vergrößern sie; die allgemeine Unterhaltung gewinnt immer noch wenig dabei.

dem geselligen Vergnügen seyn, die anderen Bädern von derselben Kathegorie den Vorzug gäbe, sobald der Arzt nicht für ein bestimmtes Uebel eine Heilquelle ausschließlich empfiehlt.

Eigentlich ist es aber gerade der Zusammenfluß von Ausländern, der die besuchtesten Bäder so angenehm macht. Die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, der Ansichten, das Interesse, die doch immer auch bei den gebildetsten Menschen einen Anstrich von Lokalität annehmen, giebt der Unterhaltung mehr Leben, einen vielfacheren Reiz. Das gegenseitige Bedürfniß erhöhet den Trieb zur Geselligkeit, bestärt in der Vertragsamkeit, vermehrt die Begierde zu gefallen. So kömmt von allen Seiten mehr Stoff in die Unterredung, die Art der Mittheilung wird gefälliger. Jeder Fremdling fühlt sich ohne den andern mehr oder weniger isolirt; alle suchen ein gemeinschaftliches Band in der Gesellschaft. Daher die vielfachen gemeinschaftlichen Unterhaltungen; daher der Charakter der meisten Vergnügungen in Bädern. Was auch immer der lächerlichste Adelstolz vorkehren mogte, um selbst hier Unterschiede in der gebildeten Gesellschaft zu ziehen; ganz gelang ihm sein Beginnen nie. Manche Vergnügungen blieben

immer allen Badegästen gemeinschaftlich, und die hochadelige Fräulein konnte stets, ohne den Anstand zu verletzen, dem raschen jungen Kaufmann bei dem Tanz ihre Hand vorzugsweise vor dem steifen Dorfjunker geben.

Von dieser Vielseitigkeit der Unterhaltung entbehrt die Gesellschaft in Baden nothwendig das meiste, weil hier der Ausländer so wenige sind. Kommen gleich Badegäste aus allen Theilen der weitläuftigen Oesterreichen Monarchie, so ist das doch nicht ganz dasselbe. Der Ausländer fühlt sich immer mehr fremd, als in jenen Bädern, wo die Mehrzahl mit ihm in gleicher Lage ist. Auch scheint das Lokal die großen Familien aus dem Kaiserstaat minder geneigt zu machen, Fremde bei sich zu sehen, als sie es in ihren eigenen Häusern sind. An eine gewisse Municicenz gewöhnt, mögen sie ungerne davon nachlassen, und verzichten lieber selbst auf das Vergnügen neuer Bekanntschaften, die ihnen sonst angenehm seyn würden. Wie viel doch dazu gehören muß, um es nicht allein zu erkennen, sondern auch zu bekennen, daß dem Fremden die gesellige Unterhaltung das Wichtigste ist; daß er in einer angenehmen Gesellschaft gewiß nicht berechnet, ob ihm

alle Delicatessen der Jahrszeit, alle ausgesuchte Weine des Landes vorgesetzt sind. Diese Art der Verläugnung, wenn ich so sagen darf, habe ich fast nirgends in einem gewissen Grade gefunden, als in der Schweiz; und nirgends fand ich mich selbst so bald über die beschwerlichen Approchen einer ersten Bekanntschaft weggesetzt, als dort. Seitdem ward es mir auch feste Regel, einen Fremden, der mich interessirt, an meinen Wohnort nie darauf warten zu lassen, bis ich ihm ein Diner nach allen Formen der Convenienz veranstalten kann, sondern ihn wenigstens vorläufig mit minderen Umständen bei mir einzuführen.

Ein anderer Wunsch, den ich, als Fremder, an den geselligen Ton in Baden thun mögte, wäre, daß es außer den Redouten gemeinschaftliche Zusammenkünfte gäbe; daß man zusammen speisete, in größeren Gesellschaften Lustpartheien machte. Das ist aber einmal nicht Sitte.

Wenn Sie Vormittags gebadet haben, gehen Sie um eilf Uhr in den Theresiengarten. Dort finden Sie alle schöne Welt versammelt. Meistens in dem großen Gange und in dem Kiosk. Sie sehen, werden gesehen, sprechen mit Ihren Bekannten. Nicht leicht wird die Unterhaltung

in einem gewissen Sinn allgemein. Knüpfen Sie auch eine neue Bekanntschaft an, so bleiben Sie doch gewöhnlich bei den ersten Komplimenten stehen.

Sie speisen in Ihrem Zimmer. Nachmittags machen Sie irgend eine Parthie auf das Land; aber Sie sind immer nur auf die Gesellschaft eingeschränkt, die Sie mitbringen. Treffen Sie gerade an dem Ort, den Sie gewählt haben, Bekannte: so ist alles schon in kleine Cotterien vertheilt, die jede Vergrößerung der Gesellschaft ausschließen.

Des Sonntags, insonderheit Mittags, speisen Sie in einer großen Gesellschaft, oft von hundert Personen, in dem Cassino, oder dem Sallon, oder der Krone — aber jede kleinere Gesellschaft macht ein Ganzes für sich.

Am Sonntage kömmt gewöhnlich eine große Menge Besuchender von Wien. Diese mischen sich dann unter die Badegäste; und ich glaube, ihnen allein verdanken wir es noch, daß sich auf einen Punkt so viele versammeln. Aber auch sie theilen sich wieder in die Zirkel ihrer Bekannten. Nur diese vergrößern sie; die allgemeine Unterhaltung gewinnt immer noch wenig dabei.

Man hat mir einige Häuser genannt, die viele Gesellschaft sehen. Ich kann nicht darüber urtheilen; ich hatte gerade keine Addressen an sie. Die Baronin von Eichlburg würden wir besucht haben; aber sie ist leider jetzt nicht in Baden. Jedermann bezeugt, daß die Gesellschaft viel dadurch verliert.

Indeß müssen Sie meine frommen Wünsche für die allgemeinere Geselligkeit in Baden, mehr auf Rechnung meiner kosmopolitischen Gesinnungen schreiben, als auf den Eigennutz. Wir haben durch die Güte unserer Freunde in Wien kaum gemerkt, daß wir Ausländer wären; wir fanden uns stets wie zu Hause. Sehr oft hatten wir Besuche aus Wien; sehr oft machten wir Parthieen in ihrer Gesellschaft auf das Land. Auch haben wir hier einige sehr interessante Bekanntschaften gemacht. Unter ihnen setze ich die Frau von Eibenberg oben an. In der letzten Hälfte unseres Hierseyns haben wir mit ihr in einem Hause gewohnt. Ich mußte die Zimmer in der schönen Königin verlassen, als sich meine Kur verlängerte, weil sie nur auf bestimmte Wochen gemiethet waren. Wir waren aber so glücklich, eine sehr schöne Wohnung wieder zu

finden, in dem Hause des Grafen Athems am Markt, gerade vor dem Park um dem Calvarienberg. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich dieser Aussicht gefreuet habe, und der freieren Luft. Auch trug die unmittelbare Nachbarschaft der Frau von Eibenberg viel zur Annehmlichkeit der neuen Wohnung bei. Wir sahen sie sehr oft, und sahen bei ihr viele Fremde aus Wien. Zu diesen gehört auch Herr von Genz, den man als Schriftsteller sehr schätzen muß, wenn man auch nicht seinen Ansichten immer beistimmt. Sein Umgang ist geistreich und lebhaft; ich habe manche angenehme Stunde mit ihm zugebracht.

Uebrigens ist der Ton der Gesellschaft an sich so fein und verbindlich, daß Baden hierin sicher die Vergleichung mit jedem andern Badeort aushalten kann. Im Gegentheil bemerkt man hier durchaus nichts von jenen Absonderungen, die man doch noch hie und da zuweilen versucht, dem Geist unseres Zeitalters und aller ächten Humanität zum Schimpf und Trotz.

XXXI.

Baden den 4. Sept. 1804.

Während ich hier gewesen bin, mein theurer Freund, haben sich die politischen Conjuncturen schon wieder getrübt. Sie kennen mein System; Sie wissen, wie sehr ich Frieden wünsche, allgemeinen Frieden und wenigstens Continental-Frieden. Denken Sie denn, wie es mich kümmert, daß nach einem kurzen Sonnenschein schon wieder die schwarzen Wolken aufsteigen, die uns vielleicht binnen Jahr und Tag ein neues Ungewitter bringen.

Zwar habe ich selbst die der Etikette gebührende lebhafte Theilnahme bezeugt, an die Beilegung des erblichen Kaisertitels; aber mit welchem Herzen!

Ich sehe nichts anders darin, als die Gewißheit der Auflösung des deutschen Reichs. Sind gleich die Reste unserer Verfassung durch den De-

putationsreceß noch bruchfälliger geworden, so hat doch selbst der Schatten des alten ehrwürdigen Reichs noch einigen Werth. So lange nur noch etwas von dem alten Gebäude übrig ist, können wenigstens keine neue, bedenklichere Formen an die Stelle treten. Freilich hatte ich nur eine schwache Hoffnung, das Gebäude durch eine Hauptverbesserung hergestellt zu sehen; freilich hielt ich die Existenz des Reichs seit dem Receß nur für höchst prekär. Allein in einem solchen Verhältniß ist die Gewißheit des Gegentheils doch immer schlimmer. Und diese scheint mir die erbliche Kaiserwürde in dem Oesterreichischen Hause zu seyn.

Welchen Beweggrund könnte der Kaiser dazu gehabt haben, als daß er den völligen Umsturz der deutschen Reichsverfassung für unvermeidlich hielt? Unsere Politiker sagen, der gewählte Römisch-Deutsche Kaiser würde dem erblichen Kaiser in Frankreich nachstehen. Eitler Vorwand! Wem ist es noch eingefallen, den doch gewiß noch mächtigeren Russischen Kaiser dem Range nach dem Römischen vorzuziehen? In wie weit hier ein Rang statt findet, gab im Gegentheil die allgemeine Meinung, gestützt auf den Gebrauch

von Jahrhunderten, den Römischen Kaiser den Vorzug vor den jüngeren. So will es auch die bisherige Usanz unter den Königen. Also hätte der Kaiser kaum an einen neuen Glanz für sein Haus gedacht, wenn er sicher gewesen wäre, die Römische Kaiserwürde zu behalten. Das konnte er seyn, so lange die alte Reichsverfassung bestand. Vor dem Deputationsreceß wäre sicher kein anderer Fürst, als ein Erzherzog von Oesterreich zum Kaiser gewählt; günstige Conjuncturen hätten die Würde wohl gar zu diesem Hause erblich gegeben. Allein nach den letzten wesentlichen Abänderungen war die Hoffnung allerdings schwächer. Der Erfolg zeigt, daß der Kaiser sie aufgiebt.

Darum knüpfte er die Anerkennung des Französischen Kaisertitels an die Bedingung der Parität. Sie ist ohne Bedenken von Napoleon zugestanden. Wie hat sich doch hierin die Lage Europens verändert. Noch vor hundert Jahren — was kostete da nicht die Anerkennung des Russischen Kaiser-Titels, des Preußischen Königs-Titels!

Es war am 11ten August, daß die Annehmung des neuen Titels feierlich bekannt gemacht

ward. Am Tage zuvor hielt der Kaiser der Form wegen eine außerordentliche Staatsconferenz. Seine beiden ältesten Brüder, die Staatsminister, die Chefs der höchsten Collegien waren zugegen. Er erklärte darin seinen Beschluß, dem Hause Oesterreich, nach dem Beispiel Rußlands und Frankreichs, den Kaisertitel beizulegen.

Darauf erschien am 14ten die pragmatische Verordnung. Der Kaiser erklärte: „obschon er „durch die göttliche Fürsehung und die Wahl der „Churfürsten des Römischen Reichs, zu einer „Würde gelangt sey, welche ihm für seine Person „keinen Zuwachs an Titel und Ansehen zu wün„schen übrig lasse, er dennoch als Regent des „Hauses und der Monarchie von Oesterreich, „seine Sorgfalt darauf richten müsse, daß jene „vollkommne Gleichheit des Titels und der erbli„chen Würde mit den vorzüglichsten Europäischen „Regenten und Mächten aufrecht erhalten und „behauptet werde; eine Gleichheit, welche den „Souveränen Oesterreichs, sowohl in Hinsicht des „uralten Glanzes ihres Erzhauses, als vermöge „der Größe und Bevölkerung ihrer, so beträcht„lichen Königreiche und unabhängige Fürstenthü„mer in sich fassenden Staaten gebühre, und

„durch die völkerrechtliche Ausübung und Trak-
„taten gesichert sey. In Gemäßheit dessen habe
„er beschlossen, für sich und seine Nachfolger in
„dem unzertrennlichen Besitz seiner un-
„abhängigen Königreiche und Staaten
„den Titel und die Würde eines erblichen
„Kaisers von Oesterreich anzunehmen und
„festzusetzen: daß seine sämmtliche Königreiche,
„Fürstenthümer und Provinzen ihre bisherigen
„Titel, Verfassungen, Vorrechte und Verhält-
„nisse fernerhin unverändert behalten sollten."

Ferner ward bestimmt, dieser Titel sollte dem Gesammt-Titel des Kaisers, unmittelbar nach dem eines erwählten Römischen Kaisers einverleibt werden. Seinen Descendenten beiderlei Geschlechts, so wie auch die Descendenten seiner Nachfolger sollte der Titel: Kaiserlich-Königliche Prinzen und Prinzessinnen und Kaiserlich-Königliche Hoheiten beigelegt werden.

Nun wird dies den sämmtlichen Höfen und Staaten bekannt gemacht. Es ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, daß nirgends Schwierigkeiten entstehen, da Frankreich vorher zugestimmt hat. Das Deutsche Reich soll noch

insonderheit die Versicherung erhalten, daß diese neue erbliche Würde nichts in den Verhältnissen ändert, worin die Deutschen Erbstaaten des Kaisers und Königs bisher zu dem Römischen Reich standen.

Damit hat es nun gute Wege. Sie werden schwerlich lange bestehen, diese Verhältnisse. Und dennoch glaube ich nicht, daß die völlige Auflösung des Reichs erfolgt, ehe noch ein Kampf vorhergegangen ist.

Diesmal scheint er sich von Rußland aus zu entspinnen.

Die Eintracht der beiden Kaiserhöfe ist nicht von langer Dauer gewesen. Kaum war der Deputationsreceß durch beider Mächte Uebereinstimmung vollendet, als schon Kaltsinn zwischen ihnen entstand. Man sagt, das Englische System habe wieder in dem Petersburger Cabinet die Oberhand gewonnen. Die Französische Parthei beschuldigt den Russischen Gesandten in Frankreich, den Grafen Markoff, aus persönlicher Empfindlichkeit einen Bruch eingeleitet zu haben. Daß die Berichte der Gesandten auf freie Beschlüsse eines Cabinets großen Einfluß haben, ist allerdings wahr. Sie müssen es auch, wenn der

Gesandte persönlich fähig ist, und andere sollte man ja nicht wählen. Ob nun die Vorstellungen des Grafen Markoff den Russischen Hof dem Kaiser Napoleon abgeneigt machten, lasse ich dahin gestellt seyn. Aber das wage ich zu behaupten, daß persönliche Empfindlichkeit ihn nicht dabei leitete. Ich habe den Grafen Markoff auf meiner Rückreise von Rastadt kennen lernen. Er ist ein Mann von Geist und Kenntniß. Der Stolz, den man ihm vorwirft, ist, ich gestehe es frei, von der Art, die ich, an Gesandten zumal, sehr liebe. Er fühlt für die Würde seines Monarchen, für die Selbstständigkeit des Staats. Eine Empfindlichkeit, die aus diesen Gefühlen entspringt, verdient keinen Tadel. Nur zu oft vergeben die Gesandten ihrem Hofe durch unzeitige, übertriebene Biegsamkeit. Das Interesse des Staats wird sicher besser gehandhabt durch einen Repräsentanten, der sich das gehörige Gewicht zu geben weiß. Wie viele Beispiele habe ich davon nicht selbst in Rastadt gesehen, wo doch die Parthie so ungleich war, wie möglich. Gerade die unterthänigsten, schmeichelndsten Abgeordneten wurden von den Französischen Ministern am schnödesten behandelt. Wer auch persönlich die Würde

des Absenders behauptete, kam stets besser weg, selbst ohne Rücksicht auf politische Verhältnisse.

Hat also der Graf Markoff wirklich seinen Hof erbittert, wie die Franzosen sagen, so that er es nach seiner besten Ueberzeugung von dem Interesse des Staats. Er that es, weil er seinen Monarchen gekränkt glaubte, weil er Einleitungen bemerkte, die den behaupteten Verhältnissen zuwider waren.

Aber bald genug trat auch ein Ereigniß ein, was den Russischen Kaiser bewegt hätte, ohne Rücksicht auf unmittelbare Beziehungen.

Es war die Verletzung des Hoheitsrechts eines Deutschen Fürsten durch die Wegführung des Herzogs von Enghien.

Bisher hatte man von beiden Seiten noch zurückgehalten. Der Graf Markoff hatte in Paris Kränkungen erfahren, die ihn bewegen mußten, um seine Zurückberufung anzuhalten. Sein Kaiser belohnte ihn durch den St. Andreas-Orden. Mit diesem Beweise des Beifalls des Monarchen geschmückt, erschien er am 27. Nov. 1803 vor Buonaparte, als er erklärte, er habe aus persönlichen Gründen um seine Zurückberufung gebe-

ten. Er verlies Paris und erhielt in Petersburg ein Belobungsschreiben und eine Pension von 12000 Rubel, bis sich ein anderer angemessener Posten fände. Seine Stelle in Paris blieb unbesetzt; der Französische Gesandte blieb noch in Petersburg.

So standen die Sachen, als man in Petersburg die Hinrichtung des Herzogs von Enghien erfuhr.

Gleich in der ersten Bewegung legte der Hof die Trauer an. Rußland, das jetzt doppelte Rechte erworben hatte, seine Guarantie der deutschen Verfassung geltend zu machen, glaubte zu diesem Vorfall nicht schweigen zu dürfen.

Der Kaiser protestirte durch seinen Minister-Residenten zu Regensburg am ersten Mai feierlich gegen das Verfahren des ersten Consuls. Er erklärte, daß er überzeugt sey, der Reichstag sowohl als das Oberhaupt des Reichs würden ihre Bemühungen mit den seinigen verbinden, die Französische Regierung zu einer Genugthuung zu bewegen.

Diesen Schritt ließ er zugleich durch seinen Geschäftsträger in Paris, den Herrn von Oubril, offiziel anzeigen. Die Begebenheit zu

Ettenheim sey ein mit den Grundsätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit nicht zu vereinigender Eingriff. Der erste Consul werde sich, wie der Kaiser zuverlässig erwarte, beeilen, den billigen Reclamationen der Deutschen Reichsversammlung Gehör zu geben, und alle Regierungen wegen der Besorgnisse beruhigen, die er ihnen verursacht habe.

Die Reclamationen erfolgten nicht.

Der Reichsstand, der vor allen am meisten gekränkt war, der Churfürst von Baden erklärte, von den Gesinnungen der Französischen Regierung vollkommen unterrichtet, am 2. Jul. seinen Wunsch, daß die bei der allgemeinen Reichsversammlung gemachten Eröffnungen und Anträge keine weitern Folgen haben mögten, um die Besorgniß zu beseitigen, daß Ruhe und Wohlfarth des Deutschen Reichs, ja vielleicht des ganzen Europa, dadurch abermals mögten erschüttert werden. Weder Oesterreich noch Preußen fanden es angemessen, jetzt in die Absichten des Russischen Hofes einzutreten. Der Churböhmische und der Churbrandenburgische Gesandte stimmten also jener Aeußerung vollkommen bei. Unter den übrigen Reichsständen ließ sich nicht

einer mit einer Reclamation vernehmen. So verschieden sind nach den Umständen die Aeußerungen des politischen Gewissens. Nur der König von Schweden allein, glaubte auch hier mehr seiner persönlichen Empfindung folgen zu dürfen, als dem, was des Landes Interesse zu gebieten schien. Er ließ darauf antragen, man solle Frankreich bewegen, genügende Aufschlüsse und für die Zukunft befriedigende, Kaiser und Reich sicher stellende Versicherungen zu geben.

Die offiziellen Erklärungen und Aeußerungen, die diese Schritte in Frankreich veranlaßten, sind ein abermaliges Phänomen in der Diplomatik unserer Tage. Wie sehr wir auch schon an durchaus neue Darstellungsarten gewöhnt seyn mögen, so ist es doch auffallend, auf eine solche Weise Individualitäten mit den Rücksichten der Staaten auf das genaueste verwebt zu sehen. Der größte Regent bleibt Mensch auch auf dem Thron. Es hält dem wohlgesinnten Staatsmann schwer, welchem Lande er auch angehöre, und welchem politischen System, seinen tiefen Schmerz zu verbergen, wenn Leidenschaften des Einzelnen gereizt werden, die den Untergang von hunderttausenden, das Elend von Millionen, hervorrufen. Die

Französische Revolution hat es offenbar bewiesen, daß es nur politische Chimäre sey, an die Möglichkeit der Entscheidung über Krieg und Frieden durch den freien Willen der Repräsentanten des Volks zu glauben. Sind es also nur Einzelne Menschen, Regenten oder leitende Minister, in deren Hand das Leben der Krieger gegeben ist, und das Wohl aller derer, auf die der Krieg unmittelbar wirkt, wehe dann dem, der den Regenten in dem Menschen so beleidigt, daß er nicht mehr unbefangen überlegen kann. Wer in einer solchen Stimmung nicht für den Krieg sich entscheidet, der muß mehr als menschliche Tugend besitzen. Selbst wenn die eiserne Nothwendigkeit für den Augenblick noch den Ausbruch des Vulkans zurückhält; so wird er einst desto fürchterlicher, je länger das Feuer im Innern wüthet.

Ist es nur ein menschenfreundlicher Traum, mein Freund, wenn ich mir so viel von einem sorgfältigeren Unterricht der Fürstensöhne verspreche? oder sollte ich wirklich Recht haben, daß die detaillirte Darstellung großer Scenen der Staatsgeschichte, aus diesem Gesichtspunkt gegeben, aber mündlich, aber in dem Geist unsers Müllers, einen großen Eindruck machen müsse,

auf das noch weiche Herz, den noch unbefangenen Sinn des Jünglings, der einst über Millionen herrschen soll? wäre es denn nicht möglich, das Gefühl der unabsehbaren Folgen solcher Schritte so tief zu gründen, daß es, fast unbewußt, fast unwillkührlich, hervorbricht, wenn die Stunde der Versuchung kömmt? daß der so gebildete Kronprinz auf dem Thron der ersten Aufwallung widerstehen sollte, weil er ihre fernen Wirkungen ahndet? daß er selbst dem verdientesten, ihm theuersten Minister eine Stelle striche, die diesem im Feuer der Begeisterung vielleicht entschlüpfte, ohne daß er erwog, welche Wunden sie schlagen wird?

Mögte doch nicht die Sprache in jenen Erklärungen einen neuen Beleg zu dieser niederschlagenden Bemerkung hervorbringen. Ich gestehe Ihnen, ich ahnde nichts Gutes. Bricht das Ungewitter schon nicht gleich los, so werden doch schreckliche Folgen aus der gewaltigen Spannung hervorgehen. Es ist freilich möglich, daß die Verhältnisse der Politik, auch bei einer gemäßigteren Sprache, dennoch dieselbe Wirkung hervorgebracht hätten; aber wenn die Goldwage noch

im Gleichgewicht steht, wollen Sie den Strohhalm hineinlegen, der sie sinken macht?

Hineingelegt scheint er mir jetzt. Welcher von beiden Theilen es gethan habe, überlasse ich Ihrer Beurtheilung.

Die Russische Note beantwortete Talleyrand schon am 16. Mai.

„Mit Bedauern sieht der erste Consul, daß „der Einfluß der Feinde Frankreichs in dem Ca„binet von St. Petersburg das Uebergewicht er„hält, und das gute Vernehmen beider Staaten „compromittirt.“

„Der Deutsche Kaiser und der König von „Preußen, Mächte, welche bei dem Schicksal des „Deutschen Reichs ganz vorzüglich interessirt sind, „haben begriffen, daß die Französische Regierung „durch den Drang der Umstände hinlänglich autho„risirt war, zwei Lieues von der Grenze rebellische „Franzosen aufheben zu lassen, die gegen ihr Vater„land conspirirt hatten. Sind die Deutschen Fürsten „es zufrieden, so hat der erste Consul dem Kaiser „von Rußland nichts über einen Gegenstand zu sa„gen, der auf keine Weise in sein Interesse eingreift.“

„Geht des Kaisers Absicht dahin, eine neue „Coalition in Europa zu bilden und den Krieg

„zu erneuern; was bedarf es dazu eines leeren „Vorwands? So schmerzlich eine Erneuerung „der Feindseligkeiten dem ersten Consul seyn wird, „so kennt er doch auf Erden niemand, der im „Stande wäre, Frankreich in Furcht zu setzen.“

„Auch frägt es sich, wodurch die Unabhän„gigkeit der Europäischen Staaten mehr geschadet „wird, durch die Ettenheimer Expedition, oder „dadurch, daß Rußland zu Dresden, Rom und „Paris Complottmacher in seinen Schutz nimmt, „daß seine Minister, geborene Unterthanen des „Landes, in welchem sie residiren, unter den „Schutz des Völkerrechts fallen? Im Lüneviller „Frieden haben Deutschland und Frankreich sich „gegenseitig versprochen, niemand einen Zufluchts„ort zu geben, durch den die gegenseitige Ruhe „gestört werden könnte. Diesem Versprechen ge„mäß dürften die Französischen Ausgewanderten „im Badenschen, in Freiburg, in Dresden, im „Deutschen Reich nicht geduldet werden. Doch „eben dieser Umstand zeigt, wie wenig das Be„tragen Rußlands so beschaffen war, wie es sich „gebührte. Frankreich verlangt die Entfernung „der Ausgewanderten, während eines Krieges „zwischen Frankreich und England, aus den Län-

„dern, wo sie sich durch ihre Intriguen gegen „Frankreich allgemein bekannt gemacht haben; und „Rußland besteht darauf, sie dort zu behalten. „Die Beschwerde, die es darüber erhebt, führt „auf die Frage: ob man nicht, als England auf „die Ermordung Pauls des Ersten gesonnen, „wenn man Nachricht gehabt hätte, daß sich „die Urheber dieses Complotts eine Meile von der „Grenze befänden, eifrigst würde gesucht haben, „sie verhaften zu lassen?“

„Indessen lebt der erste Consul der Hoffnung, „der Kaiser werde früh oder spät wahrnehmen, „daß es Leute giebt, welche jedes Mittel anwen- „den, Frankreich zu reizen, und das Kriegsfeuer „zwischen Frankreich und Rußland zu entzünden. „Nach dem Willen des ersten Consuls wird die- „ser Krieg nie statt haben. Wird er ihm erklärt, „so wird er ihn der Herabwürdigung Frankreichs „vorziehen. So wie er auf keinen überwiegenden „Einfluß in das Russische Cabinet Anspruch „macht, so fordert er auch in diesem Punkt ein „völlig gleiches Verhalten von Rußland.“

Der Russische Geschäftsträger erklärte darauf in dem Eingang seiner Note vom 21. Julius: Sein Hof habe ihm sein Mißfallen darüber zu

erkennen gegeben, daß er eine Schrift angenommen, die seinen vorhergegangenen Mittheilungen so wenig entspreche, und nicht so beschaffen sey, daß sie hätte können an den Kaiser gerichtet werden.

„Es ist den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu„wider, wenn Frankreich sich befugt hält, Per„sonen, die aus ihrem Vaterlande verbannt sind, „in allen Ländern zu verfolgen, und fremden „Mächten die Art und Weise vorzuschreiben, wie „sie die ehemaligen Ausgewanderten behandeln „oder anstellen sollen. Der Kaiser hat nie Com„plottmacher in seinen Schutz genommen. Da„für bürgt sein von ganz Europa anerkannter „Charakter; davon ist selbst die Französische Re„gierung überzeugt."

„Uebrigens kann der Kaiser die Entscheidung „der Frage, wer von beiden Theilen die Unab„hängigkeit Europa's am meisten bedrohe, dem „Urtheil aller Völker ruhig überlassen, selbst dem „Urtheil des Cabinets von St. Cloud. Er hat „nie unabhängige Staaten weder zur Entsagung „noch zur Erkaufung ihrer Neutralität gezwun„gen. Niemand wird behaupten, daß Rußland „sich in Frankreichs innere Angelegenheiten ge-

„mischt habe, weil es gegen eine offenbare Ver„letzung des Völkerrechts auf dem Gebiet des „Deutschen Reichs protestirt. Nach dem Trac„tat von Lüneville hätte die Französische Regie„rung von den Deutschen Reichsfürsten höchstens „die Auslieferung oder Entfernung solcher Aus„gewanderten fordern können, gegen welche au„thentische Beweise existirt hätten.“

„Um ihre irrigen Grundsätze zu behaupten, „hat sich die Französische Regierung von allem „entfernt, was Anstand und Rücksichten heischen, „indem sie nicht nur den zartfühlenden Sohn an „den Tod des Vaters erinnert, sondern auch in „offiziellen Aktenstücken, gegen alle Wahrheit und „Glaubwürdigkeit, grausame Beschuldigungen „gegen eine andere Regierung erhebt, die sie nicht „aufhört zu verläumden, weil sie mit ihr im „Kriege begriffen ist.“

„Uebrigens ist der Kaiser über allen Groll er„haben. Ihm liegt nur Europa's Wohl und „Ruhe am Herzen. Er nimmt daher auch keinen „Anstand, noch einen letzten Versuch zu machen, „die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich „wieder herzustellen.“

„Rußland hat weder Lust Krieg zu führen, „noch Vortheil davon zu erwarten. Weil es „aber die neuen Umgriffe, die sich Frankreich um „die Wette erlaubt, nicht mit gleichgültigkeit an„sehen kann, so fordert es: 1) daß die Franzö„sische Regierung ihre Truppen aus dem König„reich Neapel zurückziehe, und sich verbindlich „mache, dessen Neutralität während dieses Krieges „zu respectiren; 2) daß sie sich verpflichte, die „Italiänischen Angelegenheiten gemeinschaftlich mit „Rußland auf einer sicheren und festen Grund„lage definitiv zu bestimmen; 3) daß sie den „König von Sardinien entschädige, gemäß ihrer „so oft wiederholten Versprechungen; 4) in „Rücksicht der gemeinschaftlichen Vermittelung „und Guarantie das ganze nördliche Deutschland „sogleich räume, und die Neutralität des Deut„schen Reichs strenge respectire. Nur dann, „wenn diese Punkte zugestanden würden, könnte „der Geschäftsträger seinen Aufenthalt in Paris „verlängern.“

Frankreich konnte die geheimen Versprechungen nicht läugnen, auf die Rußland sich bezog; aber die Umstände gestatteten jetzt nicht ihre Er=

füllung, wenn auch sonst zwischen beiden Regierungen kein Mißverständniß eingetreten wäre.

„Wenn das St. Petersburger Cabinet sich „berechtigt glaubt," erwiederte Talleyrand am 28. Jul. „auf einen geheimen Vertrag Reclama„tionen zu gründen, so ist Frankreich eben so be„fugt, die Erfüllung des dritten Artikels dieses „geheimen Vertrags zu fordern. In diesem ha„ben beide contrahirende Theile sich verbindlich „gemacht, so viel in ihrer Macht steht, zu der „Ruhe ihrer Regierungen gegenseitig mitzuwirken, „und nicht zu dulden, daß ihre Unterthanen, un„mittelbar oder mittelbar, Verbindungen mit den „Feinden ihrer Staaten unterhielten; auch nicht „solche Personen in ihren Schutz zu nehmen, „wenn sie aus dem Staat fortgeschafft würden, „in welchem sie, während ihres Aufenthalts, der„gleichen Frevel gegen die Sicherheit desselben „unternommen hätten."

„Hiernach konnte Frankreich nicht erwarten, „daß Rußland Französische Ausgewanderte in „seinen Schutz nähme, und durch Anstellung bei „Frankreichs nachbarlichen Mächten in die Lage „brächte, sich ihrer feindseligen Stimmung gegen „Frankreich völlig zu überlassen. Noch weit

„weniger aber konnte es erwarten, daß der Russische Minister in Frankreich, Graf Markoff, „der eigentliche Urheber der Uneinigkeit und Kälte „beider Mächte, während seines Aufenthalts in „Paris beständig beflissen seyn würde, zu allen „Arten von Intriguen gegen die Regierung aufzumuntern, so daß er sogar Französische Ausgewanderte und andere Agenten in seinem Solde, „durch seine offiziellen Noten unter den Schutz „des Völkerrechts setzte. Und welch ein Beweis „von wahrer politischer Freundschaft, wenn der „Russische Hof die Trauer um einen Menschen „anlegte, der von Französischen Tribunalen verurtheilt war, Entwürfe gegen die Sicherheit der „Französischen Regierung geschmiedet zu haben."

„Doch die geheime Convention giebt Frankreich noch andere Veranlassungen zu Reclamationen gegen Rußland."

„Der neunte Artikel enthält die Uebereinkunft, „daß die Unabhängigkeit der Republik der sieben „Inseln anerkannt, und alle fremden Truppen „aus derselben entfernt werden sollen. Gleichwohl unterhält Rußland dort fortwährend „Truppen."

„Endlich hat sich Rußland im eilften Artikel „mit Frankreich verbunden, zur Befestigung des „allgemeinen Friedens, und zur Herstellung eines „gerechten Gleichgewichts in den vier Theilen der „Welt, und zur Sicherung der Freiheit der „Meere. Gleichwohl zeigt es sich partheiisch für „England und wird vielleicht der erste Gehülfe „seines Ehrgeizes.“

„Von Frankreich verlangt das St. Peters„burger Cabinet strenge Erfüllung der Vertrags„punkte, die ihm zur Last fallen, ohne seinerseits „Sicherheit geben zu wollen, für die Erfüllung „derjenigen, die zu Frankreichs Vortheil sind. „Das heißt verfahren wie ein Sieger mit dem „Besiegten. Dazu giebt die Geschichte der dem „Frieden zunächst vorhergehenden Jahren Ruß„land nicht mehr Recht, als irgend einer andern „Macht. Der Kaiser von Frankreich wünscht den „Frieden auf dem festen Lande; aber mit der „Hülfe Gottes und seiner Armee ist er in dem „Fall, niemand fürchten zu dürfen.“

Auf diese Antwort hat der Russische Geschäftsträger sogleich Befehl erhalten, abzureisen. Noch vorher hat er eine Note übergeben, um das Verfahren Rußlands in Ansehung der Republik der

sieben Inseln zu rechtfertigen. In diesem Augenblick muß er Paris bereits verlassen haben.

Gegen Schweden ist keine directe Erklärung erschienen. Aber die Note des Königs begleitet das Französische Amtsblatt mit einer scharfen Apostrophe.

„Wie! während Polen unter Ihren Augen „getheilt ward; während das geschwächte Otto„mannische Reich nur existirt, in so fern die an „Ihre Staaten grenzenden Mächte es erlauben; „während Frankreich, wenn es den Schiffen Ih„rer Nazion seine Häfen verschlösse, Ihrem Han„del wesentlich schaden könnte, finden Sie ein „Vergnügen darin, Frankreich zu beleidigen, ohne „irgend eine Aufreizung, ohne irgend einen Be„wegungsgrund? Und mit welchem Recht, in „welcher Absicht reizen Sie das Deutsche Reich „gegen Frankreich auf?“

„Als sich Deutschland durch Schwedens Auf„wiegelungen in einen unglücksvollen Krieg ver„wickelt sah, da waren Sie der Erste, der seinen „Frieden machte, und einen Botschafter nach „Paris sandte. Während der ganzen Dauer die„ser Krise hat das Deutsche Reich nichts von „Ihnen gehört; aber kaum war der Friede ge-

„schlossen, so eilten Sie, ihm Zeichen Ihres „Daseyns zu geben.“

„Jetzt verlangen Sie, dem Erzherzog Carl „solle eine Denksäule errichtet werden. Dieser „Prinz hat Ruhm erworben, und wenn Deutsch„land Achtung für ihn fühlt, so hat Frankreich „diese Empfindung zuerst getheilt. Aber hat er „diese Achtung mit Ihren Truppen erworben? „Wenn Sie Reichsstand sind, warum sind Sie „denn dem Reich nicht mit Ihren Armeen zu Hülfe „gezogen?“

„Wenn Sie einer von den Guarants des „Westphälischen Friedens sind, warum haben „Sie denn Ihren Frieden geschlossen, ehe das „Deutsche Reich den seinigen schloß? Wie kömmt „es, daß Sie allein nicht fühlen, wie sehr die „Schritte, die Sie zu Regensburg thaten, selbst „für das Deutsche Reich beleidigend sind?“

„Während Sie Ihre Städte verkaufen, wol„len Sie ein phantastisches Interesse in Deutsch„land verfechten. Während Sie zu Baden Gast„freundschaft genießen, beleidigen Sie Ihren „Schwiegervater; es ist während Ihres ganzen „Aufenthalts in Carlsruhe kein Zeitraum vorüber

„gegangen ohne gerechte Ursache zu klagen für „diesen Fürsten.“

„Sie sind noch jung. Wenn Sie einmal das „Alter der Reife erlangen und dann die Noten „lesen, die Sie jetzt auf der Poststraße aus dem „Stegreif machen, so werden Sie gewiß bereuen, „nicht den Rathschlägen Ihrer erfahrnen und „treuen Ministern gefolgt zu seyn. Sie werden „alsdann — was Sie immer hätten thun sollen „— nur das Glück Ihrer Unterthanen und das „Wohl Ihres Vaterlandes vor Augen haben.“

„Was es für Sie gethan hat, verdient wohl, „daß Sie seinen Vortheil nicht eiteln und aben„theuerlichen Leidenschaften aufopfern, indem Sie „etwas unternehmen, was sich nicht ausführen „läßt, und das Deutsche Reich zu einem Krieg „aufreizen, da Sie doch außer Stande sind, für „den günstigen Erfolg desselben auch nur das „Mindeste zu thun. Führt Sie dann das In„teresse des Baltischen Meers zu einer Verbin„dung mit Dänemark, so werden Sie fühlen, „daß dies Interesse eigentlich das Ihrige ist, und „mit der Sicherheit Ihrer Staaten, mit der „Würde Ihrer Krone, mit dem Ruhm Ihrer „Nazion im engsten Zusammenhange steht. Als-

„dann werden Sie Ihre Maaßregeln so nehmen, „daß Ihre Küsten nicht entblößt sind, daß Flot„ten nicht ungestraft einen halben Kanonenschuß „von Ihren Ufern vorbeifahren, um Kopenhagen „zu bombardieren."

„Wir wissen wohl, daß diese Rathschläge, „wenn Sie sie auch lesen, für Sie verloren seyn „werden; aber wir glauben zu gleicher Zeit, daß „Sie von Frankreich nie eine andere Lection er„halten werden. Ist einst die Hitze Ihrer Lei„denschaften vorüber, haben Sie die wahre Lage „Europa's kennen und die Ihrige würdigen ge„lernt; so wird Frankreich immer bereit seyn, „seinen Blick auf die wahren Vortheile Ihrer Na„tion zu richten, und über das, was Sie waren „oder thaten, die Augen zu verschließen."

Im Innern des Reichs hat Napoleon indeß seine Mittel durch eine wichtige, neue Einrichtung sehr vermehrt. Es ist die Errichtung eines Verdienstordens, unter dem schönen Namen der Ehrenlegion, ausgedehnter als irgend ein Orden der Art. Die Feier des 14. Julius, des Zerstörungstags der Bastille, ward diesmal ausgesetzt, um am folgenden Tage dem Volk ein Fest ganz anderer Art zu geben, die feierliche Vertheilung der

ersten Ordenszeichen. Vielleicht war die Verwechslung des Tages nicht zufällig; es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der 14. Julius je wieder gefeiert werde. Das wäre denn das letzte der Republikanischen Feste; die übrigen sind billig schon längst begraben.

Unsere Politiker finden in diesem Orden, dessen größere Dekorationen bald auch Souveräne erhalten werden, abermals Rücksicht auf den Geist der Eroberung und der Weltbeherrschung. Mein Auge reicht nicht so weit.

Napoleon, in allen den größten Regenten Europens gleich gestellt, will mit Recht auch wieder einen Orden haben. Aber sein richtiger Blick in das menschliche Herz, seine Kenntniß der Franzosen, lassen ihn etwas mehr daraus machen, als bloße Sache der Hofetikette. Für Auswärtige soll er nichts mehr und nichts weniger seyn, als Hofsitte; selbst dann nicht, wenn er in der Folge einen Einzelnen damit schmückt, der unter jener Kathegorie keinen Zugang dazu haben würde. Aber an Unterthanen vertheilt, wird er nach den Abstufungen, die er festsetzte, nach den Rechten, die er damit verknüpfte, ein sehr wirksames Motiv zur Aufmunterung zu jeder ausgezeichneten

That, im Kriege, im Cabinet, im Reiche der Künste und Wissenschaften, in der Gewerbsamkeit. Auch das glaube ich, daß die weise Vertheilung die Anhänglichkeit an seine Person vermehren und erhöhen mag; in dieser Rücksicht scheint mir alles vortrefflich berechnet auf Charakter und Stimmung des Französischen Volks.

In der Eidesformel will man wieder Bedenklichkeiten finden; ich weiß nicht warum. Sie kann natürlich nur anwendbar seyn auf Franzosen. In diesem Sinn halte ich sie für ein Meisterwerk, um die jetzige Regierungsverfassung allgemein aufzustellen, als das von der Nation gewünschte Resultat, das durch so viel Blut erkämpft ward.

Der Kaiser sprach den Eid: „Sich dem „Dienst der Republik, der Erhaltung ihres Ge„biets in seiner Unversehrtheit, der Vertheidigung „ihrer Regierung, ihrer Gesetze, alles durch diese „geheiligten Eigenthums, zu erreichen; durch alle „Mittel, welche Gerechtigkeit, Vernunft und „Gesetze gut heißen, jedes Unternehmen standhaft „zu bekämpfen, welches abzwecken mögte auf „Wiederherstellung des Feudalwesens, auf das „Wiederaufkommen der dazu gehörigen Titel und

„Bestimmungen, auf die Vernichtung des Con„cordats und der Gewissensfreiheit; aus aller „Macht mitzuwirken zur Behauptung der Gleich„heit und Freiheit.“

Die Legionaire sagten mit aufgehobenen Fingern: wir schwören!

Am 15. Julius war die Feier in der Invalidenkirche zu Paris; am 16. August, an des Kaisers Geburtstag, auf einer amphitheatralischen Terrasse vor Boulogne vor der ganzen Küsten-Armee.

Hier brachten Generaladjutanten die Decorationen in den Casketts und Schilden, Duguesclins und Bayards.

Die Legionairs traten, von allen Fahnen begleitet, in die mittlere Distanz der Colonnen-Spitzen zum Thron.

Als sie den Eid abgelegt hatten, ertönte die volle, kriegerische Musik.

Offiziere und Soldaten küßten Bayard's Schild.

„Also,“ erscholl es, „empfange ich den Preis „der Tapferkeit aus der Rüstung des bravsten der „Helden; in künftigen Zeitaltern wird Buonapar„tes Rüstung ähnliche Feste zieren.“

Es war ein großer Anblick. Man sagt, Napoleon selbst sey bewegt gewesen. Von denen, die ihn umgaben, waren es viele aus der Fülle des Herzens.

Sie sollen sehen, nun werden sie in Frankreich auch bald einen Erbadel wieder erhalten.

XXXII.

Wien den 5. Sept. 1804.

Eben kommen wir von einer Parthie nach dem Kahlenberg zurück. Vorgestern war meine letzte Badekur beendigt, und schon gestern sind wir hieher gereiset, um noch einige Tage die reizenden Gegenden zunächst um Wien zu besuchen. Heute Mittag haben wir bei unserem guten Nissen auf dem Kahlenberge gespeiset. Er hatte den Herrn von Dürrs, den vormaligen Churbaierschen Geschäftsträger, den Herrn von Joris, der bei der obersten Justizstelle angesetzt ist, und einige andere Freunde eingeladen, die uns gewöhnlich in Baden zu besuchen pflegten. Auch der Graf Grüne, der als Gesandter an unseren Hof ernannt ist, war von der Gesellschaft, und Boccardi, der Ligurische Gesandte, den ich noch von Rastadt her kannte. Das Wetter begünstigte

uns außerordentlich. Es war ein sehr heiterer Tag, man konnte die treffliche Aussicht vollkommen genießen.

Ich hatte mich schon früh Morgens mit einem Freunde auf den Weg gemacht, um die ganze Reihe der Berge zu durchwandern, die sich um Wien herum, von Burkersdorf aus links nach Kloster Neuburg an der Donau zieht. Sie bildet eigentlich nur einen Ast der größeren Kette von Bergen, die sich von Kloster Neuburg gegen Süden auf 50 Meilen weit bis an die Sau in Krain streckt, und mit dem gemeinschaftlichen Namen Kahlenberg oder Cetisches Gebirg, der Alten Mons Cetius, belegt wird.

Der erste dieser Berge ist der Gallizinberg, sogenannt nach dem menschenfreundlichen Fürsten, der ihn cultivirte. Ehemals hieß er der Predigstuhl.

Wir fuhren nicht aus dem Herrenalser Linienthor, sondern aus dem Lerchenfelder nach Ottokrin, einem alten Pfarrdorf, das von Odoacer seinen Namen hat. Von hier führt ein lieblicher Fußsteig den Berg hinan; rechts haben Sie lachende Weinberge, links einen Hohlweg, aus dem Quellwasser aus vielen Stellen des Berges her-

vorbricht. Indem Sie hinauf steigen, entwickelt sich von Schritt zu Schritt die prächtige Aussicht auf die Stadt immer deutlicher.

Auf der Höhe haben Sie links bei dem Gasthause einen angenehmen, mannigfaltigen Englischen Garten. Der Fahrweg führt zu einem niedlichen Landhause, von dem man die Gegend umher, die Gloriette von Schönbrunn, die Höhe von Breitensee, die Donau mit ihren vielen Auen und Armen, mannigfaltige Gruppen von Waldung und Bergen bis an die Ungarischen Berge hinübersieht. Um das Haus herum ist ein großer, ungekünstelt angelegter Garten von ausländischen Bäumen und Gesträuchen. In dem Obstgarten finden Sie das Grabmal des Fürsten. Auf zwei Hügeln sind antike Ruinen, mit einer Inschrift im ächt römischen Stil, vollkommen täuschend nachgebildet. Die herumliegenden Bruchstücke mit Moos bewachsen, die Pflanzen, die schon auf dem Gemäuer keimen, lassen Ihnen keinen Zweifel an dem Alter des Werks; dunkle Tannen und Fichten umher entsprechen dem Charakter der Stelle, welche die Menschen verließen. Wenden Sie sich hingegen nach Westen, so gewahren Sie einen lachenden Tempel im neuesten Ge-

schmack. Rechts und links schlängeln sich verschiedene Wege in den Wald längs den Berg hinan und herab. Auf allen Seiten stoßen Sie auf mannigfaltige Anlagen, alle schön, und, wie Sie glauben, ungekünstelt.

Von dem Gallizin wanderten wir einen Bergweg nach Dornbach. Für diesmal konnten wir aber den trefflichen Park nicht besehen. Er hätte uns zu lange aufgehalten; auch hatten wir nicht für die gehörigen Einlaßbillets gesorgt. Wir begnügten uns also mit einem Spaziergang aus dem Saal des obern Wirthshauses in den Garten auf der Anhöhe. Er endigt sich rückwärts in einen steilen Berg, von dem man die Gegend umher sehr weit übersieht.

Nun setzten wir den Weg fort nach dem Himmel, immer über Berge, und nicht ohne Mühe. Dieser Berg liegt etwa anderhalb Stunden von Wien. Der Weg geht aus dem Mähringer Linienthor, oder dem Nußdorfer, durch das große, schöne Dorf Döbling, dann durch das Dorf Grinzing in einem angenehmen Thal, welches der Nesselbach durchwässert, mit köstlichen Weinbergen. Döbling ist das schönste Dorf um Wien; es hat eine Menge zum Theil prächtige Landhäuser

mit angenehmen Gärten. Man theilt es in Ober- und Unterdöbling; jenes allein hatte vor zehn Jahren 137 Häuser, und ihre Zahl hat sich seitdem noch vermehrt. Von Grinzing aus hat man noch eine Viertelstunde bis zu dem Berg. Der Weg geht über den Rücken eines Weinhügels, von dem Sie abwechselnd rechts und links in ein liebliches Thal blicken.

Erst auf der obersten Anhöhe zeigt sich auf einer steilen Erhöhung das einfache, aber geschmackvolle Landhaus, das jetzt dem Ungarischen Vicekanzler, Grafen Erdödy, gehört. Es liegt zwischen hohen Bergen mit Wald bewachsen. Zur Linken ist ein kleiner Acker und ein angenehmer Garten; rechts eine Quelle, die aus dem dunkeln Gehölz hervorschießt.

Dem Himmel gegen über liegt der Cobenzlberg, seitwärts in einer Linie. Ein guter Fahrweg führt in einer kleinen Stunde dahin. Man fährt sonst von Wien aus näher von Grinzing aus gerade nach dem Cobenzlberg. Oder man fährt durch die Dörfer Mähring und Weinhaus, beide stark besucht, und beide mit schönen Landhäusern und Gärten; dann vor den Ueberbleibseln einer Türkenschanze rechts auf den Anhö-

hen vor dem Dorf, nach Gersthof und Pizelsdorf, ehemals Becalinesdorf, am Fuß des Gebirges in einer sehr angenehmen Gegend. Hier haben Sie nach allen Seiten liebliche, ungekünstelte Spaziergänge. Ich würde diese Wohnung fast allen anderen vorziehen, weil man der schönen Natur ungestörter genießen kann. Rechts vor der Kirche geht der Weg über Weinhügel nach Neustift, von da nach Sivering am Fuß des Himmels.

Das Landhaus des Grafen Philipp Cobenzl, der jetzt Gesandter in Frankreich ist, liegt auf dem darnach benannten Berge hinter dem ersten Wirthschaftsgebäude. Nahe an dem Hause weg führen verschiedene Wege rund um die Anhöhe, auf der es steht, allmählig in das Thal. Bei jeder Wendung sind Bänke zum Ausruhen. In dem Thal führt links ein Steig wieder zu einem Hügel. Sie gehen bergan durch einen Wald, dann rechts sanft herab zu einem klaren, rieselnden Bache. Nun sehen Sie einen hohen, mit Rasenteppich bekleideten Hügel. Aber der Weg führt Sie tiefer hinunter zu einem dunkeln, krümmenden Pfade, in den Berg gehauen. Fast sind Sie von Finsterniß umgeben, da plötzlich das Licht,

das von oben herabfällt, Ihnen die ziemlich hohe, gewölbte Grotte zeigt, wo Sie stehen. Dieser Anblick überrascht auf eine sehr angenehme Weise. Die Grotte ist aus rohem Sandstein gebauet, mit Mineralien untermischt, als wäre sie in den Fels gehauen. In der Grotte ist eine Quelle, die ein großes Becken mit dem klarsten Wasser füllet. Stufen von Stein bieten Ihnen alle Bequemlichkeit zum Bade; an der Seite vertritt ein großer Stein die Stelle eines Tisches.

Von hier kommen Sie zu einigen Kaskaden; dann wieder auf steinernen Stufen um den Berg herum in einen dunkeln Weg, neben einem Eiskeller vorbei. Sie wenden Sich, und plötzlich ist die einsame, finstere Gegend verschwunden. Sie sind in einem Thal, rings herum von Bergen umgeben, mit hoch belaubten Bäumen bedeckt. Vor Ihnen ist ein Teich mit Schwänen und anderem Geflügel; auf der freundlichen Anhöhe wieder das Wohnhaus. Dann kommen Sie zu einer kleinen Fasanerie, in deren Nähe eine Englische Pflanzung von ausländischem Buschwerk ist. Eine besonders eingefriedigte Parthie des Waldes, die aber ein Führer Ihnen gerne öffnet, enthält noch eine

große Mannigfaltigkeit lieblicher Gänge, mit glücklich gewählten Gesichtspunkten und geschmackvollen Ruheplätzen.

Von diesem Berge führt ein Weg durch das Gebirg, den man Ihnen öffnet, wenn Sie es verlangen, in einer kleinen Stunde nach dem Kahlenberg.

Der Kahlenberg ist ein hoher, steiler Berg, der sich eine gute Stunde außer der Linie, an der Westseite der Stadt, erhebt, dicht am Ufer der Donau. Er wird eigentlich der Josephsberg genannt von der Kirche zum heiligen Joseph, die ehemals hier stand. Das Camaldulenser Kloster, was dabei war, hob Kaiser Joseph 1784 auf. Die Mönche lebten, nach der Vorschrift ihrer Regel, gänzlich abgesondert; jeder hatte sein Häuschen mit einem Garten. Diese Wohnungen wurden an Privatleute überlassen. Zwei davon brachte der Fürst Ligne an sich, aus denen man die schönste Aussicht hat. Andere werden von einem Traiteur benutzt; das ehemalige Refectorium der Mönche ist jetzt der Speisesaal. Hier fanden wir auch unsere Gesellschaft versammelt, als wir von unserer Wanderschaft gegen Mittag eintrafen. Der Ort ist etwas einsam, doch wohnen mehrere

Familien beständig hier. Man nennt ihn das Kahlenberger Dörfel; es giebt aber auch ein Dorf dieses Namens am Fuß des Berges. An der westlichen Seite des Dorfs zieht sich an dem Gipfel des Berges ein dichter Hayn von Eichen und Buchen, in dem große, und dabei steile, schattige Spaziergänge sind.

Nach Tische machten wir einen Spaziergang nach der Spitze, die unserem Berge gegen über liegt. Sie wird der Leopoldsberg genannt. Die Entfernung beträgt etwa eine halbe Stunde. Der Weg durch den Wald hinter den Kahlenberg oder Josephsberg abwechselnd herab. In einigen Oeffnungen haben Sie über die Gegend in der Tiefe überraschende Aussichten. Dann hebt er sich in einer unmerklichen Wendung wieder auf der anderen Seite.

Wenn Sie dem Gipfel näher kommen, wird der Boden steinig; die Oberfläche kahl. Zuletzt kommen Sie auf dem nackten Felsen durch ein dickes Gemäuer und ein finsteres Thor in einen Schloßhof.

Wahrscheinlich hatten schon die Römer hier eine Befestigung. Nachher erbauete Markgraf Leopold der Heilige 1100 ein Schloß, und ver-

legte seinen Sitz dahin von Mälk. Die Wiener eroberten es 1462 und verwüsteten es größtentheils. Es ward wieder hergestellt; aber 1683 von den Türken gänzlich zerstört. Kaiser Leopold I. ließ dann aus den Bruchstücken eine Kirche im neuen Geschmack aufführen, wovon der Berg seitdem seinen Namen erhielt.

Von dem nordöstlichen Ende des Schloßhofes, der höchsten Spitze des Berges, hat man die größte und erhabenste Aussicht von ganz Oesterreich. Auch der jetzt regierende Kaiser sagte dies mit sehr lebhaftem Gefühl, als er an einem heitern Morgen einst sich hier befand.

Gegen Westen sehen Sie hinauf nach Oberösterreich, der Donau entgegen, die von dort herunter kömmt; nördlich nach Böhmen und Mähren und die bläulichen Gebirge dieser Länder; östlich über ganz Wien, die Vorstädte, die Gegend umher einige Meilen in der Runde weiter nach Ungarn hinunter, bis an den Presburger Schloßberg und die Gebirge, die sich in der Ferne erheben. Vor Ihren Füßen strömt die Donau, mit ihren vielen buschigen Inseln, hier nur einem Bach gleich. Sie verfolgen die vielen Krümmungen, die fast nur wie Wasserrennen erscheinen.

Menschen und Pferde unmittelbar am Fuß des Berges werden zu Punkten; Schiffe zu Nußschalen mit einem Stöckchen, womit wir als Kinder die Römischen Flotten nachbildeten. Das Ganze macht einen unbeschreiblichen Eindruck. Freilich ist jene Aussicht von dem Gipfel des Schneebergs noch bei weitem umfassender; aber dies Gemälde ist voller, belebter. Sie verfolgen hier deutlicher die mannigfaltigen Schönheiten der nächsten Umgebungen Wiens; die Spuren der hohen Kultur, worin dieser schöne Fleck der Erde schwerlich irgend einem nachsteht.

Die Aussicht über die Stadt und die umliegende Gegend von den anderen Bergen dieser Linie ist im Ganzen dieselbe. Doch sind die Gesichtspunkte verschieden. Man wird nie müde zu schauen. Bald entwickelt sich dieser Theil der bezaubernden Landstrecke deutlicher, bald jener; jetzt erscheint Ihnen die Lage dieses Schlosses günstiger, dann jenes. Eben diese Vergleichung hat ihre neuen Reitze, und es gewährt einen ganz eigenen Genuß, an demselben Tage die vorzüglichsten Aussichten nach einander von verschiedenen Standpunkten zu betrachten.

Sollte ich indeß eine bestimmt vorziehen, so wäre es doch die von der Spitze des Leopoldsbergs. Die vom Kahlenberg erstreckt sich etwas weiter gegen Südwest, aber nicht so weit in Westen. Auch ist die Begränzung des Horizonts durch die Ungarischen Gebirge dort deutlicher und eben dadurch anziehender.

Neben der Kirche steht ein Gebäude, worin der eine Theil zu einem Wirthshause dient. Den andern hat der Fürst Ligne gemiethet und ihn nach Art einer Türkischen Wohnung eingerichtet. Das erste Zimmer ist ein gothisches; dann folgt ein türkisches, auch mit türkischen Inschriften; dann ein ägyptisches mit Hieroglyphen und Mumien; dann ein großes Vogelzimmer mit grünenden Bäumen und Regenwasser während des ganzen Jahres. Der Fürst wollte die Gebäude so gerne kaufen, aber das Stift Klosterneuburg, dem Berg und Gebäude gehören, will sie nicht käuflich abstehen.

Desto mehr gereicht es dem Fürsten zum Verdienst, daß er den Berg auch durch eine so gefällige Anlage verschönert hat.

Von der Seite des Hauses, wo der Vers steht: Quo res cunque cadunt, semper stant linea recta, sieht man den Fußsteig, den er nach Klosterneuburg bahnte. Er führt im kühlen Schatten zu einer lieblichen Quelle, die schon so manchen Wanderer erfrischte. Stufen und Geländer, wo der Berg abhängig war, und Ruhebänke für den Ermüdenden gaben dem Fürsten neue Rechte auf seinen Dank.

Wer Schwindel fürchtet, darf den sonst sehr angenehmen, nicht unbequemen, geraden Weg nach dem Kahlenberger Dörfel am Fuß des Berges nicht zurück gehen. Man thut also am besten, den Wagen nach Klosterneuburg fahren zu lassen. Von dort führt ein sehr bequemer Weg längs der Donau durch Nußdorf und Döbling.

Wir hatten unsere Wagen auf einer Stelle am Wege bestellt, um noch im Herabgehen der Aussicht zu genießen. Aber sie verfehlten uns. Nun waren wir genöthigt, ganz bis Nußdorf zu gehen. Der Weg geht immer durch Waldung. Nach den Biegungen zu urtheilen, müssen die Aussichten seitswärts sehr angenehm seyn. Wir konnten sie aber nicht genießen, es ward zu finster.

Nußdorf ist ein großes Dorf, in einem herrlichen Thal, romantisch an der Donau belegen. Auch hier sind viele geschmackvolle Landhäuser und Gärten. Am jenseitigen Ufer sieht man den kostbaren Damm, der von Langen-Enzersdorf her angelegt ist, das Austreten des Stroms zu verhindern. An dieser Seite ist ebenfalls ein Bau von großen Steinen gemacht, Beschlacht genannt, um die Gewalt des Wassers zu brechen.

Von Nußdorf geht der Weg durch das schöne Thal bis zur Nußdorfer Linie, durch das Lichtenthal und die Vorstadt Roßau. Bis zur Linie ist nur eine Allee, wechselnd mit Häusern, Gärten und Wiesen. Man kann keinen Fleck sehen, der mehr bebauet wäre. Bei der Nußdorfer Linie übersieht man rückwärts das Thal, das schöne Dorf weiter weg, den Fuß des mächtigen Kahlenbergs, an dessen Fuß das Kahlenberger Dörfel liegt. Es ist eine halbe Stunde von Nußdorf; ein schmaler, aber sicherer Weg führt längs der Donau dahin.

Bei der Nußdorfer Linie theilen sich die Wege in das Thal. Zur rechten näher am Fluß geht

es nach Nußdorf; links geht es der kleinen Anhöhe zu, auf welcher Döbling liegt.

Man kann nun entweder über Nusdorf nach dem Kahlenberg und Leopoldsberg fahren oder über Döbling.

Von Nußdorf führt der Weg gerade auf die Anhöhe bis zu einem alten Wegweiser, die eiserne Hand genannt. Der Fürst Ligne bahnte hier einen Fahrweg aus einem ehemals sehr rauhen Fußsteig, und bezeichnete den Pfad durch die Inschrift le chemin à mon refuge. Dieser Weg geht den Berg nicht sehr steil heran, bis zu einer Vertiefung, wo er rechts nach dem Leopoldsberg führt, und links nach dem Kahlenberg. Hier hatten wir unsere Wagen bestellt; man pflegt gewöhnlich den übrigen Theil des Weges zu Fuß zu machen. Beides im Aufsteigen und im Herabgehen wird man belohnt durch immer abwechselnde, reitzende Aussichten; und die Bäume, unter deren Schatten der Pfad geht, halten die Hitze ab. Allein vermuthlich hatten wir es den Lohnkutschern zu lange gemacht; sie zogen den Nußdorfer Gasthof dem Ruheplatz im Freien vor.

Am besten richten Sie die Tour so ein, daß Sie über Nußdorf nach dem Kahlenberg fahren, von da nach dem Leopoldsberg gehen und dann den Fußsteig gerade nach dem Kahlenberger Dörfel herab, wo der Wagen Sie erwartet. Sie sehen, mit welcher Sorgfalt ich den Cicerone mache. Ich bin so oft durch Zeitverlust und andere unangenehme Erfahrungen belehrt, wie wichtig es dem Reisenden ist, diese Notizen zu haben, ehe er sich auf den Weg macht.

Der Weg über Döbling ist indeß auch sehr angenehm. Sie kommen über den Orbesbach, der am Kirchbach im Viertel ob dem Wiener Wald kömmt, und durch Döbling fließt, in das angenehme Thal, das der Nesselbach durchwässert. Hier liegen Grinzing und Heiligenstadt nahe bei einander. Ihr Weg geht durch Heiligenstadt, wo man noch Ueberbleibsel von Gebäuden der Tempelherren sieht. Der Name des Dorfs soll von einem Kloster herstammen, das der heilige Severin 454 bei Faviana, dem heutigen Wien, erbauete.

In diesem Thal erhebt sich der Weg auf den Kahlenberg; anfangs gemächlich durch Weingär-

ten, nachher steinig und rauh. Der letzte Theil wird sehr steil, beschwerlich für die Pferde, obgleich vollkommen sicher. Aber wer gehen kann, geht dann lieber, um rückwärts und zur Seite freier umzuschauen.

XXXIII.

Wien den 7. Sept. 1804.

Mein Freund Faßbender, den ich vor fünf Jahren im Lager verließ, und den ich jetzt eben so freundschaftlich gestimmt wieder fand, hatte uns zu Mittag auf der Birgitten-Au eingeladen. Ich hatte ihn öfterer besucht, wenn ich von Baden aus hieher kam, aber nur immer auf kürzere Zeit. Er ist jetzt Staatsrath und geheimer Referendär in Kriegssachen, unmittelbar unter dem Chef, dem vielgeliebten Erzherzog Carl. Sie können nicht glauben, mit welcher Anstrengung und Thätigkeit er das enorme Rechnungsfach eines so großen Militär-Etats umgeschaffen hat. Man muß im eigentlichsten Verstande sagen umgeschaffen; denn er hat in dieses labyrintische Chaos feste, nicht schwer zu befolgende, Ordnung gebracht. Dabei ist die Controlle so geschickt bestimmt, daß sie bei ehrlichen, sonst nur

ganz gewöhnlichen, Subalternen unfehlbar zum Zweck führt, ohne ermüdende Weitläuftigkeit und jahrelangen Zeitverlust. Wie oft habe ich mich über die Revisionen geärgert, die ihre immer nur geringfügigen Resultate — denn das wesentliche gehört gewöhnlich zu einem andern Ressort — erst an den Tag bringen, wenn das ganze Geschäft längst veraltet ist, wenn für diesen Gegenstand nichts mehr geschehen kann. So war es auch hier, und in desto höherem Grade, je weitumfassender, je mannigfaltiger, je verwickelter die Rechnungen seyn müssen unter einem schon so vieljährigen Kriege. Die Rechnungen vom Türkenkriege sollen noch lange nicht abgemacht seyn; nun mögen Sie denken, was die Revision der ersteren Jahre des Französischen Krieges frommen kann. Das alles nun hat Faßbender mit seinem richtigen Blick, seinem Eifer, seiner Geradheit, seiner eisernen Festigkeit auf einen solchen Fuß gesetzt, daß man schon Licht sieht, und in nicht gar langer Zeit a jour seyn wird, wenn ich mich dieses kaufmännischen Ausdrucks bedienen darf. Sie wissen ja, daß ich in Leipzig das Buchhalten kunstmäßig erlernt habe, und durch diese Kenntniß bin ich so glücklich gewesen,

meinem Vaterlande mehr als einmal nützen zu können.

Herr von Faßbender hatte sich, mir zu Liebe, für den Vormittag von seinen Geschäften los gemacht. Er kam schon früh, um mit mir durch den Augarten zu gehen, indeß die Gesellschaft später von der Leopoldstadt aus gerade nach der Birgitten-Au fuhr.

Der Augarten liegt nördlich gleich am Ende der Leopoldstadt. Er macht beinahe ein regelmäßiges Viereck von etwa 164000 Quadrat Klafter. Schon Ferdinand III. legte den Lustwald an; Joseph II. bestimmte ihn 1775 zum öffentlichen Vergnügen. Es war sein Lieblingsaufenthalt. Er schützte ihn durch einen Damm gegen Ueberschwemmungen, machte manche neue Anpflanzung, ließ die Alleen durchhauen, die Gänge ebnen. Am Eingange steht über dem Mittelthor mit großen Deutschen Buchstaben die Aufschrift: Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort, von ihrem Schützer. Bei diesem Thor müssen die Fiacker halten. Herrschaftswagen dürfen in den Hof einfahren; aber in dem Garten selbst wird weder gefahren, noch

geritten. Schon dies empfiehlt ihn dem Wanderer vorzüglich.

Der Hof ist mit einer vierfachen Allee besetzt. Das Gartengebäude, das die Fronte macht, hat zwei große Speisesäle, ein Billardzimmer, noch einige Nebenzimmer. Es ist einem Traiteur überlassen, um einen sehr geringen Miethzins, damit er das Publikum desto wohlfeiler bediene.

Sie gehen durch das Gebäude in den Garten. Rechts ist ein einfaches Haus, das Joseph gewöhnlich des Sommers bewohnte, mit einem Blumengarten. Gerade vor sehen Sie über die Donau weg eine meilenlange Allee, durch Waldungen gehauen, deren Perspectiv mit einer Dorfkirche endet. Links am Ende des Gartens eine Terrasse. Hier ist eine köstliche Aussicht auf den Kahlenberg, an den sich hier Weinhügel sanft heran ziehen. Höher hinauf verlieren sie sich in dichterer Waldung. Dörfer und zahlreiche Landhäuser von verschiedener, immer gefälliger, Form schmücken die Ebne bis zu dem Berge, auch die näheren, kleineren Anhöhen. Nichts sehr Großes, nichts Erhabenes, nichts Wildes: aber alles ladet zu dem stillen Genuß ein, der unsern Standpunkt auf der Erde am häufigsten zusagt.

So auch der Charakter der Gänge. Sie sind ganz einfach, ohne künstlichen Schmuck, aber bequem, lieblich durch erquickenden Schatten. Die Bäume sind Kastanien, Silberpappeln, auch Ulmen und Linden, größtentheils von ungemeiner Höhe. Desto frischer, wohlthätiger ist der Luftzug. Ein schöneres Grün zu sehen ist nicht möglich. Hie und da stoßen sie auf sehr gefällige Gruppen von verschiedenen Bäumen und Sträuchern.

Rechts vom Augarten geht die Straße nach Böhmen über eine lange Donaubrücke durch freundliche Inseln. Quer über diese Straße geht der Weg in den Prater.

Am Wester Ende des Augartens sind mehrere kleine Häuser und Küchen von der Art, wie man ihrer so viele im Prater findet. Hier ist eine Thüre zu einem sehr angenehmen Fußsteig, der Sie bald nach der Birgitten-Au bringt.

Eigentlich machen die Leopoldstadt, der Augarten, die Birgitten-Au hinter demselben und der Prater zusammen eine große Donau-Insel aus. Sie wird gebildet von dem mittelsten größten Donau-Arm und von einem kleineren, der dicht an Wien von Osten nach Westen fließt,

und sich endlich nördlich beugt und in den großen Arm fällt. Die Leopoldstadt und der Prater sind der größere Theil; der Augarten und die Birgitten-Au der kleinere in Südwesten.

Die Birgitten-Au hat, wie der Augarten, große Gänge im Gehölz, bald lichter, bald in dichterem Schatten. Besonders angenehm ist der Gang auf dem Damm am Wasser; jenseits eine gefällige Aussicht auf den Weg nach Nußdorf mit den üppigen Wiesen am Strom. Auch finden Sie mehrere, halb versteckte, einsame Plätze unter den Bäumen, recht geschaffen, um sich in süße Phantasieen zu wiegen. In dieser Rücksicht würde ich die Birgitten-Au allen andern Spaziergängen um Wien vorziehen. Uebrigens ist in diesem Gehölz eine kleine Kirche, zwei Wirthshäuser, und in einiger Entfernung ein Jägerhaus, wo man auch Erfrischungen bekömmt. Bei dem Wirthshause, wo wir unser Standquartier nahmen, ist eine sehr gefällige, ganz ländliche Aussicht. Faßbender, der sehr viel Sinn dafür hat, gab ihm eben um deswillen den Vorzug.

Von unsrer stillen Birgitten-Au fuhren wir Nachmittags in den lustigen Prater.

Dieser große Wald ist bis an das Jägerhaus gewiß drei viertel Meilen lang, und hält in der höchsten Breite etwa eine halbe Meile. Er liegt nur zweihundert Schritte von den letzten Häusern der Vorstadt Jägerzeil. Der Boden ist durchaus ein schöner Wiesengrund; bedeckt mit Kastanien, Linden, Eichen, Büchen, Erlen, theils in natürlichen Gruppen, theils in gepflanten Alleen. In dem großen Raum sind viele freie Plätze, größere und kleinere. Weiter von der Stadt weg, in dem einsameren Theil ist ein Fasanengarten. Hier weiden auch Hirsche in ganzen Heerden. Sie sind sehr zahm; man sieht es ihnen an, daß sie im Winter zur schlimmen Zeit gut gepflegt werden. Man bewahrt eigends Heu für sie in großen Schuppen.

Der Weg aus der Stadt geht gewöhnlich durch die Leopoldstadt und die Jägerzeil. Außer der Jägerzeil ist ein ganz freier Platz, in der Form eines regelmäßigen Halbzirkels. Von diesem führen vier große Alleen in den Prater. Die beiden, welche links liegen, werden wenig besucht; nur Wanderer, welche mehr einsame Gänge lieben, verlieren sich von hier in das Dikkigt. Gerade in diesem Theil, dem nordwestlichen, den die große

Donau zunächst umfließt, ist die Gegend am schönsten. Hier hat man reizende Aussichten, auf eine Menge freundlicher Inseln gegen über. Im Wasser schimmert von Ferne der Kaltenberg mit seinen Reben, die sich allmählig in dunkleres Laub verlieren. Gegen Norden dehnt sich jenseits eine unabsehbare Ebne, lachend durch die Werke sorgfältiger Kultur.

Der dritte Weg, mehr in der Mitte, führt zu dem Feuerwerks-Platz und zu den Wirthshäusern. Diese gefälligen hölzernen Häuser stehen in zahlreicher Menge, meistens nahe am Wege, jedes mit seinem Schild, wo die Erfindungskraft oft gar wunderbar ihr Spiel getrieben hat. Neben bei stehen noch einige kleinere Häuser, worin minder zahlreiche Gesellschaften speisen. Aber diese Dächer würden bei weitem nicht die Gäste fassen; eine große Menge von Tischen und Stühlen im Freien müssen aushelfen, und bei dem allen lagern noch ganze Schaaren auf der mütterlichen Erde.

Der Raum zwischen dieser Allee und der vierten, äußerst zur Rechten ist der eigentliche Tummelplatz der Freude der untersten Volksklassen. Sie treiben ihr Wesen in den Wirthshäusern; an

den zahllosen Tischen im Freien; in den mannigfaltigen Veranstaltungen zum Spiel zwischen den Häusern, in Kegelbahnen, Ringelspiel, Vogelschießen, Scheibenschießen, Schaukeln, Glücksbuden und Gaukeleien aller Art. Ich halte das Schauspiel für einzig in seiner Art; wenigstens konnte ich mir aus keiner Beschreibung einen entsprechenden Begriff davon machen. An heiteren Sonntagen und Festtagen sind hier sicher 10000 bis 12000 Menschen von allen Klassen versammlet, doch hauptsächlich von den unteren, um zu essen, zu trinken, zu lachen, zu spielen. Ein allgemeiner Jubelton füllt die Lüfte; alle sind vergnügt, jeder in seiner Art, nach seiner Weise, ohne den andern zu stören, ohne ihn zu beneiden. Bei weitem die meisten beginnen das Fest schon Vormittags; es endet erst in der sinkenden Nacht. Es ist ein wahrer Freude-Rausch, und man muß sehr schwarzgallig seyn, wenn man sich nicht zuweilen als Zuschauer einer so allgemein frohen Stimmung von Tausenden freuen sollte, wenn gleich die Art ihrer Ergötzung uns eben nicht fesselt.

Aber viel besser geht es mir auch nicht mit den Prater-Freuden der eleganten Welt. Selten ge-

nossen nehme ich herzlich Theil daran; oft wiederholt würden sie mir Langeweile machen.

Dies Elysium bereitet Ihnen die vierte Allee zur Rechten. Hier sehen Sie die meisten in Wagen oder zu Pferde. Die mittlere breite Straße ist für die Wagen, die Straße rechts für die Reiter, die Straße links für die Fußgänger. Neben den Alleen sind zwei Kaffeehäuser und ein Traiteur. Auch hier steht eine unzählbare Menge von Tischen und Stühlen im Freien, um in Muse zu schauen und sich beschauen zu lassen und Erfrischungen einzunehmen. Man zählt nicht selten gegen tausend Wagen aller Art, vielleicht halb so viele Reiter. Am stärksten ist die Frequenz im April und Mai ehe der Adel auf das Land geht, und im September und October, wenn sie zurückkommen. Dann wetteifert auch alles in der Eleganz der Equipagen und der Kleidung. So schöne Equipagen als hier, habe ich nie gesehen, und welch ein Zug! Erst fährt und reitet alles zu den hergebrachten Gesellschaftsstunden, das ist gegen Abend, die lange Allee immer im Schritt auf und nieder, aber selten mehr als zweimal; eine neue Equipage müßte denn ihre erste Entree machen. Auch fährt die schöne Welt immer nur bis

an das Lusthaus, so will es der herrische Gebrauch. Weiter hinaus treffen Sie nur einzelne, verflogne Kutschen. Die junge Welt steigt gewöhnlich aus. Man läßt den Wagen sachte neben bei fahren, geht einige Schritte im Schatten des Holzes, etwas von der Fahrstraße entfernt; setzt sich, nahe genug, um alles zu sehen, was vorbeifährt. Dann wird in der Dämmerung der Rückweg angetreten. Drittehalb Stunden dauert an Lieblings-Tagen der Zug der Wagen über die Leopoldstädter Brücke: denn in Wien darf man über Brücken nie anders, als im Schritt fahren. An solchen Tagen können Sie die Besuchenden an dieser Seite sicher auch auf 5000 rechnen. Gewissermaaßen machen sie eine von jener verschiedene Welt. Nur zuweilen wandert man aus den höheren Regionen in die niederen, nicht leicht von diesen in jene.

Am südöstlichen Ende des Praters, dicht an einem Arm der Donau liegt das sogenannte Lusthaus, ein runder, ganz frei stehender Pavillon, mit zwei hübschen Sälen über einander. Von außen laufen rings herum drei Gallerien, von denen man eine sehr angenehme Aussicht auf die umliegende Gegend hat. Das Lusthaus steht das

ganze Jahr hindurch dem Publikum offen. Nicht weit davon ist ein Wirthshaus; in der Nähe von allen Seiten angenehme Spaziergänge. Die Allee vom Anfang des Praters bis hieher nach der Schnur angelegt, ist drittehalb tausend Klafter lang.

Ehemals war der Prater nur für Kutschen offen, und auch dies nur in den drei Sommermonaten. Aber Kaiser Joseph bewirkte schon 1766, daß der Prater zur Unterhaltung für das ganze Publikum geöffnet ward. Seit dieser Zeit veranstaltete er mehrere Verschönerungen und Bequemlichkeiten; der kleine Donau-Arm zwischen der Vorstadt und dem Prater ward verstopft und ausgefüllt; die Alleen vermehrt und sorgfältiger gepflegt. Im Jahre 1786 ließ er neben der großen Allee, wo am meisten gefahren wird, eigene Brunnen graben. Von diesen wird das Wasser auf die Straße gespritzt, um den Staub zu dämpfen. So menschenfreundlich sorgte dieser Monarch, der in seinem Leben so grausam verkannt ward, für die Vergnügungen des Volks.

Den Spät-Abend beschlossen wir, wie es ächten Wienern gebührt, auf der Bastey. So

nennt man hier den Wall überhaupt; einen der beliebtesten und besuchtesten Spaziergänge, wo man stets vor Pferden und Wagen und Staub sicher ist, und überdies eine angenehme Aussicht auf die nächsten Umgebungen hat.

Aber die Bastey, wovon ich jetzt rede, ist die eigentliche Burg-Bastey, oder der sogenannte Parade-Platz nahe bei der Kaiserlichen Burg. Dieser Theil des Walls ward 1798 mit jungen Bäumen bepflanzt, die trefflich gedeihen. In der Mitte steht ein hübscher Pavillon, am Ende ein Sommerhaus eines Kaffeewirths. Während der schönen Jahrszeit wird das Haus alle Abend geöffnet. Der ganze Platz ist dann mit einigen hundert Stühlen besetzt, und reichlich erleuchtet. Dieser Anblick gleicht, wenn man ihn das erste mal sieht, einer wahren Feerei. Man findet bei irgend gutem Wetter immer zahlreiche Gesellschaft. Eine gute Musik verstärkt den Zauber. Gewöhnlich verlieren die Besuchenden sich erst um Mitternacht. In dieser Jahrszeit ist das Kaffeehaus sonst schon geschlossen; nur die einigen schönen Tage, die wir noch haben, machen eine Ausnahme.

Ein anderer angenehmer Spaziergang um die Stadt ist das Glacis oder die Esplanade. Auch

diesen verdankt man dem Kaiser Joseph. Es war sonst ein wüster Platz, sumpfig oder mit Schutt angefüllt. Er ließ ihn reinigen, Chausseen für Wagen anlegen, und eigene, breite bequeme Wege für Fußgänger. Seit 1781 wurden die Alleen mit Bäumen bepflanzt, die jetzt sehr wohlthätigen Schatten geben.

XXXIV.

Wien den 9. Sept. 1804.

Wir haben gestern einen sehr genußreichen Tag gehabt, mein lieber Freund. Ich will Ihnen alles nach der Reihe mittheilen; Sie werden daraus abnehmen, wie mannigfaltig die Unterhaltung war.

Vormittags machte ich mit dem Baron Haus eine Tour nach Schönbrunn. Dieser sehr gebildete, liebenswürdige Mann, war Erzieher des Kronprinzen von Neapel. Nach vollendeter Erziehung ward ihm eine angemessene Pension ausgesetzt; der Ort seines Aufenthalts blieb ihm überlassen. Er wählte Wien, wo er manche Freunde hat, und in seiner ganz unabhängigen Lage ein angenehmes Leben führt. Ich ward ihm durch seinen Bruder in Würzburg empfohlen. Seine Bekanntschaft war mir in mehr als einer Rücksicht sehr interessant. Ich verdanke ihm meh-

rere Veranlassungen, mich über manches zu belehren.

In seiner Begleitung sah ich auch die größte Merkwürdigkeit von Schönbrunn, den botanischen Garten, unter der Anleitung des Aufsehers. Der Baron Haus kannte den Herrn Boos sehr gut, und um desto mehr beeiferte sich dieser, ohnehin sehr gefällige Mann, mich mit den Eigenthümlichkeiten dieser trefflichen Anlage bekannt zu machen.

Das Lustschloß liegt in einem angenehmen, etwas niedrigen Thal an der Wien, von der Stadt etwa anderthalb Stunden, von den äußersten Linien nur eine halbe Stunde.

Man fährt aus dem Mariahülfer Linien-Thor auf einer trefflichen Straße. Zur Linken ist ein langes Thal, mit Häusern und Gärten wie besäet. Gleich hinter Reindorf, das sich immer vergrößert, krümmt sich der Weg nach der Allee, die gegen Schönbrunn herab läuft. Rechts bleibt das Dorf Penzing liegen. Dieses Dorf, so wie Hitzing und Grünberg, auch in der Nachbarschaft, haben viele hübsche Häuser, die von Wienern des Sommers bewohnt werden. Der Aufenthalt ist sehr angenehm; nur fast zu gesellig.

Eine Brücke führt über den kleinen Fluß. Von hier fällt das Schloß prächtig in das Auge. Ein großer, regelmäßiger Hof bildet den Zugang. Vom Eingang laufen rechts und links zwei lange Flügel von Seitengebäuden, für Stallungen, Küchen und andere Bedürfnisse, von Nebenhöfen eingeschlossen. Am Eingang des Hofes stehen zwei Obelisken, im Hofe selbst zwei Brunnen mit marmornen Figuren.

Gerade vor sehen Sie den Pallast; eine prächtige doppelte Treppe führt vom Hofe gerade in das erste Stockwerk. Er ist viertehalb Geschoß hoch, das dritte von unten ein Halbgeschoß, weil das alte Hauptgebäude nur drittehalb Geschoß war. Dieses ward von Joseph I. gebauet, aber nicht vollendet. Maria Theresia bauete es aus von 1744 bis 1749. Der Architekt hatte aber nicht freie Hände; er sollte dem alten Gebäude ein viertes Geschoß aufsetzen, das nicht damit in Verhältniß zu bringen war. Das Erdgeschoß ist rustik. Die drei oberen haben jonische Wandpilaster; man konnte aber wegen des aufgesetzten Geschosses mit dem Kapital nicht bis an den Kranz reichen, sondern mußte das Gebälke der Säulen bei jedem Fenster des dritten Geschosses durchbre-

chen. Dies giebt der Façade ein geschnörkeltes Ansehen.

Die innere Einrichtung ist prächtig. Treppen, Säle, Reihen von Zimmern, Communicationen, alles im großen, neuern Stil. Man findet reiche Tapeten, chinesisches Porzellan, kostbare Spiegel, kristallene Lüster, schöne Gemälde, Büsten, Vasen. Vorzüglich zeichnen sich drei Säle aus. In einem sind schöne Fresco-Gemälde von Gregor Guglialmi; im zweyten große Gemälde von Meytens von den Feierlichkeiten bei der Vermählung Joseph II. mit der Prinzessin von Parma, die Figuren alle Bildnisse nach dem Leben; im dritten die vortrefflich gearbeiteten Büsten von Joseph II. und den Königinnen von Frankreich und Neapel. In einem Nebenzimmer ist die ganze Familie von Maria Theresia. In einem andern eine reiche Sammlung von Florentinischer Scagliola-Arbeit.

Maria Theresia wohnte hier jeden Sommer; Joseph II. nie. Jetzt bringt gewöhnlich die jüngere kaiserliche Familie hier die Sommermonate zu.

Der große Garten hinter dem Schloß ist zuerst in dem alten französischen Geschmack angelegt, alles mit steifen, beschnittenen Hecken und regu-

låren Plätzen; seit Joseph II. hat er auch freie Parthieen im neueren Geschmack erhalten.

Gleich vorne ist ein großes, freies Parterre von bloßem Sande; zu beiden Seiten mit mythologischen Figuren von weißem Marmor. Unten am Schlosse sind Blumen- und Fruchtgärten in einer Vertiefung. Auch an den Baumreihen und in den Lauben findet man zahlreiche Statuen. Die meisten sind von dem Hofbildhauer Bayer, einem sehr geschätzten Künstler, aus Gotha gebürtig. Zu den gelungensten darunter gehören eine Hygea; ein Aeneas, der den Anchises mit den Hausgötzen trägt, und den kleinen Julus hinter sich hat. Ferner sind auf einem Platz, den grüne Hecken einschließen, zwei schöne, stehende Figuren: Joseph II. und seine Gemahlin von einem italiänischen Bildhauer. Auch eine junge Priesterin mit Blumen, Früchten und Kuchen in einem Korbe, von Hagenauer, verdient Aufmerksamkeit.

Am Ende des Parterre ist am Fuß einer Anhöhe ein großes Bassin; über demselben eine Gruppe aus weißem Marmor, Neptun umgeben von Nereiden, Tritonen und Seepferden. An dieser

Gruppe sind springende Wasser, die aber selten spielen.

Zu beiden Seiten des Parterre laufen nun Gänge und Alleen mit schönen Bäumen nach Westen und Osten. Rechts ist im Gebüsch ein kleiner Fasangarten. Links, weit rückwärts, am Fuß der Anhöhe steht ein kleiner Tempel. Hier liegt über einem Wasserbecken von rothem Marmor eine Nymphe, die sich auf eine Urne stützt, aus der eine natürliche, klare, frische Wasserquelle hervorsprudelt. Von dieser Quelle hat der Ort seinen Namen.

Links vom Schlosse, beinahe am Ende des Gartens, steht ein Obelisk in Form einer Pyramide, mit egyptischen Hieroglyphen bezeichnet. Er hat an der Spitze einen Adler aus vergoldetem Metall; am Fußgestell die Inschrift: Josepho II. et Maria Theresia A. A. Regnantibus erect. 1777. Das Ganze ruhet auf einer Grotte, über ein Bassin, wo Wasserkünste angebracht sind, die selten spielen.

Dem Schlosse gerade gegen über liegt eine Anhöhe, die den Garten schließt, aber mit ihm verbunden ist. Hier finden sie künstliche marmorne Ruinen eines prächtigen antiken Tempels; aus

den Rücken tröpfelt hie und da kärglich Wasser in den unten liegenden, auch verwilderten Teich. Das Werk macht dem Künstler Ehre, dem Hofarchitekt von Hochenberg. Weiterhin ist ein angenehmes Gehölz, das Ihnen in seinen ungekünstelten Gränzen erquickenden Schatten bereitet.

Auf dem Gipfel steht das Gloriette, von Herrn von Hochenberg 1775 erbauet. Es ist eine Sala terrene im Römischen Stil, mit schönen marmornen Treppen, Vasen, Säulen und Trophäen. Von den Treppen und aus den Fenstern hat man auf vier Seiten eine herrliche Aussicht in die Gegend um Wien. Sie gehört zu den vorzüglichsten, und gewährt durch die Vergleichung ein ganz eigenes Vergnügen.

Die Menagerie, westlich zur Rechten des Schlosses ist zirkelförmig angelegt. Die Behältnisse der Thiere im Freien sind mit großen eisernen Gittern versehen. Im Mittelpunkt steht ein runder Pavillon, von dem man auf einmal die Aussicht auf alle rings umher eingesperrten Thiere hat. Einige werden auch in Käfichten und Zimmern aufbewahrt. Man sieht hier insonderheit zwei junge Elephanten, ein Männchen und ein Weibchen, erst 11 bis 12 Jahre alt; zwei unge-

heure weiße Bären; einen Leopard; den schönen Tiger aus Bengalen; ein Zebra; eine Hyäne. Unter den zahlreichen Vögeln ist besonders die reiche Sammlung der kaiserlichen und scepterhaltenden Vögel merkwürdig. Der Ursprung der Menagerie war, daß der Hof eine Anzahl fremder Thiere von reisenden Italiänern kaufte, die mit ihnen herumzogen. Sie erhielten eine Pension, und baten es sich aus, als Wärter bei ihrem Geschäft zu bleiben. So gewöhnt man sich an alles.

Der botanische Garten, oder, wie man ihn auch nennt, der holländische Garten, macht einen abgesonderten, eingeschlossenen Theil des großen Gartens aus. Er ist einer der vorzüglichsten und reichsten in Europa. Auch wird er schwerlich in der Vegetation von einem andern übertroffen, noch in der sorgfältigen Wartung der Pflanzen. Herr Boos ist ein einfacher Mann von ausgezeichneten Kenntnissen; einem originalen Geist, seltenem Eifer für die Wissenschaft. Kaiser Joseph fand ihn zufällig und gebrauchte ihn sogleich. Er ließ ihn reisen nach Amerika, nach dem Cap, Isle de France und Bourbon. Er kam 1788 zurück, mit vielen Pflanzen und ande-

ren Naturprodukten der Länder, die er besucht hatte. Nun wurden die Pflanzen in diesem Garten mit der größten Sorgfalt gezogen. Kaiser Joseph interessirte sich sehr dafür; er ließ dem wackern Pfleger freie Hand. Es that mir so wohl, ihn von dem Kaiser reden zu hören; es war der ungeheuchelte Erguß eines vollen Herzens. Solch ein Lob ist wohl schön, das unverdächtigste von allen.

Ein genaueres Studium dieses Gartens muß für den Botaniker höchst interessant seyn. Jacquin hat die seltneren Pflanzen beschrieben und abgebildet.*) Aber der Reichthum vermehrt sich noch immer; und wie belehrend ist nicht die Anweisung eines solchen Pflegers, wie Herr Boos über die Geschichte und Wartung der Pflanzen. Ich habe ihn mit seinen Eleven gesehen, deren er stets eine Anzahl hat. Eine solche Art der Mittheilung kann nur Enthusiasmus für den Gegenstand geben.

Alle Gewächse, die das Klima vertragen, stehen in freier Luft, neben jedem der Name. Man erstaunt, wenn man sieht, wie viel schon hier

*) Plantarum rariorum horti Caesarei Schoenbrunensis descriptiones et icones. Vindob. 1797.

Mannigfaltigkeit, den Reichthum der Gegend vollkommen zu würdigen, um aus voller Brust zu rufen: O Gott! hier ist gut seyn!

Von der andern Seite haben Sie eine ganz verschiedene, mehr ländliche Aussicht, aber in ihrer Art nicht minder schön. Hier weidet Ihr Auge sich an den mannigfaltig schattirten, mannigfaltig benutzten, immer ergiebigen Ebenen und sanften Abhängen der fernen Berge; an dem prächtigen Strom, den lieblichen Bächen, welche die Thäler durchwässern; an den schönen, lachenden Dörfern, Landhäusern, Gärten, die allenthalben zerstreuet sind, die schöne Frucht eines hundertjährigen Friedens und einer milden, menschenfreundlichen Regierung. Nur das schöne, mit keiner Ahndung von zwar erhabener, aber doch schauerlichen, Wildheit Vermischte der Berge liegt in Ihrem Horizont; alles ladet Sie zum ruhigen Genuß ein, bietet Ihnen, so möchte ich sagen, Gegenstände dar, die Sie sich durch menschliche Kraft können eigen machen, ohne einen Kampf gegen die widerstrebende Natur zu versuchen, in dem Sie vielleicht unterliegen.

Von diesem Gefühl durchdrungen, sah ich noch einmal aus dem freundlichen Fenster, indem

ich von den liebenswürdigen Besitzern Abschied nahm. Wie innig war mein Wunsch, Sie möchten recht lange noch und ungestört des reitzenden Orts sich freuen.

Der Baron Haus, der mit uns zurück fuhr, hatte meine unwillkührliche Bewegung bemerkt. Wir kamen bald in ein anziehendes Gespräch über dunkle Gefühle und Ahndungen. Sie kennen meine Schwäche; Sie wissen aber auch, daß ich ihr nicht nachgebe. Indeß, wenn ich meine Phantasieen nicht gestatte, meine Handlungen zu bestimmen, so kann ich es mir doch nicht versagen, sie Freunden mitzutheilen, die sie nicht misbrauchen, mit meinen Freunden zu träumen, um die Träume möglichst zu enthüllen.

So waren wir in die Stadt gekommen, ohne daß ich es fast bemerkt hatte. Der Wagen hielt beim Schauspielhause.

Wenig für das Theater gestimmt, mußte ich dennoch hinauf gehen, weil mich gute Freunde gebeten hatten, in unserer Loge den Blaubart zu sehen.

Anfangs vermochte die schöne Musik nur wenig über mich; noch weniger die trefflich Scenerei. Allein allgemach wirkte die Zerstreuung.

Das vortreffliche Spiel der Eigensatz riß mich nachher ganz hin. Sie giebt die schwere Rolle mit einer Empfindung, einer Wahrheit, einer Kraft, die nichts zu wünschen übrig lassen. Der gewaltige Wechsel ihrer Stimmung in den verschiedenen Lagen wird bis zur vollkommensten Täuschung ausgedrückt. Ich weiß in der That nicht, welche Scene ich für ihr Meisterstück halten soll; ob der Kampf mit sich selbst, bis sie den verderblichen Schlüssel zu gebrauchen sich bestimmt, oder das Erstaunen bei dem gräßlichen Anblick des verbotenen Zimmers, oder die Verwirrung bei des schrecklichen Gatten Zurückkunft, oder die Angst des Todes, oder das letzte Sträuben um ihr Leben.

Auch von den übrigen Rollen wurden einige sehr gut ausgeführt, besonders Raoul selbst. Der Schauspieler drückte den Zug des Unmuths sehr gut aus, wozu er wirklich Grund zu haben schien, und der allein seiner grausamen Rache etwas von dem Empörenden benehmen kann.

Dazu nehmen Sie, was bei diesem Stück ungemein viel thut, daß Musik und alles eigentlich theatralische in Wien eine Vollkommenheit haben, wie wohl auf wenig Bühnen. Sie wer-

den dann schon begreifen, daß die Vorstellung des Blaubart starken Eindruck machen kann. Weit davon entfernt, es für eins der vorzüglichsten zu halten, so stehe ich doch nicht an, zu sagen, daß es eins der stärksten ist, die ich je gesehen habe.

Und auf diese Unterhaltung sollte nun am späten Abend noch eine von ganz anderer Art folgen.

Wir saßen eben allein bei unserm Abendbrod und besprachen noch das Spiel, das meine Frau fast noch mehr interessirt hatte, als ein Billet des Staatsraths von Stahl uns einlud, mit ihm und seiner liebenswürdigen Frau, einige Stunden auf die Redoute zu gehen.

Es war ein Impromptû, das man mit wahrer Courtoisie für den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen veranstaltet hatte. Seit, ich weiß nicht, wie vielen Jahren hatte kein preussischer Prinz die Kaiserstadt besucht. Desto mehr bestrebte man sich für ihn zu thun, was man irgend konnte, in der Abwesenheit des Hofes, der schon zu dem großen Lager bei Prag abgereiset ist. Daher gab man ihm auch das Schau-

spiel der vollen Erleuchtung des prächtigen Redoutensaals in der Kaiserlichen Burg.

Wirklich ist der Anblick groß und überraschend. Wir glaubten unseren Rittersaal des abgebrannten Christiansburger Schlosses wieder vor uns zu sehen. Doch ist der große Redoutensaal vielleicht noch größer. An ihn stößt ein kleinerer, der allein auch noch für sehr groß gelten würde. Jeder hat sein besonderes Orchester. Ueberdies sind verschiedene Nebenzimmer, wo man alle Erfrischungen findet. In anderen wird förmlich soupirt.

Das alles ist nun auf das glänzendste erleuchtet; alle Zimmer stehen offen; in allen wogt eine Menge Menschen. Alle müssen maskirt seyn. Allein man nimmt es nicht genau mit den Masken. Männer von Stande tragen gewöhnlich einen venetianischen Mantel; auch wohl nur eine halbe Maske oder eine Maske am Huth bei einer gewöhnlichen, schwarzen Kleidung. Charakter-Masken habe ich nicht viele gesehen. Indeß war auch jetzt niemand auf die Redoute vorbereitet; sie fängt sonst erst nach dem Neujahrstage an.

Die Gesellschaft war diesmal wenig zahlreich. Von den gewöhnlichen Besuchenden waren noch

zu viel auf dem Lande. Man zählte nur etwa 1200 Masken; sonst pflegen ihrer gegen 2000 zu seyn.

Getanzt ward nicht viel; in den oberen Klassen gar nicht.

Den Ton fand ich, wie bei allen öffentlichen Versammlungen hier, artig, frei, ungezwungen, aber nicht im mindesten zügellos. Man sieht keine unanständige Maske; wer nicht selbst Anlaß giebt, ist keiner Zudringlichkeit ausgesetzt.

Das Entree-Geld ist sehr gering. Man zahlt nur 2 Gulden die Person. Davon fällt ein Theil den Armen zu; das übrige gehört der Theater-Casse, welche die Kosten bestreitet. Was man genießt, hat seine bestimmten Preise, die verhältnißmäßig immer noch wohlfeil sind.

Oben läuft eine Reihe von Logen rings umher. Sie sind nicht geschlossen; die Communication ist ganz frei.

Hinter den Logen sind noch einige matt erleuchtete Gänge. Man nennt sie die Seufzer-Gänge. Sie werden mir leicht glauben, daß ich nicht lange darin verweilte, wenn ich Ihnen sage, daß es mir schien, als ob die Seufzer ziemlich leicht Erhörung fänden.

Diplomaten der alten Zeit mit Recht so pries. Indeß merkte man ihm das Mißfallen in Rastadt nicht an. Ich habe ihn oft bewundert, mit welcher Fassung und Geistesgegenwart er durch eine feine Wendung es zu vermeiden wußte, beleidigt zu erscheinen, ohne doch der Würde seines Hofes das mindeste zu vergeben. Wie sehr verschieden war darin sein College, der Graf Lehrbach, dessen Empfindlichkeit sich oft ziemlich unsanft äußerte.

Sie können denken, daß manche Erinnerungen jener Zeit sich jetzt wieder erneuerten. Der Graf war so gütig, das Gespräch auf mehrere Gegenstände zu lenken, die mich, wie er wußte, vorzüglich interessirten. Ich erhielt, im Vorbeigehen, mehr als einen Aufschluß aus den späteren Ereignissen, der meine damaligen Ansichten bald bestätigte, bald widerlegte.

Nach Tische verließ uns der Graf Rombek. Wir hatten uns um den Kaffetisch gesetzt. Der Graf ging in sein Cabinet, um mir meinen Paß aus der Staats-Kanzlei zu bringen. Als ich ihn aufschlug, bemerkte ich, daß in dem Formular das „und zurückkehren" wie gewöhnlich hineingeschrieben war. Ich zeigte es dem

Recht für etwas mehr, als den guten Gesellschafts-Ton nehmen können; für wirkliches Wohlgefallen. Gesetzt auch, Sie schlössen zu viel, so möchte dies dem Diplomaten immer erwünschter seyn als das Gegentheil. Bei diesem glücklichen Talent, bei seinem scharfen Blick, einer vollkommnen Herrschaft über Leidenschaft und Manier, und einer großen Leichtigkeit des Ausdrucks, war er immer sehr glücklich in Unterhandlungen, in wie weit die Person etwas zum Erfolg beitragen kann.

Auch wer in den unangenehmsten Geschäftsverhältnissen mit ihm war, ließ dennoch ihm persönlich immer Gerechtigkeit wiederfahren. „Man kann die herbesten Worte," sagte er mir einst, „doch für den Augenblick sehr mildern durch Art „und Ton. Als ich mich, noch sehr jung, von „den preußischen Ministern vor dem Baierschen „Kriege trennte, so gut, wie mit einer Kriegs„erklärung, verließen wir uns von beiden Sei„ten mit persönlicher Zufriedenheit." Darum konnte ihm die Unart der Französischen Minister in Rastadt nicht anders als doppelt empfindlich seyn; ihm, der sich selbst in Straßburg gebildet hatte, der das gefällige Aeußere der Französischen

„ohne über den Cours der Papiere und Wechsel „urtheilen zu können. Wer sich so viel, wie Sie, „mit den Finanzen beschäftigt hat, unterläßt es „kaum, diese Gegenstände zu erforschen. Ich „will Ihnen kein Compliment machen; ich denke, „es ist Ihnen zu einer Gewohnheit geworden, „der man folgt, ohne es zu wissen."

Nun glaubte ich am besten, mich aus der Sache zu ziehen, wenn ich sie als Scherz nähme. Ich hoffte, der Graf hätte eine zu gute Meinung von meiner Aufmerksamkeit für die Damen, um mich in den wenigen Minuten, die ich mich mit der Gräfin Rombek unterhalten könnte, von so ernsten Geschäften sprechen zu lassen.

Es half alles nichts. Die Gräfin versicherte, diese Gegenstände wären bei ihnen an der Tagesordnung. Sie wäre neugierig zu hören, ob ich so darüber mich erklären könne, daß auch sie es verstände.

Ich begriff, daß ich mich äußern müßte. Sie mögen glauben, es war mir peinlich. Ueberhaupt gehe ich ungerne in ein Detail, wo von Verhältnissen anderer Länder die Rede ist. Man kann so

leicht anstoßen, so leicht absprechend scheinen, ob man gleich weit davon entfernt ist, es zu seyn. Und zumal in den Finanzen. Ueber die allgemeinen Grundsätze sollte wohl kein Streit seyn, nicht einmal eine verschiedene Meinung. Richtig erwogen, sind es Wahrheiten, die den Mathematischen an Evidenz nichts nachgeben; auf der entgegengesetzten Seite ist Unsinn. Aber die Anwendung ist so schwer. Sie müssen so genau die ganze innere Verfassung eines Landes kennen, den gesammten Zustand der Gewerbsamkeit, die Gesetze über Eigenthum und Rechtshändel, die auswärtigen Handels- und Staats-Verhältnisse. Ist Ihre Kenntniß mangelhaft, so können Sie nie bestimmt angeben, wo der Grund des Gebrechens liegt, wie zu helfen sey. Dann müssen Sie den Charakter der Regierung durchschauen. Sie müssen wissen, ob man mit Kraft handelt, mit Festigkeit; ob man sich über verjährte Vorurtheile hinaus setzen will; ob die Regierung die öffentliche Meinung für sich habe; ob die, welche den Plan ausführen sollen, ihn immer in Rücksicht auf den obersten Punkt in Ausübung bringen, aus dem alle Fäden auslaufen. Wie wollen Sie sonst mit einiger Zuversicht Mittel empfehlen?

In diesem Sinn hütete ich mich auch jetzt wohl, mehr zu sagen, als ich mit vollkommener Sicherheit evident machen konnte.

Ich erklärte, meiner innigen Ueberzeugung nach, den schlechten Stand des Courses für ein bloß zufälliges Uebel, das sicher zu heben wäre, bei den großen Ressourcen der Monarchie. Von den Ursachen erwähnte ich nur solcher Mißgriffe der Regierung, die einem jeden einigermaaßen Unterrichteten in die Augen springen; als der verkehrten Verfügung wegen des Arrosirens der Staatseffecten während des letzten Kriegs, der an sich nicht unbedeutenden, aber im Verhältniß zu der circulirenden Masse von Zetteln ganz vergeblichen Emission von Silbergeld und dergleichen. Unter den Mitteln nannte ich vorzüglich solche, die zu allgemein bekannt sind, um einem Zweifel über ihre Anwendbarkeit oder Wirksamkeit Raum zu lassen. Nun bemühete ich mich, dem Befehl der Gräfin folgsam, die Lehren der Kunst in ein Gewand zu kleiden, das durch die unmittelbare Beziehung auf das tägliche Leben gefallen konnte. So stellte ich vor allen gute Gesetze über Hypotheken, Creditwesen und Wechselgeschäft als die Hauptgrundlage des Credits überhaupt. Davon

ließen sich leicht Anwendungen machen, auf die Benutzung der größten Ressource des Staats, seiner Domainen; um auf den auswärtigen Credit der Börsen zu wirken, für den bekanntlich die Meinung des Auslandes von der Solidität des inneren Creditwesens und der Schnelligkeit und Unpartheilichkeit der Rechtspflege entscheidend ist.

Ob es mir wirklich gelang, weiß ich nicht; aber es schien mir, als erledigte ich mich meiner Aufgabe zur Zufriedenheit der Gesellschaft. Die Gräfin durchführte mit vieler Feinheit ihre einmal behauptete Theilnahme; sie sagte nun und dann verschiedenes, was mich glauben machen konnte, ich hätte mich faßlich genug ausgedrückt. Der Graf ließ freilich merken, daß er glaube, es wäre noch mehr zu sagen; allein er gab doch mehreren Ideen einen zu unvorbereiteten Beifall, um mich fürchten zu lassen, ich habe seiner Erwartung durchaus nicht entsprochen. Der Baron Collenbach machte mir zuweilen Einwendungen, deren unmittelbare Tendenz es war, mich tiefer in die Anwendung hinein zu ziehen; indeß schien ihm der Gegenstand nicht so geläufig zu seyn, daß ich nicht Mittel gefunden hätte, eine genauere Einlassung durch Erläuterungen zu vermeiden, die mehr be-

zeichneten, was zu beachten wäre, als sie zu erkennen gaben, was ich beachtet hätte.

So endete die schwierige Unterredung nach einer kleinen Stunde, und ich finde, zu meiner großen Zufriedenheit, jetzt bei reiferem Nachdenken, daß ich über die österreichischen Staaten nichts gesagt habe, was nicht vollkommen richtig wäre.

Vielleicht interessirt es Sie, wenn ich Ihnen, als Beleg, eine kurze Schilderung der Kräfte dieses mächtigen Reichs mache. Ich werde mich dabei vorzüglich nach Liechtenstern *) richten, jedoch mit Beimischung meiner eigenen Bemerkungen, wo ich etwas zu ändern oder hinzuzusetzen finde.

Die Oesterreichischen Staaten liegen zwischen dem 42° 7′ 20″ und 52° 38′ 0″ nördlicher Breite, und dem 26° 10′ 0″ und 44° 14′ 0″ östlicher Länge von Ferro.

Der ganze Flächeninhalt beträgt 11989,27 Geogr. Q. M. Davon kommen auf Nieder-Oesterreich insonderheit 587 Q. M., nemlich Oesterreich unter der Enns 354 und Oesterreich ob der Enns 233 Q. M., auf Steyermark 412, auf

*) Skizze einer statistischen Schilderung des Oesterreichischen Staats. Von Joseph Marx Freiherrn von Liechtenstern. Dritte Auflage. Wien 1805 gr. 8.

Kärnthen 201, auf Krain und Idrin 233, auf das Oesterreichische Friaul und Triest 70, auf Tyrol 517, auf das Fürstenthum in Schwaben 81, auf Böhmen 951, Mähren und Schlesien 552, Ungarn 3832, Siebenbürgen 665, Ost- und West-Gallizien mit Bucowina 2511, die Militärgränze oder den Landesstrich von Croatien, Slavonien, das sogenannte Bannat in Ungarn, und in Siebenbürgen längs mit dem Osmannischen Reiche 722, das ehemalige Venetianische 662 Q. Meilen.

Alle diese Staaten sind jetzt arrondirt, seit der glücklichen Austauschung der Niederlande gegen Venedig. Sie haben eine sehr gute, leichte Communication mit einander. Treffliche Chausseen in den meisten der alten Erbstaaten bieten dem Transport von Waaren und Kriegsbedürfnissen mannigfaltige Erleichterung.

Mit Frankreich ist Oesterreich jetzt in keiner unmittelbaren Berührung. Freilich ist die Begränzung mit der Cisalpinischen Republik im politischen Sinn nicht viel besser; indeß ist doch von der Seite her ein Angriff nicht so leicht, als ehemals auf die weit entlegenen Niederlande. Sonst gränzt Oesterreich mit Rußland, Preußen und

dem Osmannischen Reich. Das letzte ist nie gefährlich; von den beiden andern ist es keins allein. Die großen deutschen Reichsfürsten Baiern, Sachsen, Würtemberg und Baden werden Oesterreich nie anders angreifen, als gezwungen. Oesterreich hat also nicht absoluten Grund, große Summen auf die Sicherung seiner Gränzen zu wenden. Welche Gränze vor anderen ausgesetzt wäre, wenn Frankreich die Cisalpinische Republik oder die deutschen Fürsten angreifen läßt, ist eine mehr militärische Frage. Dem Finanzier ist kein Angriff furchtbar für einen so mächtigen Staat, wenn die Magazine versehen sind, Gewerbsamkeit blühet, und der Staat Credit hat. Eines todten, aufgesparten Schatzes bedarf es dann nicht. Das Geld ist besser in den Händen der Unterthanen; wir wollen es schon finden, wenn wir es brauchen.

Venedig, Görz, Triest, Krain, Croatien, Dalmazien, Albanien werden von dem Adriatischen Meere begränzt. In den übrigen Staaten sind große, zum Theil schiffbare Flüsse. Oesterreich bedarf also glücklicherweise keiner Marine zu seiner Vertheidigung. Aber es kann leicht eine Marine haben, seinen Küstenhandel zu schützen; und die großen Flüsse gewähren unendliche Vor-

theile für den Absatz der Produkte und den inländischen Handel.

Die Gebirgsgegenden von Nieder-Oesterreich, Steiermark, Ober-Kärnthen, des Landesstrichs in Krain und Lacbach, an der Save, und zum Theil in Istrien, der größte Theil von Tirol, Hohenberg und Nellenberg, der größte Theil von Böhmen und Mähren, der größte Theil von West-Gallizien, der nördliche und südöstliche Theil von Ost-Gallizien, die Bucowine, die südlichen und südöstlichen Gegenden Ungarns, auch einige mittlere westliche Landesstriche daselbst, Slavonien und der größte Theil von Siebenbürgen, haben einen ungemein fruchtbaren Boden. Die übrigen minder fruchtbaren Gegenden stehen mit jenen in keinem Verhältniß. Wenn Sie von der ganzen Fläche $\frac{2}{54}$ als uncultivirt abrechnen, so behalten Sie $\frac{12}{54}$ Ackerland, $\frac{7}{54}$ Wiesenland, $\frac{11}{54}$ Hütung, $\frac{21}{54}$ Waldung, $\frac{1}{54}$ Weinberg. Diese, wie man mich versichert, zuverlässige Durchschnittsberechnung macht schon sonnenklar, daß Sie die gesammte Kraft des Staats wenigstens um $\frac{1}{5}$ vermehren können, wenn Sie die Hütung abschaffen!

Nach mehreren politischen Berechnungen schätze ich die gesammte Volksmenge der Oesterreichischen

Monarchie auf 27,600,000 Menschen. An der Richtigkeit dieses Resultats darf ich kaum zweifeln; es erwächst aus der Zusammenhaltung verschiedener Rechnungsarten. Aber eben deswegen wage ich nicht, die Bevölkerung der einzelnen Provinzen mit Sicherheit zu bestimmen.

Von Ungarn habe ich sie Ihnen schon angegeben. Von den übrigen setze ich sie her nach Rosier und Liechtenstern, mit Beifügung der Jahrszahl der Angabe.

1803	Oesterreich unter der Enns	1,060,479
1800	Oesterreich über der Enns	629,945
1800	Steyermark	812,464
1801	Kärnthen	285,533
1801	Krain	409,054
1801	Görz und Gradiska . .	119,057
1801	Triester Gebiet . . .	27,344
1785	Tirol	680,473
1785	Trienter Bezirk . . .	147,864
1785	Brixner Bezirk . . .	26,759
1786	Vorarlberg	77,971
1799	Vorder-Oesterreich . .	160,922
1801	Böhmen	3,013,614
1801	Mähren und Schlesien .	1,634,668
1801	Croatien	358,526

1801	Slavonien	. . . . . .	186,457
1801	Siebenbürgen	. . . .	1,620,696
1801	Ost-Gallizien	. . . .	3,644,892
1801	West-Gallizien	. . .	1,288,988
1801	Gebiet von Venedig	. .	1,631,172
1801	Cattaro	. . . . . .	40,924
1801	Venetianisch Istrien	. .	94,278
1801	Dalmatien	. . . . . .	256,902

Im Ganzen leben also gegenwärtig 2300 Menschen auf die Quadrat Meile im Oesterreichischen. Die Verhältnisse für die einzelnen Provinzen setze ich ihnen nach Liechtenstern in abnehmender Stufenfolge her.

Triest	9707
Gebiet von Venedig . .	5253
Cattaro	3637
Böhmen	3167
Mähren und Schlesien .	2861
Oesterreich unter der Enns	2931
Oesterreich ob der Enns	2706
Vorder-Oesterreich . .	2600
Ost-Gallizien	2231
Siebenbürgen	1838
Venetianisch Istrien . .	1809
Görz und Gradiska . .	1778

Krain	1752
Kärnthen	1424
Tirol	1270
Croatien	1647
Slavonien	1522
West - Gallizien	1456
Dalmatien	890

Nach einer Geburts- und Sterbe-Liste von 1793, welche De Luca mittheilt, war in diesem Jahre in den Deutschen und Gallizischen Erblanden die Summe der geschlossenen Ehen 110,207, der Gebornen 505,741, der Gestorbenen 376,235, also ein Ueberschuß von 129,506 auf eine Bevölkerung von etwa 15,500,000 Menschen, das ist ungefähr $\frac{1}{120}$ des Ganzen. Von den Gestorbenen starben 346,809 an gewöhnlichen Krankheiten, 16949 an Orts-Krankheiten, 8653 an Epidemien. Selbstmörder waren 215, von anderen ermordet 192, und 3423 starben an Unglücksfällen. Der Ermordeten sind bei uns ohne allen Vergleich weniger. In den Dänischen Staaten sind jährlich kaum 7 Mordthaten; das wäre im Verhältniß der Volksmenge nur $\frac{1}{3}$ gegen jene Staaten. Wahrscheinlich ist aber ein Fehler in der Liste eingeschlichen, weil die Zahl der Ermor-

deten in Vorder-Oesterreich auf 59 angegeben wird. Dies überschritte alles Verhältniß, wenn nicht etwa eine ganz besondere Ursache eingetreten wäre. Ich habe mich sorgfältig darnach erkundigt, aber hier nichts erfahren können. Unter Kaiser Joseph vermehrte sich die Volksmenge während seiner zehnzährigen Regierung um 4 Millionen Menschen, des Türkenkrieges ungeachtet. Die Sterblichkeit ist sehr verschieden, doch im Ganzen der Bevölkerung günstig. Im Venetianischen ist sie am stärksten. Im Lande unter der Enns stirbt jährlich einer von 28; in den Mittelgebirgen Böhmens und Ungarns, im nördlichen Tirol und in beiden Gallzien von 41, 43, 44 und 47 jährlich nur einer.

Sehr verschieden sind diese Völker nach Stamm, Sitten und Sprache. Man kann sie unter vier Hauptnazionen bringen: Deutsche, auch in Ungarn, Böhmen und Siebenbürgen, etwa 7 Millionen; Slaven in Untersteiermark, Kärnthen, Krain, Polen, auch in Mähren, Schlesien und Böhmen etwa 13 Millionen; Ungaren etwa 3,400,000; Italiäner in Venedig, das südliche Tirol, und der Seeküste 2 Millionen. Dazu kommen kleinere Völkerstämme: die Wallachen,

in Siebenbürgen und Ungarn über 700000 Menschen; Gothen und Vandalen in Krain und Ungarn; Juden; Zigeuner; sehr viele Fremde von verschiedenen Nazionen. Die Hauptsprachen sind die Deutsche, nach dem Oesterreichischen *) und Schwäbischen Dialekt, die Illirische bei den Slaven, die Ungarische, und die Italiänische, zum Theil nach einem verdorbenen Dialekt.

Alle Völker sind stark an Körperbau, besonders die Slaven; die vom Deutschen Stamme haben größtentheils eine ausgezeichnet schöne Phisionomie. Es ist im Ganzen ein gutes, ausdauerndes, strebsames, der Regierung sehr getreues Volk. Die Oesterreicher, insonderheit die Tiroler und die Ungaren, zeichnen sich durch eine eifrige Anhänglichkeit aus, wovon die Geschichte wenig Beispiele kennt. Ein geschickter Regent, der die Einzelheiten gehörig zu schonen und zu benutzen weiß, kann aus dem Ganzen machen, was er will. Trotz allen Verschiedenheiten der einzelnen Länder, kann man ihre Kräfte sehr gut zum Einverständniß in der Wirkung bringen, nur will die

*) Die Volkssprache in Oesterreich, vorzüglich ob der Enns von Mathias Höfer. Wien 1808. 8.

Klugheit, sie in der Regel als abgesondert wirkend erscheinen zu lassen.

Man zählt in der ganzen Monarchie 884 Städte, 2116 Märkte und über 74740 Dörfer oder Weiler. Davon sind die meisten der ersten, viele der zweiten, und in den Deutschen Ländern und im Venetianischen auch mehrere Dörfer ziemlich wohl gebauet. Nicht nur in den Hauptstädten, auch in sehr vielen Landstädten und in einigen Märkten und Dörfern sind die Häuser fast durchaus von Back- und Bruchsteinen; in den Holzreichen Gebirgsgegenden, besonders auf dem Lande, von Holz.

Die Kultur so verschiedener Nazionen, die so abwechselnde Schicksale hatten, zum Theil noch nicht lange unter dem österreichischen Zepter kamen, muß natürlich sehr ungleich seyn. In den Deutschen Staaten, in Böhmen, Mähren und Schlesien habe ich keine bedeutende Verschiedenheit von anderen Ländern bemerkt; unter dem gemeinen Mann in Ungarn und Gallizien mag freilich der Druck viel Barbarei noch übrig lassen. Ihre Aufhellung muß man erst von der wohlthätigen Hand der Zeit erwarten, unter einer verständigen Mitwirkung der Regierung. Was ich von der Ver-

schiedenheit der Aufklärung der gebildeten Stände halte, wissen Sie. Ich bleibe bei meiner Meinung, und sage auch hier im Ganzen: tout comme chez nous. Uebrigens zählt man jetzt in allen Oesterreichischen Staaten 1000 Schriftsteller, wovon 729 Deutsche sind. Auf fünf kommt etwa jährlich ein litterarisches Produkt.

Der Flächeninhalt des ganzen nutzbringenden Bodens wird auf 81,212,543 Joch zu 1600 Quadrat-Klaftern angeschlagen. Solche Joche gehen $9555\frac{1}{16}$ auf eine geographische Quadratmeile. Also würden 8497 Quadratmeilen benutzt, und 3492 Quadratmeilen unbenutzt seyn. Diese Berechnung stimmt ungefähr mit der überein, die ich Ihnen vorhin gab. Den mittleren Ertrag eines Jochs Weinland rechnet man auf 20 Oesterreichische Gulden, Gartenland auf 5, Kornland auf 6, Wiesen und Weiden auf 2, Waldung auf 1 Gulden. Das ganze Produkt des Landes kann man, nach den niedrigsten Preisen, auf 252,677,260 Gulden annehmen. Die Bauern sind in den alten Deutschen Erblanden größtentheils in hohem Wohlstand. Sie haben in den letzten Jahren seit dem Kriege viel in Silberzeug angelegt, und in Münzen. Sie halten auch nicht selten ihre

Waaren, in Hoffnung auf bessere Preise, zurück, weil sie kein Geld brauchen.

Wiesewachs und Ackerbau sind noch einer großen Verbesserung fähig. In Ungarn sind allein über 5,700,000 Joch Hutweiden; in Böhmen selbst noch $\frac{1}{11}$ der Oberfläche; in Steiermark $\frac{1}{8}$; im Land unter der Enns $\frac{1}{10}$, im Land ob der Enns $\frac{1}{24}$ der nutzbaren Oberfläche. Die Ackergeräthschaften sind meistens schlecht; die Düngerwirthschaft wird nachläßig betrieben. Und dennoch welch ein Ertrag! Der Waizen giebt in den Ungarischen Ländern, im Venetianischen, im südlichen Tirol das 9te, in den übrigen Erblanden das 6te Korn; Roggen in den Ungarischen Ländern und auch im Venetianischen 10, in Gallizien 7, in den übrigen Erblanden 6fach; Hafer und Gerste 11, 8, 7fach; der Türkische Waizen im südlichen Ungarn 50, in Untersteiermark 40fach.

Die Waldungen geben bei weitem nicht den Ertrag, den man erwarten müßte. Schlechte Wirthschaft, Mangel an kundigen Beamten und Aufsehern, und Schwierigkeiten der Communication mit dem flachen Lande, besonders zu Wasser — sind die Hauptursachen.

Pferde zählt man etwa 1,600,000 Stück; Hornvieh 12,700,000, worunter sich nicht volle 3 Millionen Zug- und Mastochsen befinden. Ungarn und Gallizien haben die meisten Pferde; Siebenbürgen und Buccowina die besten. Die Pferdezucht ist auf einem guten Fuß; die Landesgestütte werden allenthalben aus den Landesfürstlichen Gestütten in Ungarn zu Mezöhegyes und Babolna, besonders aus ersterem, mit Beschälern versehen. Auf die Vervollkommnung der Rindviehzucht wird im Ganzen wenig Aufmerksamkeit gewandt. So auch bei der Schaafzucht. Böhmen zählte 1793 auf 2,100,000 Schaafe; Ungarn hat über 3,500,000 Stück. Am besten ist die Schaafzucht in einigen Gegenden von Böhmen, Mähren und Schlesien, zum Theil auch in Niederösterreich.

Goldbergwerke sind in Ungarn, Siebenbürgen, Tirol. Sie liefern jährlich 17 bis 18 Zentner; die Siebenbürgischen allein an 13. Silberbergwerke sind in Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Mähren, den Innerösterreichischen Herzogthümern und Tirol. Ungarn allein giebt jährlich 160000 Mark. Der Amalgamationsprozeß ist in Ungarn und Siebenbürgen wieder abgeschaft, weil

die Schmelzkosten nach der bisherigen Art nicht so hoch kamen, auch zu viel Gold bei den göldischen Erzen verloren ging.

Den Ertrag der Kupfergruben kann man auf 65 bis 70000 Zentner annehmen. Bleibergwerke giebt es sehr viele; die wichtigsten in Kärnthen geben jährlich 35 bis 36000 Zentner. Zinn wird in Böhmen gewonnen. Eisen ist allenthalben in der größten Menge vorhanden. Steiermark, welches das vorzügliche Eisen hat, liefert jährlich an 320000 Zentner. Das reichste Quecksilberbergwerk in Europa ist zu Idria in Krain. Jährlich werden 4000 bis 4500 Zentner gewonnen.

An Kochsalz ist ein unerschöpflicher Reichthum in Siebenbürgen, Ungarn, Gallizien, dem Lande ob der Enns, Steiermark und Tirol. An Stein- und Südsalz werden jährlich über 4,300,000 Zentner erzeugt. Uberdies wird in den Küstenländern eine große Menge Seesalz bereitet. Das von Istrien ist von vorzüglicher Güte, und kann das Neapolitanische ersetzen, was sonst, besonders von Barleta in Croatien eingeführt ward.

Der Geldwerth der jährlich erzeugten Metalle, Salze, Brennstoffe und anderer Mineralien beträgt wenigstens 50 Millionen. Davon kommen

auf die Metalle allein 13 Millionen; und eben so viel zieht der Staat von allen eigenen und Privatbergwerken in der Monarchie.

Die Materialien zu den meisten Manufacturen und Fabriken liefert also das Land selbst, und in so großer Menge, daß sie durch den einheimischen Verbrauch nicht erschöpft werden. Dabei hat das Reich Lebensmittel im Ueberfluß, und zu verhältnißmäßig wohlfeilen Preisen; eine hinlängliche, in manchen Provinzen sehr starke, Bevölkerung; alle Anlagen zu einer leichten und sicheren Communication. Insonderheit sind in den Deutschen Erblanden, vorzüglich in Böhmen, Oesterreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnthen, Mähren und Tirol die Gewerbsanstalten in einem blühenden Zustande. In Ungarn und Gallizien ist die Landwirthschaft noch nicht auf den Grad gebracht, der allein eine gewisse Ausdehnung der Fabrikation sichert. Im Ganzen aber hatte Kaiser Joseph allerdings hinlänglichen Grund die Einfuhr fremder Fabrikate zu verbieten.*) Seitdem

*) Dies hat schon Hornegk in seinem Oesterreich über alles, wenn es nur will, vorgethan. Die erste Ausgabe dieser merkwür-

hat sich die Gewerbsamkeit erstaunend gehoben. Man rechnet jetzt in den sämmtlichen Staaten 11 Millionen Landbauer, und 9 Millionen, die von städtischen Gewerben leben. Der Werth der verarbeiteten Waaren wird angeschlagen auf 362 Millionen, 72 für das rohe Material, 260 für den Verdienst der Arbeiter.

Getraide, Vieh, Wein, Salz, Tabak, Holz, Eisen, Quecksilber, Zinn, Blei, Kupfer werden in bedeutender Menge ausgeführt; von Manufacturwaaren, vorzüglich Leinenwaaren, Glas, Eisenwaaren, Stahl- und Messingwaaren, dann baumwollne Zeuge, Tücher, Seidenwaaren, Spiegel, Porzelán, Leder, Hüthe. Dagegen zieht man aus dem Auslande Zucker, Thee, Kaffee, Gewürze, Baum- und Schaafwolle, rohe Seide, auch einige Medizinalwaaren, fremde Weine, Baumöl, Rauchwaaren, Bücher und Landkarten. Rechnen wir die letzteren, als ein geistiges Bedürfniß, zu den Nothwendigkeiten der ersten Klasse, deren Einfuhr, Gottlob, noch in keinem polizirten Staat untersagt ward, so sind die andern größ-

digen Schrift, welche ich besitze, ist vom Jahre 1701 in 12. Sie soll jetzt sehr selten seyn.

tentheils entbehrliche Artikel. Die Oesterreichischen Staaten finden sich also in der glücklichen Lage, des Auslandes nur wenig zu bedürfen, und in der Lage der Gewerbsamkeit ist durchaus kein Grund der Unterbilanz des Handels, folglich des nachtheiligen Wechselcourses. Eine solche Ursache allein macht die Heilung der Krankheit langwierig und bis auf einen gewissen Punkt unsicher; andere lassen sich heben ohne große Schwierigkeit.

Auf den Ueberschuß nach den Ein- und Ausfuhrlisten rechne ich nicht viel, wie Sie wissen; indessen steht es doch auch hiernach sehr gut um die Oesterreichische Monarchie. Man rechnet die Einfuhr auf 27, die Ausfuhr auf 22 Millionen. Allein von den letzteren werden 2 bis 3 Millionen wieder ausgeführt. Dazu kömmt ein bedeutender Kommissions- und Transitohandel, und die Konsumtion der Fremden, welche die berühmten böhmischen Bäder besuchen. Sie haben sonach wohl an 2 Millionen, und so viel wird der Werth der eingeschlichenen fremden Waaren kaum betragen.

Der stärkste Handel ist mit dem Osmannischen und Deutschen reich, dann mit dem Norden von Europa, vorzüglich mit Rußland und Preußen. Minder bedeutend ist der directe Handel mit Ita-

lien, Frankreich, Spanien, England und Nordamerika. England hat in den letzten Jahren für 30 Millionen Gulden Korn aus Gallizien gezogen. Indes bringt den meisten Gewinn der Levantische Handel; seine möglichste Erweiterung ist einer der wichtigsten Punkte des Handelsinteresse. Ueberhaupt wird die Aufmerksamkeit eines jeden Staats auf ihren Handel nothwendiger in eben dem Verhältniß, wie sie allgemeiner eingreift. Wenn jeder Staat darauf bedacht ist, den Gebrauch fremder Fabrikate einzuschränken, durch die Vervollkommung seiner Werkstätten, so gehört eine immer steigende Sorgfalt dazu, die Concurrenz bei dem auswärtigen Absatz auszuhalten. Naturprodukte bleiben dann am Ende der einzige unversiegliche Quell des Reichthums; Erleichterung des Transports, weise Handelsgesetze, kluges Benehmen gegen andere Staaten das Hauptmittel zu ihrer vortheilhaftesten Benutzung. In dieser Rücksicht hat Oesterreich viele, noch kaum erschärfte Schätze. Ich nenne Ihnen nur Holz, besonders Schiffbauholz, das in unseren kriegerischen Zeiten immer wichtiger und wichtiger wird.

Messen sind nur zu Botzen in Tirol und zu Brody in Ostgallizien; Hauptjahrmärkte zu

Wien, Prag, Brünn, Troppau, Linz, Gräz, Pest, Venedig, Verona, Triest, Krakau, Lemberg; Jahrmärkte vom zweiten Range zu Laibach, Klagenfuhrt, Inspruck, Presburg, Oedenburg, Raab, Komorn, Debrezin, Hermannstadt, Padur. Diese Orte sind die vorzüglichsten Handelsplätze, und die Haupt-Legstädte und Legstädte, wo die aus der Fremde in größerer Menge eingeführten Waaren zur Verzahlung gebracht werden. Indeß giebt es der Legstädte noch weit mehrere. Privilegien zu wöchentlichen oder jährlichen Märkten zum Absatz und Austausch der Waaren und Produkte zwischen Stadt und Land giebt es in hinlänglicher Menge.

Für die Deutschen und Gallizischen Erbstaaten erschien 1788 eine eigene Zollordnung; sie ist aber nachher schon verschiedentlich abgeändert. Ueberhaupt sind die Oesterreichischen Zollgesetze zwar nicht eben hart; aber sie scheinen mir nicht auf vollkommen richtige Grundsätze berechnet zu seyn. Auch ist die Erhebungsart wohl kaum die zweckmäßigste, wenn gleich minder verkehrt als im Preußischen.

Auf gewisse Weise gilt dies auch von der Stempeltaxe. Für alle Kaiserlichen Staaten, mit

Ausnahme der Ungarischen und Venetianischen Länder und Tirol, erschien am 5. October 1802 ein neues, allgemeines Stempelpatent. *) Die Staatseinkünfte sind dadurch beträchtlich erhöhet, auf eine, im Ganzen, nicht drückende Art. Allein bei der Wahl der Gegenstände, so wie bei der Stufenfolge der Taxe mögte manches zu erinnern seyn.

Die Wechselordnungen **) enthalten manche gute Vorschriften; doch wäre hie und da mehr Bestimmtheit und Beschleunigung des Verfahrens zu wünschen. In allen Hauptstädten der Deutschen, Gallizischen und Oberitaliänischen Provinzen, so wie in einigen vorzüglichen Handelsplätzen, wie Fiume, Botzen, sind eigene Merkantil- und Wechselgerichte niedergesetzt. Nur in den Ungarischen Ländern hat man sie noch nicht mit der Verfassung

*) Das neue Stempelpatent, alphabetisch geordnet (mit Anmerkungen) von Dr. M. Adolph Kopatz. Prag 1802. 4. mit einem Nachtrag 1805. 4.

**) Alphabetisches Handbuch zur Kenntniß der Handlungs- und Wechselgeschäfte von J. M. Edlen von Zimmerl. 2 Theile. Wien 1805. gr. 8.

vereinbarlich gefunden. Besonders wichtig ist der Wechselhandel in Wien und Venedig. Beide Plätze wechseln nach dem wirklichen Silberpari mit den vornehmsten Europäischen Handelsstädten.

Eine Wechsel, Commerzial- und Leihbank ward in Wien 1787 errichtet, und auf 25 Jahre privilegirt. Sie erhielt 1792 ein neues Reglement. Von ihr sind die 1, 2, 5, 10, 25, 100, 500 und 1000 Gulden-Zettel ausgestellet, alle vom 1. Januar 1800 datirt. Sie sind auf dünnem Papier, sehr gut gemacht, allein dennoch nicht genug gesichert vor den trügerischen Künsten englischer und französischer Falschmünzer. Venedig hat die erste und älteste Giro-Bank. Triest eine eigene Börse und Wechselbank. In jener Stadt befindet sich auch eine Assecuranzgesellschaft; in dieser sieben.

Land- und Commerzial-Straßen sind in allen Oesterreichischen Staaten, insonderheit in den Deutschen Erblanden in hinlänglicher Anzahl und von vorzüglicher Güte. Carl VI. und Joseph II. haben sich insonderheit große Verdienste darum erworben. Auch ist dafür gesorgt, daß es an allen Straßen nicht fehle an Orten, wo Reisende Obdach und Lebensmittel und Vorspann finden. Das

Postwesen sowohl für Briefe, als die Postwagen und Extraposten, ist in der vollkommensten Ordnung.

Die ungemein günstige Gelegenheit, welche die vielen schiffbaren Flüsse und Ströme zum Wasser-Transport darbieten, wird zum Vortheil des Handels bei weitem nicht genug benutzt. Fast bei allen Veranstaltungen der Art fänden wichtige Verbesserungen statt; mehrere wichtige Ströme sind noch gar nicht zu einem ordentlichen Bau benutzt; wie die Drau, und insonderheit die Muhr. Auf den Transport auf der Donau wird noch die größte Sorgfalt gewandt. Es geschieht theils auf Flössen von 3 bis 400 Zentner, theils auf Schiffen von verschiedener Größe und Benennung, schlecht genug von weichem Holz erbauet, und schlecht versehen. Daher darf auch kein Donauschiff länger als drei Jahre gebraucht werden.

Schifffahrtskanäle giebt es in Niederösterreich, in Ungarn und im Venetianischen. Man ist in neueren Zeiten auf Anstalten der Art aufmerksamer geworden. Der große Vortheil, den die letzte Unternehmung gegeben hat, läßt hoffen, man werde auf mehrere sinnen. Die hydrographischen Charten und Vorschläge des Ingenieurs la

Maire mögten in dieser Rücksicht wohl Aufmerksamkeit verdienen.

Dem Oesterreichischen Seehandel ist durch die Erwerbung des Venetianischen Staats ein ganz neues Leben aufgegangen. Mir, dem Seeländer, werden Sie es insonderheit zutrauen, daß ich diesen Vortheil recht beherzige. Schon in dieser Rücksicht allein schlage ich Oesterreichs Gewinn bei dem Frieden von Campo Formio sehr hoch an. Auch Triest und Fiume sind bedeutende Seehandelsplätze. Beide wurden schon 1719 für Freihäfen erklärt. Triest hob sich insonderheit unter Maria Theresia. Sie erbauete die neue Theresienstadt, den kostbaren Molo zur Sicherheit der Schiffe; legte einen neuen Kanal an und die kostbare, sehr gut unterhaltene Frachtstraße; errichtete eine Börse, Assecuranzkammern, eine eigene See-Schule, vier besondere Schiffswerfte. Mit Fiume stehen die südlicheren Häfen von Buccari und Porto-Ré in Verbindung; ferner nehmen Zeng und Carlopago Theil an dem Handel der Ungarischen Küsten mit Fiume. Das Lokal von Buccari und Zeng, insonderheit das letztere, heischen aber noch mehrere Vorkehrungen, die freilich einige Kosten erfordern, aber sich über-

reichlich bezahlt machen. Die Seehäfen am adriatischen Meer werden zusammen jährlich von etwa 10000 Schiffen besucht; ja wohl von 14000, wenn man auch die kleinsten Fahrzeuge mit zählt. Davon liefen 1803 in Triest allein 2586 Fahrzeuge aller Art ein; in Fiume bei 2000, in Buccari nur 2 bis 300. Man rechnet, daß die Oesterreichischen Unterthanen dieser Gegend schon an 2000 Schiffe besitzen, theils im Lotorale erbauet, theils ehemalige Venezianische, theils von Fremden erkauft. Die ersteren werden sehr gerühmt, insonderheit die kleineren, die sich für die Küsten vorzüglich eignen.

Die ordentlichen Staatseinkünfte bestehen aus den noch immer sehr bedeutenden Domänen; aus den Regalien, den Einkünften der Post, der Mauth und Zölle, Weg- und Brückenzölle, Forst- und Jagd-Gefälle, Berg- und Münzregals, des Tabacksgefälls von drei Millionen Gulden jährlich, des Salzgefälls, des Papier-Karten-Waaren- und Zeitungsstempels, der Lotterie; aus den Steuern, als der Realsteuer, die in den Deutschen und Gallizischen Ländern von dem Adel wie von dem Bauer entrichtet wird, der Haussteuer

nach dem Ertrag des Hauszinses,*) der Erbschaftssteuer, der Gewerbsteuer, von der jedoch die Künstler frei sind, der sehr beträchtlichen Accise, der Personalsteuer und Judensteuer. Die Judensteuer wird eingetheilt in die Verzehrungs- und Duldungssteuer; dazu kommt noch die Steuer für die Aufstellung des Ehehimmels, und in einigen Ländern das sogenannte Pardongeld. Die jüdische Leibmauth ist aufgehoben.

Zufällige Einkünfte geben die Rückfälle; die Lehenereöffnungen, die bei einem Regierungsantritt bedeutende Summen bringen; verschiedene Taxen und Sporteln.

Außerordentliche Steuern erhebt man im Kriege von den Besoldungen oder von dem reinen Vermögensertrag. Sie werden nach verschiedenen Abstufungen bezahlt; aber dennoch zu drückend für den, der nur ein mäßiges Einkommen hat. Außerdem hilft man sich durch Anleihen in mannigfaltigen Formen. Die unglücklichsten von allen

*) Im Jahre 1789 betrug der Zins der Häuser in Wien 2,897,275 Fl. 19 Kr., und in der eigentlichen Stadt 1,658,210 Fl. 29 Kr. Jetzt kann man wohl das doppelte annehmen.

sind die Ausgebung einer unverhältnißmäßigen Menge von Bankzetteln.

Zur Tilgung der Staatsschulden waren sonst bestimmt die Erbschaftssteuer, der Consumtions-aufschlag, einige zufällige Einnahmen und der Vortheil von der Wiener Stadt-Bank. Allein wie es mit solchen pragmatischen Sanktionen geht, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen.

Die gesammten Staatseinkünfte — versteht sich, die außerordentlichen nicht mitgerechnet, die keiner Schätzung unterworfen sind — wurden von Nicolai 1756 unter dem Grafen Cholak zu 57 Millionen Gulden angeschlagen, von Büsching 1770 auf 90 Millionen, von Gilbert 1790 auf 91 Millionen. Jetzt betragen sie sicher 130 Millionen; das ist verhältnißmäßig nicht viel über die Hälfte der Staatseinkünfte von Frankreich, und kaum ein Viertel der Staatseinkünfte von England. Habe ich denn nicht Recht, wenn ich sage, die Regierung in Oesterreich ist arm, aber der Staat ist sehr reich? Das Privatvermögen in England läßt sich vielleicht mit dem in Oesterreich vergleichen; das Französische gewiß nicht.

Ganz abgesondert von den Staatsdomänen besitzt die Kaiserlich Königliche Familie bedeutende

Privat-Patrimonial- und Familien-Herrschaften und Güter in verschiedenen Theilen des Reichs. Sie werden unter der Aufsicht einer eigenen Ober-Direction verwaltet.

Die Armee ist freilich sehr stark; aber nicht größer, als dieser weit gedehnte Staat sie bedarf, um sich kampflustigen Nachbaren schnell widersetzen zu können. Sie besteht aus 64 Regimentern Linien-Infanterie von 2 Feld- und einem dritten Bataillon, zusammen 16 Compagnien, die Ungarischen und Siebenbürgischen aber zu 22 Compagnien; ferner aus 17 Grenzregimentern Infanterie zu 12 Compagnien; die Cavallerie aus 8 Cürassierregimentern und 6 Dragonerregimenter, jedes zu 3 Divisionen; 6 Regimenter Chevaux Legeres, 12 Husarenregimenter und 3 Uhlanenregimenter. Die Feldartillerie besteht aus einem Bombardiercorps und 4 Regimentern. Zu dem Geniecorps gehören ein Ingenieurcorps, ein Mineurcorps, ein Sappeurcorps. Ueberdies ist ein eigenes Pontonierbataillon, ein Militair-Fuhrwesencorps, ein Invalidencorps in Wien, Prag, Pettau in Steiermark, Tyrnau und Leopoldstadt. Zu dem Generalquartiermeisterstab gehören 2 Generalquar-

tiermeister, 4 Obersten, 6 Oberstlieutenants, 12 Majors, 16 Hauptleute, 6 Oberlieutenants.

Zu den bewaffneten Fahrzeugen auf dem Adriatischen Meer, ist ein Czaikistenbataillon bestimmt. Es hat seinen Stab zu Titel in Ungarn.

Man schlägt die Stärke der gesammten Armee in Friedenszeiten auf 300000 Mann an. Die Infanterie besteht aus 246422 Mann, die Cavallerie aus 45835. Darunter sind denn die Gardes, das Fuhrwesencorps, das Invalidencorps nicht begriffen. Schon im Jahre 1745 war die Armee nach dem offiziel bekannt gemachten Schema 272,008 Mann.*) In Kriegszeiten treten die Pioniers, die verschiedenen Freicorps, die Jägercorps, das Staabsinfanterieregiment u. s. w. ein. Sie wird alsdann leicht auf 400000 Mann gebracht, ohne von einem freiwilligen Aufgebot Gebrauch zu machen, wozu die Oesterreicher bei einer zweckmäßigen Aufmunterung leicht zu bringen sind.

*) Schema dero zu Ungarn und Böhmen Kön. Maj. regulirten Regimenter zu Fuß und zu Pferde, wie solche mit Anfang April 1745 zu bevorstehendem Feldzuge wirklich in Bereitschaft stehen. Wien 1745. 8.

Aber die Staatsschulden?

Sie betragen 900 Millionen Gulden. Die dürfen der Regierung bei solchen Ressourcen nicht bange machen — vorausgesetzt, daß sie den gehörigen Gebrauch davon macht.

XXXVI.

Wien den 14. Sept. 1804.

Ihr armer Freund wird nicht viel gesünder zurück kommen, als er ausreisete.

Stellen Sie Sich meine Betrübniß und meinen Unmuth vor, da ich seit vier Tagen wieder an meinem Uebel leide, wie sonst. Schon bin ich nicht im Stande, mehr die Gasse ohne Schmerz herunter zu gehen; bei jeder plötzlichen Gemüths- bewegung ist mir die Brust eingenommen, wie sonst.

Gall, dem ich meine Noth klagte, beruft sich auf das, was er mir im Voraus ankündigte. Inzwischen verspricht er mir eine baldige Linderung von dem regelmäßigen Gebrauch der bitteren Infusion, die er mir vorgeschrieben hat. Kann ich es denn am Ende nur so weit bringen, daß die Schmerzen mich nicht am Arbeiten hindern, so

muß ich mich damit trösten, daß es noch ärger seyn könnte.

Wir haben indessen unseren Aufenthalt in Wien noch um einige Tage verlängert, um Galls Vorlesungen über die Schädellehre zu hören. Das lebhafte Interesse, was ich dafür bezeugte, nach dem ersten Vorschmack, den ich vor fünf Jahren erhielt, hat ihn bewogen, uns während dieser Tage täglich einige Stunden zu schenken. Die Belehrung ward um desto vollständiger, da wir ganz allein waren; wir konnten durch Fragen und eigene Bemerkungen über manchen Gegenstand einen genaueren, deutlicheren Aufschluß erhalten. Nur in den ersten Stunden war Herr Bartholdy zugegen, dessen Reisen Sie gewiß mit Interesse gelesen haben. Von einer Vorlesung mußte auch meine Frau ausgeschlossen seyn, die sonst eine so aufmerksame, forschende Zuhörerin war, wie Gall wohl nicht viele hatte.

Sein Vortrag ist für mich sehr angenehm; einfach, deutlich, lebhaft, überzeugend. Man sieht es ihm bald an, daß er selbst Schöpfer der Idee ist, die dem Ganzen zu Grunde liegt. Aber Sie theilen seine Ueberzeugung, wenn Sie ihm auf dem Wege der scharfsinnigen Beobachtung,

der unbezweifelten Erfahrung folgen, wodurch er seine Theorie bildete, woran er sie erprobte. Auch stoßen Sie auf so manche für die menschliche Bildung, für das gesellige Leben wichtige Folge, die aus seinen Wahrnehmungen hervorgeht.

Seit funfzehn Jahren hat er Erfahrungen gesammlet; seit zwölf Jahren ist er auf das Reine mit den Haupt-Ideen. Der erste Gedanke, die Fähigkeiten und Anlagen eines Menschen aus der Bildung des Kopfes zu beurtheilen, entstand bei ihm aus der Beobachtung der Köpfe einiger Schüler von vorzüglichen Fähigkeiten. Durch die Vergleichung dieser Köpfe mit andern bildete die Idee sich weiter aus. Nun suchte er sich Gipsabgüsse von ausgezeichneten Köpfen zu verschaffen; auch stellte er viele Beobachtungen an Thieren an. Mit bedeutenden Kosten und großer Mühe verschaffte er sich eine große Anzahl merkwürdiger Schädel. Mehr als einen auffallenden Kranken hat er bis an sein Ende unterhalten, um seinen Kopf zu bekommen. Er hat ihrer jetzt an sechshundert. Die Sammlung wird täglich vermehrt. Auch hat er zu gleichem Zweck eine Anzahl Kupferstiche gesammlet. Sie können nicht glauben, bis zu wel-

chem Grad der Evidenz er mehrere Sätze durch diese lange Beobachtung gebracht hat. Seine Freude, wenn er neue, stärkere Beweise einer Vermuthung findet, muß jeden hinreißen, der Sinn für wissenschaftliche Untersuchungen hat.

Er will nun eine Reise durch Deutschland, Frankreich und England machen, um sein System anzutragen, neue Erfahrungen zu sammeln, mit Anatomen und Ärzten sich zu besprechen. Alsdann wird er sein System herausgeben, mit sehr genauen Abbildungen erläutert. Die Kupfer werden unter seinen Augen gestochen. Sie sind nach vortrefflichen Wachspräperaten gezeichnet, die er mit der größten Sorgfalt verfertigen ließ.

Ich gebe Ihnen vorläufig die Sätze, die ich mir nach jeder Vorlesung aus dem Gedächtniß aufzeichnete. Sie sind freilich nur rhapsodisch, aber sie geben doch, wie ich glaube, ungefähr eine Uebersicht des genialischen Systems.*)

*) Es versteht sich von selbst, daß ich auch jetzt bei der Durchsicht meiner Handschrift keine der nachher über Gall's Lehre erschienenen Schriften genützt oder nachgesehen habe. Meine Absicht war nur getreu zu geben, was ich selbst aufgezeichnet hatte, ehe er seine Reise antrat. Dies scheint mir auch jetzt noch nicht uninteressant.

Das Gehirn ist die alleinige Ursache der organischen Thätigkeit, verschieden von der animalischen. Es ist nicht ein einzelnes Organ, sondern ein Inbegriff mehrerer einzelnen Organe, deren jeder seine besondere Bestimmung hat, sich auf Fähigkeiten oder Neigungen bezieht.

Unter Organe werden nicht die Geistesanlagen selbst verstanden, sondern die Bedingungen, unter welchen die Anlagen vorhanden sind.

Die Enden der Nerven, welche an der äußeren Oberfläche des Gehirns ausgehen, bilden dort die Formen und Erhabenheiten, wodurch man sie von außen erkennt. Durch Uebung und Anstrengung dehnt sich also der Schädel aus. So wächst er bis 40 Jahre. Nachher nimmt die innere Masse des Gehirns eher ab; in demselben Verhältniß wird die Calosität stärker, der Schädel dicker.

Unleugbare Beweise, daß das Gehirn und die Schädel auf diese Weise gebildet und verändert werden, geben die Erfahrungen ab, daß Organe durch Fall und Verletzung geweckt wurden, die vorher nicht in Thätigkeit waren. Andere wurden auf dieselbe Weise zerstört. Oft wird jemand durch einen Fall blödsinnig, oder verliert diese

Aber die Staatsschulden?

Sie betragen 900 Millionen Gulden. Die dürfen der Regierung bei solchen Ressourcen nicht bange machen — vorausgesetzt, daß sie den gehörigen Gebrauch davon macht.

XXXVI.

Wien den 14. Sept. 1804.

Ihr armer Freund wird nicht viel gesünder zurück kommen, als er ausreisete.

Stellen Sie Sich meine Betrübniß und meinen Unmuth vor, da ich seit vier Tagen wieder an meinem Uebel leide, wie sonst. Schon bin ich nicht im Stande, mehr die Gasse ohne Schmerz herunter zu gehen; bei jeder plötzlichen Gemüthsbewegung ist mir die Brust eingenommen, wie sonst.

Gall, dem ich meine Noth klagte, beruft sich auf das, was er mir im Voraus ankündigte. Inzwischen verspricht er mir eine baldige Linderung von dem regelmäßigen Gebrauch der bitteren Infusion, die er mir vorgeschrieben hat. Kann ich es denn am Ende nur so weit bringen, daß die Schmerzen mich nicht am Arbeiten hindern, so

muß ich mich damit trösten, daß es noch ärger seyn könnte.

Wir haben indessen unseren Aufenthalt in Wien noch um einige Tage verlängert, um Galls Vorlesungen über die Schädellehre zu hören. Das lebhafte Interesse, was ich dafür bezeugte, nach dem ersten Vorschmack, den ich vor fünf Jahren erhielt, hat ihn bewogen, uns während dieser Tage täglich einige Stunden zu schenken. Die Belehrung ward um desto vollständiger, da wir ganz allein waren; wir konnten durch Fragen und eigene Bemerkungen über manchen Gegenstand einen genaueren, deutlicheren Aufschluß erhalten. Nur in den ersten Stunden war Herr Bartholdy zugegen, dessen Reisen Sie gewiß mit Interesse gelesen haben. Von einer Vorlesung mußte auch meine Frau ausgeschlossen seyn, die sonst eine so aufmerksame, forschende Zuhörerin war, wie Gall wohl nicht viele hatte.

Sein Vortrag ist für mich sehr angenehm; einfach, deutlich, lebhaft, überzeugend. Man sieht es ihm bald an, daß er selbst Schöpfer der Idee ist, die dem Ganzen zu Grunde liegt. Aber Sie theilen seine Ueberzeugung, wenn Sie ihm auf dem Wege der scharfsinnigen Beobachtung,

der unbezweifelten Erfahrung folgen, wodurch er seine Theorie bildete, woran er sie erprobte. Auch stoßen Sie auf so manche für die menschliche Bildung, für das gesellige Leben wichtige Folge, die aus seinen Wahrnehmungen hervorgeht.

Seit funfzehn Jahren hat er Erfahrungen gesammlet; seit zwölf Jahren ist er auf das Reine mit den Haupt-Ideen. Der erste Gedanke, die Fähigkeiten und Anlagen eines Menschen aus der Bildung des Kopfes zu beurtheilen, entstand bei ihm aus der Beobachtung der Köpfe einiger Schüler von vorzüglichen Fähigkeiten. Durch die Vergleichung dieser Köpfe mit andern bildete die Idee sich weiter aus. Nun suchte er sich Gipsabgüsse von ausgezeichneten Köpfen zu verschaffen; auch stellte er viele Beobachtungen an Thieren an. Mit bedeutenden Kosten und großer Mühe verschaffte er sich eine große Anzahl merkwürdiger Schädel. Mehr als einen auffallenden Kranken hat er bis an sein Ende unterhalten, um seinen Kopf zu bekommen. Er hat ihrer jetzt an sechshundert. Die Sammlung wird täglich vermehrt. Auch hat er zu gleichem Zweck eine Anzahl Kupferstiche gesammlet. Sie können nicht glauben, bis zu wel-

chem Grad der Evidenz er mehrere Sätze durch diese lange Beobachtung gebracht hat. Seine Freude, wenn er neue, stärkere Beweise einer Vermuthung findet, muß jeden hinreißen, der Sinn für wissenschaftliche Untersuchungen hat.

Er will nun eine Reise durch Deutschland, Frankreich und England machen, um sein System anzutragen, neue Erfahrungen zu sammeln, mit Anatomen und Ärzten sich zu besprechen. Alsdann wird er sein System herausgeben, mit sehr genauen Abbildungen erläutert. Die Kupfer werden unter seinen Augen gestochen. Sie sind nach vortrefflichen Wachspräperaten gezeichnet, die er mit der größten Sorgfalt verfertigen ließ.

Ich gebe Ihnen vorläufig die Sätze, die ich mir nach jeder Vorlesung aus dem Gedächtniß aufzeichnete. Sie sind freilich nur rhapsodisch, aber sie geben doch, wie ich glaube, ungefähr eine Uebersicht des genialischen Systems. *)

*) Es versteht sich von selbst, daß ich auch jetzt bei der Durchsicht meiner Handschrift keine der nachher über Gall's Lehre erschienenen Schriften genützt oder nachgesehen habe. Meine Absicht war nur getreu zu geben, was ich selbst aufgezeichnet hatte, ehe er seine Reise antrat. Dies scheint mir auch jetzt noch nicht uninteressant.

sind die Ausgebung einer unverhältnißmäßigen Menge von Bankzetteln.

Zur Tilgung der Staatsschulden waren sonst bestimmt die Erbschaftssteuer, der Consumtions-aufschlag, einige zufällige Einnahmen und der Vortheil von der Wiener Stadt-Bank. Allein wie es mit solchen pragmatischen Sanktionen geht, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen.

Die gesammten Staatseinkünfte — versteht sich, die außerordentlichen nicht mitgerechnet, die keiner Schätzung unterworfen sind — wurden von Nicolai 1756 unter dem Grafen Cholak zu 57 Millionen Gulden angeschlagen, von Büsching 1770 auf 90 Millionen, von Gilbert 1790 auf 91 Millionen. Jetzt betragen sie sicher 130 Millionen; das ist verhältnißmäßig nicht viel über die Hälfte der Staatseinkünfte von Frankreich, und kaum ein Viertel der Staatseinkünfte von England. Habe ich denn nicht Recht, wenn ich sage, die Regierung in Oesterreich ist arm, aber der Staat ist sehr reich? Das Privatvermögen in England läßt sich vielleicht mit dem in Oesterreich vergleichen; das Französische gewiß nicht.

Ganz abgesondert von den Staatsdomänen besitzt die Kaiserlich Königliche Familie bedeutende

Privat- Patrimonial- und Familien-Herrschaften und Güter in verschiedenen Theilen des Reichs. Sie werden unter der Aufsicht einer eigenen Ober-Direction verwaltet.

Die Armee ist freilich sehr stark; aber nicht größer, als dieser weit gedehnte Staat sie bedarf, um sich kampflustigen Nachbaren schnell widersetzen zu können. Sie besteht aus 64 Regimentern Linien-Infanterie von 2 Feld- und einem dritten Bataillon, zusammen 16 Compagnien, die Ungarischen und Siebenbürgischen aber zu 22 Compagnien; ferner aus 17 Grenzregimentern Infanterie zu 12 Compagnien; die Cavallerie aus 8 Cürassierregimentern und 6 Dragonerregimenter, jedes zu 3 Divisionen; 6 Regimenter Chevaux Legeres, 12 Husarenregimenter und 3 Uhlanenregimenter. Die Feldartillerie besteht aus einem Bombardiercorps und 4 Regimentern. Zu dem Geniecorps gehören ein Ingenieurcorps, ein Mineurcorps, ein Sappeurcorps. Ueberdies ist ein eigenes Pontonierbataillon, ein Militair-Fuhrwesencorps, ein Invalidencorps in Wien, Prag, Pettau in Steiermark, Tyrnau und Leopoldstadt. Zu dem Generalquartiermeisterstab gehören 2 Generalquar-

tiermeister, 4 Obersten, 6 Oberstlieutenants, 12 Majors, 16 Hauptleute, 6 Oberlieutenants.

Zu den bewaffneten Fahrzeugen auf dem Adriatischen Meer, ist ein Czaikistenbataillon bestimmt. Es hat seinen Stab zu Titel in Ungarn.

Man schlägt die Stärke der gesammten Armee in Friedenszeiten auf 300000 Mann an. Die Infanterie besteht aus 246422 Mann, die Cavallerie aus 45835. Darunter sind denn die Gardes, das Fuhrwesencorps, das Invalidencorps nicht begriffen. Schon im Jahre 1745 war die Armee nach dem offiziel bekannt gemachten Schema 272,008 Mann.*) In Kriegszeiten treten die Pioniers, die verschiedenen Freicorps, die Jägercorps, das Staabsinfanterieregiment u. s. w. ein. Sie wird alsdann leicht auf 400000 Mann gebracht, ohne von einem freiwilligen Aufgebot Gebrauch zu machen, wozu die Oesterreicher bei einer zweckmäßigen Aufmunterung leicht zu bringen sind.

*) Schema dero zu Ungarn und Böhmen Kön. Maj. regulirten Regimenter zu Fuß und zu Pferde, wie solche mit Anfang April 1745 zu bevorstehendem Feldzuge wirklich in Bereitschaft stehen. Wien 1745. 8.

Alle wahre Physiognomik ist Pathognomik, wie auch Lichtenberg sehr schön gezeigt hat. Daher die Bewegungen, die sich immer auf die Organe beziehen, wie das andächtige Beten mit dem erhabenen Kopf. Das Auge drückt auch viel von Fähigkeiten und Neigungen aus, weil es zur Mimik gehört.

Keine Kraft kann ohne ihr Organ seyn. Also hat der Mensch keine Fähigkeit, keine Neigung, als wozu er ein Organ hat. In einem gewissen Sinn ist alles angeboren. Man kann mit Recht sagen: Gott hat die Religion in den Menschen gelegt; denn die Religiosität hat ihr eigenes, sehr bestimmtes Organ.

Wie das Organ auf die äußern Theile wirke, z. B. das Organ des Geschlechtstriebes auf die Geschlechtstheile, läßt sich nur noch durch Vermuthungen angeben. Wahrscheinlich geschieht es durch das Rückenmark.

Indeß folgt aus dem Daseyn eines Organs nicht, daß man die Fähigkeit, die Neigung selbst in einem gewissen Grade habe. Hier ist nur die Rede von der Anlage. Man kann sie schwächen, ihr entgegen wirken; das ist vorzüglich Sache der Erziehung, zum Theil auch des Gesetzgebers. Man

XXXVI.

Wien den 14. Sept. 1804.

Ihr armer Freund wird nicht viel gesünder zuzück kommen, als er ausreisete.

Stellen Sie Sich meine Betrübniß und meinen Unmuth vor, da ich seit vier Tagen wieder an meinem Uebel leide, wie sonst. Schon bin ich nicht im Stande, mehr die Gasse ohne Schmerz herunter zu gehen; bei jeder plötzlichen Gemüthsbewegung ist mir die Brust eingenommen, wie sonst.

Gall, dem ich meine Noth klagte, beruft sich auf das, was er mir im Voraus ankündigte. Inzwischen verspricht er mir eine baldige Linderung von dem regelmäßigen Gebrauch der bitteren Infusion, die er mir vorgeschrieben hat. Kann ich es denn am Ende nur so weit bringen, daß die Schmerzen mich nicht am Arbeiten hindern, so

muß ich mich damit trösten, daß es noch ärger seyn könnte.

Wir haben indessen unseren Aufenthalt in Wien noch um einige Tage verlängert, um Galls Vorlesungen über die Schädellehre zu hören. Das lebhafte Interesse, was ich dafür bezeugte, nach dem ersten Vorschmack, den ich vor fünf Jahren erhielt, hat ihn bewogen, uns während dieser Tage täglich einige Stunden zu schenken. Die Belehrung ward um desto vollständiger, da wir ganz allein waren; wir konnten durch Fragen und eigene Bemerkungen über manchen Gegenstand einen genaueren, deutlicheren Aufschluß erhalten. Nur in den ersten Stunden war Herr Bartholdy zugegen, dessen Reisen Sie gewiß mit Interesse gelesen haben. Von einer Vorlesung mußte auch meine Frau ausgeschlossen seyn, die sonst eine so aufmerksame, forschende Zuhörerin war, wie Gall wohl nicht viele hatte.

Sein Vortrag ist für mich sehr angenehm; einfach, deutlich, lebhaft, überzeugend. Man sieht es ihm bald an, daß er selbst Schöpfer der Idee ist, die dem Ganzen zu Grunde liegt. Aber Sie theilen seine Ueberzeugung, wenn Sie ihm auf dem Wege der scharfsinnigen Beobachtung,

der unbezweifelten Erfahrung folgen, wodurch er seine Theorie bildete, woran er sie erprobte. Auch stoßen Sie auf so manche für die menschliche Bildung, für das gesellige Leben wichtige Folge, die aus seinen Wahrnehmungen hervorgeht.

Seit funfzehn Jahren hat er Erfahrungen gesammlet; seit zwölf Jahren ist er auf das Reine mit den Haupt-Ideen. Der erste Gedanke, die Fähigkeiten und Anlagen eines Menschen aus der Bildung des Kopfes zu beurtheilen, entstand bei ihm aus der Beobachtung der Köpfe einiger Schüler von vorzüglichen Fähigkeiten. Durch die Vergleichung dieser Köpfe mit andern bildete die Idee sich weiter aus. Nun suchte er sich Gipsabgüsse von ausgezeichneten Köpfen zu verschaffen; auch stellte er viele Beobachtungen an Thieren an. Mit bedeutenden Kosten und großer Mühe verschaffte er sich eine große Anzahl merkwürdiger Schädel. Mehr als einen auffallenden Kranken hat er bis an sein Ende unterhalten, um seinen Kopf zu bekommen. Er hat ihrer jetzt an sechshundert. Die Sammlung wird täglich vermehrt. Auch hat er zu gleichem Zweck eine Anzahl Kupferstiche gesammlet. Sie können nicht glauben, bis zu wel-

chem Grad der Evidenz er mehrere Sätze durch diese lange Beobachtung gebracht hat. Seine Freude, wenn er neue, stärkere Beweise einer Vermuthung findet, muß jeden hinreißen, der Sinn für wissenschaftliche Untersuchungen hat.

Er will nun eine Reise durch Deutschland, Frankreich und England machen, um sein System anzutragen, neue Erfahrungen zu sammeln, mit Anatomen und Ärzten sich zu besprechen. Alsdann wird er sein System herausgeben, mit sehr genauen Abbildungen erläutert. Die Kupfer werden unter seinen Augen gestochen. Sie sind nach vortrefflichen Wachspräperaten gezeichnet, die er mit der größten Sorgfalt verfertigen ließ.

Ich gebe Ihnen vorläufig die Sätze, die ich mir nach jeder Vorlesung aus dem Gedächtniß aufzeichnete. Sie sind freilich nur rhapsodisch, aber sie geben doch, wie ich glaube, ungefähr eine Uebersicht des genialischen Systems.*)

*) Es versiebt sich von selbst, daß ich auch jetzt bei der Durchsicht meiner Handschrift keine der nachher über Gall's Lehre erschienenen Schriften genützt oder nachgesehen habe. Meine Absicht war nur getreu zu geben, was ich selbst aufgezeichnet hatte, ehe er seine Reise antrat. Dies scheint mir auch jetzt noch nicht uninteressant.

Das Gehirn ist die alleinige Ursache der organischen Thätigkeit, verschieden von der animalischen. Es ist nicht ein einzelnes Organ, sondern ein Inbegriff mehrerer einzelnen Organe, deren jeder seine besondere Bestimmung hat, sich auf Fähigkeiten oder Neigungen bezieht.

Unter Organe werden nicht die Geistesanlagen selbst verstanden, sondern die Bedingungen, unter welchen die Anlagen vorhanden sind.

Die Enden der Nerven, welche an der äußeren Oberfläche des Gehirns ausgehen, bilden dort die Formen und Erhabenheiten, wodurch man sie von außen erkennt. Durch Uebung und Anstrengung dehnt sich also der Schädel aus. So wächst er bis 40 Jahre. Nachher nimmt die innere Masse des Gehirns eher ab; in demselben Verhältniß wird die Calosität stärker, der Schädel dicker.

Unleugbare Beweise, daß das Gehirn und die Schädel auf diese Weise gebildet und verändert werden, geben die Erfahrungen ab, daß Organe durch Fall und Verletzung geweckt wurden, die vorher nicht in Thätigkeit waren. Andere wurden auf dieselbe Weise zerstört. Oft wird jemand durch einen Fall blödsinnig, oder verliert diese

oder jene Neigung. Dagegen hat man Beispiele, daß jemand nach einem Fall anfing zu stehlen, der vorhin nie daran gedacht hatte. Trepanirte sind durch die Operation gescheut geworden. Ein Kopf, der mit der Zange genommen war, hatte an beiden Seiten die Vertiefung behalten; inwendig war alles platt; ein Beweis, daß sich der Schädel von innen bildet. Der Schädel der Narren ist allemal erstaunend dick und schwer. Greise haben einen leichten, aber dennoch dicken Schädel, weil das Gehirn im Alter schwindet. Die Cretins haben alle kleine, spitze Köpfe. Ein Wasserkopf, wenn das Gehirn verletzt wird und sich in wässerigte Feuchtigkeit auflöset, kann keinen Verstand haben. Wenn aber die Auflösung nicht total ist, so bleiben noch einige Reste von Verstand. Das Wasser drückt die Knochen und den Schädel nach allen Seiten. Daher drücken solche Menschen immer die Augen vor.

Der Mensch hat weit mehr Organe, als die Thiere, darum ist er vollkommener. Kein Thier hat so viel und so mannigfaltiges Gehirn. Die Scheidelinie zwischen dem Kopf des Menschen und des Thieres liegt darin, daß des letzteren Kopf und Schädel flach ist. Der Kopf des Men-

schen hebt sich. Die Höhe der Stirn eines Orang-Outang beträgt kaum ⅓ der Stirn eines gebildeten Menschen. Je nachdem der Schädel einer Thierart mehr oder weniger flach ist, bemerken wir auch bei ihr mehr oder weniger Intelligenz, mehr oder weniger bestimmter Triebe und Fähigkeiten.

Die Organe gehen alle aus in das Rückmark. Hier ist wahrscheinlich der Sitz des Lebens. Darum giebt eine Wunde oder Verletzung in dieser Kreutzung augenblicklich den Tod.

Wer viel Gehirn hat, also einen großen Oberkopf, der hat viel Geist. Das Gesicht oder der untere Theil des Kopfs entscheidet nichts.

Eine Aehnlichkeit dieser Ideen scheint statt zu finden mit jenem System Bonnets von dem feinen Körper, der die Seele umgiebt, und von dem sie unzertrennlich ist.

Die Form des Kopfs ist in einem gewissen Sinn erblich. Daher Nationen mit schönen Köpfen, andere mit kleinen, flachen. Diese mit einemmal aufzuklären ist unmöglich. Jene können verfallen durch eine schlechte Regierung, durch Entwöhnung der Kinder von Entwicklung des Geistes. Aber bei ihnen ist die Ausbildung leichter wieder hergestellt.

Alle wahre Physiognomik ist Pathognomik, wie auch Lichtenberg sehr schön gezeigt hat. Daher die Bewegungen, die sich immer auf die Organe beziehen, wie das andächtige Beten mit dem erhabenen Kopf. Das Auge drückt auch viel von Fähigkeiten und Neigungen aus, weil es zur Mimik gehört.

Keine Kraft kann ohne ihr Organ seyn. Also hat der Mensch keine Fähigkeit, keine Neigung, als wozu er ein Organ hat. In einem gewissen Sinn ist alles angeboren. Man kann mit Recht sagen: Gott hat die Religion in den Menschen gelegt; denn die Religiosität hat ihr eigenes, sehr bestimmtes Organ.

Wie das Organ auf die äußern Theile wirke, z. B. das Organ des Geschlechtstriebes auf die Geschlechtstheile, läßt sich nur noch durch Vermuthungen angeben. Wahrscheinlich geschieht es durch das Rückenmark.

Indeß folgt aus dem Daseyn eines Organs nicht, daß man die Fähigkeit, die Neigung selbst in einem gewissen Grade habe. Hier ist nur die Rede von der Anlage. Man kann sie schwächen, ihr entgegen wirken; das ist vorzüglich Sache der Erziehung, zum Theil auch des Gesetzgebers. Man

kann sie auch ausbilden, durch Uebung verstärken. Sie wachsen, wie sie angestrengt mehr entwickelt werden. So entsteht stufenweise Trieb, Begierde, Leidenschaft. Man erforsche bei Kindern die Organe, welche ihre größten Fähigkeiten, ihre stärksten Neigungen bezeichnen. Darauf gründet sich der Unterricht und die sittliche Bildung. So entwickelt sich das Organ zu Gedächtniß, Beurtheilung, Einbildungskraft. Die bloße Erinnerung der Vorstellungen ist der erste Grad der Fähigkeit; die Vergleichung und Beurtheilung der zweite; die Schöpfung durch Hervorbringung von Vorstellungen von innen der dritte. Das ist das eigentliche Genie.

Wie ein Organ durch Thätigkeit unterhalten wird, so nimmt es ab durch den Nichtgebrauch. Arbeiten, die wir lange nicht trieben, werden uns schwerer; aber wir können uns wieder hinein werfen. Daher die Regel, eine Sache nie ganz liegen lassen, die man wieder braucht.

Weil Leidenschaft die höchste Entwicklung des Organs ist, so müssen stärkere Kräfte ihr entgegen wirken. So läßt es sich aus physischen Ursachen darthun, daß Strafen auf wiederholte

Verbrechen härter seyn müssen, daß man dem Hausdieb vor anderen härter bestrafen soll.

Die höchste Entwicklung eines Organs gränzt immer an Krankheit. Daher arten überspannte Ideen so leicht in Narrheit aus. Man hat Beispiele, daß die gescheutesten Leute auf diese Weise verrückt wurden. Das Vorbeugungsmittel ist ein Gegengewicht durch andere Organe zu bewirken; durch Zerstreuung, durch Einwirkung anderer Neigungen.

Wenn man schläft, so ruhen die Organe des animalischen Lebens, nicht die des organischen. Jene bedürfen der Ruhe, diese nicht.

Träume entstehen, wenn die Organe von innen in Bewegung gesetzt werden, es sey durch gehabte Vorstellungen oder andere Anlässe. Der unterscheidende Charakter ist, daß die Spontaneität dabei fehlt.

Wenn der Traum einige Werkzeuge, wodurch die Sinnen handeln, in Bewegung setzt; so treten die Erscheinungen des Nachtwandelns ein. Aber auch bei diesen Handlungen fehlt die Spontaneität. Dadurch lassen sich alle Sonderbarkeiten erklären, daß der Nachtwandler sogar reden, die Augen öffnen kann, ohne sich seiner selbst bewußt zu seyn.

Wahnsinn ist Krankheit eines Organs, oder etlicher, oder aller. Daher die verschiedenen Grade. Sind die Organe lange krank gewesen, so schwindet das Gehirn; die Schale wird dann hart und knotig; daher die dicken Schädel.

Die Verrückung kann auch vorübergehend seyn, wie bei Fiebern, selbst beim Rausch.

Hält sie lange an, so wirkt sie Blödsinn. Der Blödsinn ist zuweilen angeboren, zuweilen Folge des Wahnsinns.

Nicht alle Krankheiten des Gehirns sind Verrückung. Sie können auch vom Drang des Bluts verursacht werden. Darnach muß die Behandlung verschieden seyn.

Wenn der Wahnsinn nicht total ist, so kann der Kranke in allen andern Punkten gescheid seyn, und vielleicht nur in einem verrückt; umgekehrt nur in einem gescheid, sonst verrückt. Durch Zerstreuung und Beschäftigung mit anderen Gegenständen läßt sich das Uebel oft heben.

Dieser Fall ist bei weitem der häufigste. Er entsteht gewöhnlich durch übermäßige Anstrengung und Entwicklung eines Organs in einem Kopf, der nicht Kraft genug hat, zu Combinationen mit andern. So werden die meisten mäßi-

Verbrechen härter seyn müssen, daß man dem Hausdieb vor anderen härter bestrafen soll.

Die höchste Entwicklung eines Organs gränzt immer an Krankheit. Daher arten überspannte Ideen so leicht in Narrheit aus. Man hat Beispiele, daß die gescheutesten Leute auf diese Weise verrückt wurden. Das Vorbeugungsmittel ist ein Gegengewicht durch andere Organe zu bewirken; durch Zerstreuung, durch Einwirkung anderer Neigungen.

Wenn man schläft, so ruhen die Organe des animalischen Lebens, nicht die des organischen. Jene bedürfen der Ruhe, diese nicht.

Träume entstehen, wenn die Organe von innen in Bewegung gesetzt werden, es sey durch gehabte Vorstellungen oder andere Anlässe. Der unterscheidende Charakter ist, daß die Spontaneität dabei fehlt.

Wenn der Traum einige Werkzeuge, wodurch die Sinnen handeln, in Bewegung setzt; so treten die Erscheinungen des Nachtwandelns ein. Aber auch bei diesen Handlungen fehlt die Spontaneität. Dadurch lassen sich alle Sonderbarkeiten erklären, daß der Nachtwandler sogar reden, die Augen öffnen kann, ohne sich seiner selbst bewußt zu seyn.

Wahnsinn ist Krankheit eines Organs, oder etlicher, oder aller. Daher die verschiedenen Grade. Sind die Organe lange krank gewesen, so schwindet das Gehirn; die Schale wird dann hart und knotig; daher die dicken Schädel.

Die Verrückung kann auch vorübergehend seyn, wie bei Fiebern, selbst beim Rausch.

Hält sie lange an, so wirkt sie Blödsinn. Der Blödsinn ist zuweilen angeboren, zuweilen Folge des Wahnsinns.

Nicht alle Krankheiten des Gehirns sind Verrückung. Sie können auch vom Drang des Bluts verursacht werden. Darnach muß die Behandlung verschieden seyn.

Wenn der Wahnsinn nicht total ist, so kann der Kranke in allen andern Punkten gescheid seyn, und vielleicht nur in einem verrückt; umgekehrt nur in einem gescheid, sonst verrückt. Durch Zerstreuung und Beschäftigung mit anderen Gegenständen läßt sich das Uebel oft heben.

Dieser Fall ist bei weitem der häufigste. Er entsteht gewöhnlich durch übermäßige Anstrengung und Entwicklung eines Organs in einem Kopf, der nicht Kraft genug hat, zu Combinationen mit andern. So werden die meisten mäßi-

gen Köpfe toller Männer krank aus Ruhmsucht; der Weiber aus Liebe, Eifersucht, häuslichen Kummer.

Der Fehler ist periodisch und heilbar. Man muß die Kranken behandeln, wie bei Phantasien in Nervenfiebern. Zerstreuung, andere Beschäftigungen gehören zu den wirksamsten Mitteln. Aber das Einsperren in Tollhäusern ist sehr nachtheilig. Das Uebel wird nur zu oft ärger, und aus dem heilbaren Wahnsinn wird ein unheilbarer Wahnsinn oder Blödsinn.

Kranke, die an einer ganzen Seite beschädigt sind, oder denen ein einzelnes Organ verletzt ist, gehören in diese Klasse. Sie können geheilt werden, wenn das Uebel nicht zu lange anhält oder Recidive kommen.

Ob der Wahnsinn unheilbar sey, ist schwer zu beurtheilen. Es beruhet auf Medizinischen Kennzeichen, die sich nicht gut bestimmt angeben lassen. Fälle der Art sind locale Beschädigungen, ein Gewächs im Gehirn und dergleichen. Sehr zu wünschen wäre es, daß man in Tollhäusern mehrere Beobachtungen anstellte. Nur auf dem Wege allein können wir zu einer Art Gewißheit kommen. Jeder Kranke, der in ein solches Haus kömmt,

müßte eine Geschichte seiner Krankheit mitbringen. Nach seinem Tode müßte man die Schädel untersuchen und aufbewahren.

Blödsinnige und unheilbar Wahnsinnige müssen in gemeinschaftlichen Häusern verpflegt werden, damit sie nicht schaden. Man suche ihnen ihr Loos so erträglich zu machen, als möglich, das ist alles, was für sie geschehen kann. Sie können, gleich Thieren, zu gewissen Arbeiten gebraucht werden, nur immer unter gehöriger Aufsicht. Eine solche Arbeit ist ihnen Wohlthat; sie trägt physisch bei zur Minderung der Krankheit.

Auch Gall bestätigt meine Behauptung gegen die meisten Rechtslehrer, daß ein Wahnsinniger oder Blödsinniger keine gültige Verfügungen machen könne, in seinen sogenannten hellen Augenblicken. Es ist nie zur Gewißheit zu bringen, ob er das volle Bewußtseyn habe, das zu Combinationen erfordert wird. Selbst der heilbare Wahnsinn bewirkt diese Unfähigkeit, so lange er nicht gänzlich gehoben ist.

Eben so bestätigt er aus anatomischen Gründen meine psychologische Ansicht des Selbstmords. Er ist immer Krankheit, wenn die That nicht in dem Augenblick der Ueberraschung geschieht. Dann

ließe sie sich erklären, als Wahnsinn in der Fieberhitze. Man entferne die Werkzeuge des Todes in dem Augenblick, und die Krankheit kommt nicht wieder. Erinnern Sie Sich der würdigen Hausmutter, die schon in einem Alter von fast funfzig Jahren, außer sich über die Mißhandlungen ihres untreuen, sonst doch auch guten Mannes, mit einem Strumpfband sich erdrosseln wollte? Das Band brach. Die fromme Frau erhielt sogleich wieder die Herrschaft über sich selbst. Sie bereuete nach ihren Religionsgrundsätzen ihren Vorsatz innig, und hatte nie wieder eine Anwandlung davon, obgleich die Ursache ihres Kummers noch mehrere Jahre dauerte. Sollten nicht die glänzenden Selbstmorde in der Geschichte in eben diese Kathegorie gehören?

Die Selbstmörder hingegen, die lange mit dem Vorsatz umgingen, sich zu tödten, haben Fehler in den Organen. Ihre Schädel sind dick, wie der Narren ihre. Es folgt also von selbst, daß alle Moralität dieser Handlung vor dem menschlichen Richterstuhl wegfällt. Die Polizei muß nur dafür sorgen, alles Aufsehen zu vermeiden, um nicht etwa die Einbildungskraft eines anderen Kranken zu verwunden.

Hundswuth wirkt auf das Gehirn, wie andere äußere Ursachen durch unbekannte Kraft. Der höchste Grad ist eine bloße, unwiderstehliche Krankheit. Die Menschen müssen beißen, wieder ihren besten Willen. Man hat Beispiele, daß ein solcher Rasender die Umstehenden selbst gewarnt hat. In solchen Fällen bleibt nichts übrig, als die Menschen in ein Betttuch einzufangen, wie wilde Thiere, und sie so sich selbst zu überlassen. Die Natur schaudert zurück davor; aber die Gefahr der Berührung ist zu groß.

Indeß sind solche Fälle sehr selten. Durch eine zeitige Behandlung läßt sich den Folgen des Hundsbisses immer vorbeugen. Das Ausschneiden oder Ausbrennen hilft unfehlbar, wenn es bald geschieht; bei oberflächlichen Wunden können auch Visicatorien schon das Gift tödten.

Aber wenn auch nur jährlich ein einziger in einem ganzen Reiche das Opfer würde, habe ich denn nicht Recht genug, so ernstlich auf eine bessere Hundepolizei zu dringen, die noch nirgends meinen Wünschen genügt? ich weiß wohl, daß ich nicht unbefangen bin, weil mich seit einem Traum in meinem neunten Jahre stets die Furcht verfolgt, von einem tollen Hunde gebissen zu werden.

Allein ganz abgesehen von meinem Ich, so sagt mir doch die Vernunft selbst, daß in dem Reich der Möglichkeiten die Gefahr für jeden gleich ist. Der tolle Hund kann einen Wanderer ins Grab strecken, an dessen Leben dem Staat nicht viel gelegen ist; er kann auf einem Spazierritt den Feldherrn vernichten, der das Reich würde gerettet haben.

Nein, solche Unfälle muß die Regierung unmöglich machen, so weit es in den Kräften der Sterblichen steht. Warum greifen sie nicht zu den beiden ganz einfachen Mitteln: alle männlichen Hunde des ersten Wurfs zu verschneiden, und keinen Hund ohne Führer auf der Straße zu lassen. Jenes soll aller Wuth bei den Hunden selbst vorbeugen. Man hat mich oft versichert — und Sie wissen, wie genau ich den Polizeigebrechen suche auf den Grund zu kommen — daß nie andere Hunde toll würden, als männliche vom ersten Wurf.

Das Gehirn besteht aus zwei ganz gleichen Massen. Alle Nerven und Organe sind doppelt. Daher kann eine halbe Seite des Gehirns verletzt, beschädigt, versteint seyn, und der Mensch hat doch Verstand. Man hört, riecht, sieht an einer

Seite; man kann an einer Seite gelähmt seyn. Daß wir mit beiden Augen sehen, verstärkt das Gesicht nur um $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{10}$, mehr nicht. Eigentlich sehen wir nur durch ein Auge. Es giebt Menschen, die nur an einer Seite denken; auch nur an einer Seite wahnsinnig sind. Ein namhafter Kranker beobachtete selbst mit der gesunden Seite die kranke linke; er klagte, er höre an dieser Seite immer Injurien. Ein anderer ward wieder hergestellt, indem man die kranke Seite des Gehirns durch Umschläge, Visicatorien und dergleichen Mittel heilte.

Die einzelnen Organe sind noch bei weitem nicht alle aufgefunden, auch ist ihr Sitz durch die Erhabenheit auf der äußeren Oberfläche des Kopfs noch nicht bei allen völlig bestimmt anzugeben. Bei einem, noch so neuen, System läßt sich das nicht mit Billigkeit erwarten. Es muß erst durch vielfachere Beobachtungen reifen.

Mit größerer Sicherheit lassen sich diejenigen Organe bestimmen, die wir mit den Thieren gemein haben. Die Schlüsse von den Erscheinungen bei diesen sind uns hier sehr zu statten gekommen.

In dem kleinen Gehirn finden wir zwei vollständig bewiesene Organe: die Kindesliebe und das Geschlechtsorgan. Jene ist immer stärker bei dem weiblichen Geschlecht; es entwickelt sich oft erst durch die Niederkunft. Thiere haben es in verschiedenem Grade, wie sie ihre Jungen mehr oder weniger lieben; die sich nicht darum bekümmern, haben es gar nicht. Das Geschlechtsorgan verhält sich bei allen Thieren nach denselben Regeln. Alle männliche Thiere haben den Nacken breiter, alle weibliche schmäler; bei den weiblichen entwikkelt es sich erst durch die Beiwohnung. Bei der Beiwohnung hat man deutlich in den Knoten, die das Organ bildet, große Hitze bemerkt. Daher die Einreibung geistiger Mittel, um eine periodische Schwäche zu heben.

An der untern Fläche des Gehirns sind bisher folgende einzelne Organe bestimmt wahrgenommen:

Sachgedächtniß oder Perfectibilität überhaupt in einer sehr bemerkbaren Stufenfolge auch bei Thieren, nach ihren verschiedenen Fähigkeiten, und wieder bei Menschen, von den einfältigsten bis zu den edelsten, nach der Erhabenheit des Kopfs.

Ortgedächtniß und Reisesinn vorne an der Stirne, auch sehr bemerklich bei Zugvögeln.

Personengedächtniß, Fähigkeit Individuen zu unterscheiden.

Kunstsinn: Farbensinn, etwas anders als das Gesicht; Tonsinn, verschieden von dem Gehör. Diese Organe haben sich bei allen großen Künstlern bewährt.

Zahlensinn: Mathematik. Das Organ drückt das Auge heraus, etwas zum Schielen.

Wortsinn: Sprachsinn, ein eigenes Gefühl für die Feinheit und Ausbildung der Sprache.

Freundschaft und Liebe.

Schlauheit, bei Menschen wie bei Thieren. Daher das Sprüchwort: Faustdick hinter den Ohren.

Diebssinn, eigentlich nur die Geneigtheit sich anderer Gut zuzuwenden, nicht gerade um es zu behalten. Man hat merkwürdige Beispiele davon. Gall zeigte mir den Schädel eines unverbesserlichen Diebes. Der Beichtvater gab ihm die Absolution. Er bat, nur noch einmal stehlen zu dürfen. In dem Augenblick entwandte er die Uhr, und gab sie zurück, ehe der Diebstahl bemerkt ward.

Haare fallen zu beiden Seiten, die Erhöhung bleibt frei.

Darstellungskraft.

Gutmüthigkeit.

Beharrlichkeit und Festigkeit.

Verwandte Organe findet man immer bei einander, als Kindesliebe und Freundschaft. Daraus folgt, daß der Mensch auch einen Instinkt zur Geselligkeit habe.

Haß, Abscheu, Rache sind keine Leidenschaften, die eigene Organe haben. Es sind nur unangenehme Affectionen der Organe.

Auch giebt es keine negative Organe, wie Leichtsinn, Feigheit. Man schließt aber richtig auf diese Eigenschaften aus der Abwesenheit der entgegengesetzten Organe.

Die letzte Unterhaltung war einer äußerst interessanten anatomischen Zerlegung des Gehirns gewidmet. Diese Demonstration hat Gall erst vor anderthalb Jahren gefunden, und sein System dadurch sehr bestätigt.

Man hat bisher immer falsch geschnitten, von oben herab; man soll von unten hinauf schneiden.

Hochsinn, auffallend bei Thieren, welche die Höhen suchen, nicht immer der Nahrung wegen, als bei Gemsen, dem Steinbock.

Ruhmsucht und Eitelkeit zu beiden Seiten der länglichten Erhöhung, die der Hochsinn macht. Ruhmsucht treibt den Kopf in die Höhe; Festigkeit drängt ihn gerade vor. So drücken auch die größten Schauspieler diese Empfindungen aus.

Bedächtlichkeit, ebenfalls ausgezeichnet bei Thieren, die Wachen ausstellen.

Die Organe am oberen Kopf sind nicht so sicher, weil man hier die Erfahrungen von den Thieren nicht mit benutzen kann. Sie gehen alle in die Höhe. Die folgenden glaubt Gall mit einiger Sicherheit annehmen zu können.

Vergleichender Scharfsinn oder Combinationsvermögen.

Tiefsinn.

Witz.

Dichtersinn, vielleicht auch Einbildungskraft; zwei große Knollen.

Theosophie, eine Erhöhung oben auf dem Kopf. So sind alle Christusköpfe abgebildet; auch alle Heiligen. Es ist Beobachtung der Andacht. Die

bewundernswürdig. Vielleicht ist auch die Substanz der Nerven dieser Organe selbst verschieden. Für wahrscheinlich hält er es, aber noch ist unser Auge nicht in dies Geheimniß der Natur gedrungen.

Wenn der Schädel abgedeckt ist, liegen drei Häute: die äußerste am Schädel, die feine mit Blutgefäßen, und die graue Haut.

Wo das Gehirn aufhört oder schwindet, treten immer Verknöcherungen an dessen Stelle.

In die graue Haut greift die innerste weiße ein, oder das eigentliche Nervengewebe. Diese innig verbundene Haut läßt sich völlig ausdehnen, wenn die Blutgefäßhaut abgelöst ist. Die Haut ist nur so zusammengefaltet; daher kommen die kleinen Erhabenheiten, die man darin wahrnimmt.

Der Nervenbündel, der mit dem Rückmark zusammenhängt, oder daraus entspringt, geht durch das Gehirn, durch die sogenannte Brücke in den Schenkel des großen Gehirns, durch die streifigen Körper in die weiße Haut, welche er bildet, indem er sich nach allen Seiten hin verbreitet. Diese Haut ist so zu sagen selbst Nerv: dahin wirkt der Nerv nach allen Seiten.

Das innere Material des Gehirns ist eine nervigte Zaser; die unendliche Mannigfaltigkeit und Zartheit der Nerven ist im höchsten Grade

bewundernswürdig. Vielleicht ist auch die Substanz der Nerven dieser Organe selbst verschieden. Für wahrscheinlich hält er es, aber noch ist unser Auge nicht in dies Geheimniß der Natur gedrungen.

XXXVII.

Prag den 17. Sept. 1804.

Auf Galls Veranstaltung habe ich das Irrhaus, oder den sogenannten Narrenthurm in Wien unter der Leitung des Dr. Nord gesehen. Dieser verdiente Mann ist schon seit zehn Jahren Arzt dieses Hauses. Er nimmt sich dessen, ungeachtet er einer der gesuchtesten Aerzte Wiens ist, mit dem größten Eifer an. Mit der menschenfreundlichsten Sorgfalt richtet er seine Bemühungen insonderheit auch auf die psychologische Behandlung dieses für die Menschheit so traurigen Uebels. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie lehrreich die detaillirten Bemerkungen waren, die er die Güte hatte, mir mitzutheilen, und an manchen Kranken, den er mir zeigte, zu erläutern. Nur unter einer solchen Aufsicht lassen sich die möglichste Hülfe für die Kranken und Fortschritte in der Heilkunst erwarten. Seine große Erfahrung

muß ihm dabei sehr zu Hülfe kommen. Welch eine Menge und Mannigfaltigkeit von Fällen. Die Anzahl der Kranken ist jetzt 317, davon befinden sich 192 in dem eigentlichen Narrenthurm; 125 in dem Reconvalescenten-Hause. Seit Mai 1803 sind die gänzlich tollen ganz getrennt von diesen, auf Nords Vorschlag. Die Reconvalescenten befinden sich in einem eigenen Hause, nahe bei jenem. In dieses werden auch Blödsinnige aufgenommen, und einige, die eine partielle Geistesschwäche zeigen.

Seitdem ist der Dr. Georger ihm associirt. Er wohnt in dem Reconvalescenten-Hause. Auch er treibt dies schwere, undankbare Geschäft mit einem Interesse, das für den Erfolg so entscheidend ist. Jetzt fängt er an, die Schädel zu analysiren. Das Resultat seiner Bemerkungen muß durchaus Galls System entweder zur völligen Gewißheit bringen oder es umstürzen. Noch getrauet er sich nicht, sich für oder wider zu erklären. Er hat Erfahrungen gesammlet, die der Theorie zusagen; andere, die ihr zuwider laufen. Aber er verlangt erst weit mehrere, ehe er eine bestimmte Meinung haben kann. Indeß schien

es mir, daß er im Ganzen bisher mehr für Galls Theorie ist.

Das Irrhaus liegt in einer Vorstadt in der Nähe des allgemeinen Militärspitals, in einer freien Gegend, ziemlich isolirt. Um das Haus ist ein geräumiger Garten, in dem die Tollen umher gehen, die man ohne Gefahr frei läßt. Oben auf dem Thurm hat man eine ganz vortreffliche Aussicht; unstreitig die beste Uebersicht und ihrer nächsten Umgebungen.

Dem Kaiser Joseph hat die Anstalt viel zu danken. Er wandte bedeutende Summen darauf; er that mehr als das, er zeigte Interesse dafür. Dieser Monarch überließ sich nicht selten Aeußerungen der Menschlichkeit, die zu dem moralischen Phänomenen gehören. So bewies er auch die lebhafteste Theilnahme an dem Zustand der Verrückten. Er besuchte das Haus wöchentlich einmal, zuweilen zweimal, und sah immer im Detail.

Man kann die Anstalt nicht anders sehen, als auf spezielle Erlaubniß des Oberdirectors, Hofrath Franke. Ich finde dies sehr zweckmäßig. Gewöhnlich sind fremde Besuche den unglücklichen Bewohnern dieser Häuser sehr schädlich,

denen, die Neigung zum Selbstmord haben, ist dies das beste Mittel. Selbst Geschlossene läßt man nach diesen Bestimmungen zusammen.

Nur sehr wenige werden geschlossen. Auch diese sind es nur so weit, als es zur Verwahrung nöthig ist.

Die Kranken werden mit der größten Sorgfalt behandelt. Man vereinigt psychologische und medizinische Mittel. Auch die Medizin hilft viel, aber keine allgemeine, keine empirische Mittel. Die Heilart muß immer verschieden seyn, nach der Art der Verletzung und dem Grad der Krankheit. Eben in dieser Rücksicht beklagt man es auch hier sehr, daß nur selten eine Krankengeschichte eingesandt wird; von Militär und von Unvermögenden geschieht dies fast nie. Die Kranken vom Militär-Etat sollen gewöhnlich schon verdorben seyn, durch vorhergehende harte Behandlung.

Man heilt in diesem Hause verhältnißmäßig mehrere, als wohl in irgend einem andern. Die Anzahl der Ankommenden ist über 20 monatlich. Als curirt werden im Durchschnitt monatlich 12 entlassen. Die Anzahl der Entlassenen ist aber noch größer, weil manche von ihren Anverwand-

ten zurückgenommen werden. Etwa 50 sterben jährlich.

Ob der Erfolg größer seyn würde, wenn man die Anstalt mehr vereinzelte?

Freilich, wenn jede Stadt oder Medizinalbezirk eine Anstalt für die Wahnsinnigen des Orts hätte, so könnte der Arzt dem Einzelnen größere Sorgfalt widmen. Viele würden genesen, die in der Gesellschaft anderer Tollen unheilbar werden. Allein darf man bei so vielen Aerzten die gleiche Kenntniß, den gleichen Geist voraussetzen. Und wären sie damit ausgerüstet, so fehlt ihnen die Erfahrung. Sie können in einzelnen, sehr wichtigen Fällen kaum leisten, was Aerzte wie Nord und Georger vermögen. Wenn jede Familie die Freiheit behält, für ihre Kranken die Verpflegung, den Ort, den Arzt zu wählen, von dem sie das beste erwartet, so dürfte doch eine öffentliche Anstalt immer den Vorzug verdienen, wo der Staat für den Leidenden sorgen muß.

Aber dann ist es auch wünschenswerth, sie zugleich als wissenschaftliche Anstalt zu benutzen. Ich würde strenge darauf halten, daß bei jedem Aufgenommenen eine Geschichte der Krankheit eingesandt würde. Diese sollten in Protokolle ein-

getragen werden, worin man den Fortgang, die Heilung oder den Tod bemerkte, auch den Befund der Section. Mich dünkt, angehende Aerzte konnten so viel Nutzen aus einer solchen Einrichtung haben, daß es wohl der Mühe lohnte, einige Kosten auf die Gehülfen zu wenden, die das Detail allerdings nöthig machte.

In dieser Anstalt werden die Wahnsinnigen aus Oesterreich, Mähren und Ungarn aufgenommen. Die Aufnahme geschieht unentgeldlich für die Armen; die, welche Vermögen haben, zahlen täglich 40 Kreutzer.

Die Anzahl der Männer ist größer, als die der Weiber. Von jenen waren die meisten toll aus Ruhmsucht oder Nahrungssorgen; von diesen aus Liebe, Eifersucht, Gram über schlechte Behandlung des Mannes. Die Weiber lärmen immer mehr als die Männer.

Ueberhaupt hört man ein wildes, dumpfes Getöse, wenn man dem Hause naht. Alle Tollen haben etwas verstörtes in dem Auge und in den Mienen. Hat die Tollheit einen gewissen Grad erreicht, so hören sie nicht, wenigstens verstehen sie niemand, als den sie täglich sehen, auch diese nur über gewohnte Gegenstände. Sie ver-

wirren sich immer in ihren Antworten, fallen schnell von einem Gegenstand auf den andern.

Wenn die Wahnsinnigen die fallende Sucht haben, sind sie unheilbar. Bei diesen ist nichts weiter zu thun, als sie abzuhalten, Schaden zu thun.

Sonst giebt man nicht leicht bei einem die Hoffnung auf, ihn zu heilen; die Krankheit müßte denn sehr alt seyn.

Man zeigte mir einen, der keine Besinnung verrieth, kein Wort sprach, seinen Unrath gefressen hatte. Es ist unglaublich, wie lange sie dies aushalten können. Endlich hatte man es ihm doch abgewöhnt, und man hoffte, ihn noch herzustellen.

Ein unglücklicher Mann, den ich in Rastadt gekannt hatte, der dort verschiedenes schrieb, das nicht schlecht war, erregte mein innigstes Mitleiden. Er war mir völlig unkenntlich geworden; sein Ansehen war scheußlich. Geheilt kann er nie werden; er hat die fallende Sucht.

Sehr viele sind nur periodisch toll. Außer den Zeiten des Anfalls sind sie völlig vernünftig; man kann sie dann sogar zu Aufsehern gebrauchen.

Aber wenn die Wuth kömmt, müssen sie geschlossen werden. Diese werden leichter geheilt.

Andere merken selbst den Anfall der Wuth. Einer dieser Unglücklichen winkte meinem Begleiter auf dessen Frage, wie es ihm gehe. Es war das Zeichen, wir müßten uns entfernen; sonst wäre der Anfall gekommen. Zu anderen Zeiten hat er nicht diese Besonnenheit. Er wird ohne weiteren Anlaß oft plötzlich wüthend, wenn er ein fremdes Gesicht erblickt, einen ungewöhnten Ton hört.

Einer ward wüthend, weil man seinem Stubengefährten eine Kleinigkeit gab. Ein neuer Beweis, daß man sich hüten muß, in Irrhäusern oder Zuchthäusern Geld zu geben.

Mehrere arbeiteten in ihren Kammern. Sie spinnen oder pflücken Wolle. Nichts soll mehr zu ihrer Heilung beitragen als solche Beschäftigungen. Man bedauerte nur, daß es an einem Mittel fehle, sie im Freien zu beschäftigen. Ich habe ihnen Reiferarbeit vorgeschlagen. Unter einer bedeckten Bahn hätte diese zugleich den großen Vortheil, sie vor den Sonnenstrahlen zu schützen, denen man sie weniger, als andere aussetzen darf. Gesetzt auch, sie verdürben manches Gespinn, was wäre daran verloren? So viel kön-

nen sie, besonders die Reconvalescenten mit eingerechnet, immer verdienen, daß die Anstalt balanciren kann, wenn sie das Spinnlohn für nichts rechnet. Und wie viel wird dann nicht in jeder Rücksicht dabei gewonnen?

Oft kann der eine des andern Tollheit merken. Es giebt Einzelne, die sich in einem solchen Fall ganz vorzüglich zu Wärtern eignen.

Von denen, die eine fixe Tollheit haben, führen einige sie sehr gut durch.

Eine Frauensperson hielt sich für die Königin von England. Sie putzt sich jeden Morgen regelmäßig, so gut sie kann. Ihr Ton ist nicht ohne Würde. Man fragte sie, als so viel von einer Landung in England die Rede war, ob sie nicht für ihr Land fürchtete. Sie antwortete: auf den Fall habe sie längst ihre Vorkehrungen gemacht. Eben so gut half sie sich in anderen Fällen. Sonst zeigte sie oft ein Bild, wovon sie aber eine ganz verkehrte Erklärung giebt.

Ein Soldat, Namens Danzel, hatte durch eigenes Genie und Aufmerksamkeit auf anderer Reden sich einige taktische Kenntnisse erworben. Er war brav und lebte sehr ordentlich. Von

seinem Verdienst gab er oft einen Kreutzer aus, um sich Zeitungen vorlesen zu lassen. Er redete während des Kriegs über die Operationen; tadelte Offiziere, sogar Generals; sagte, sie müßten geschlagen werden, wenn sie so verführen. Er behielt einigemale Recht. Es machte Aufsehen; er ward beschwerlich. Man prügelte ihn nach Noten. Er empfand die Behandlung sehr; sein Tadel ward bitter. Die Behandlung ward auch strenger. Nun fing er an, irre zu reden. Man sperrte ihn in das Stockhaus, und behandelte ihn noch immer fort als widerspenstig. Endlich kam er als unheilbar in das Irrenhaus Hier nahm seine Tollheit einen anderen Schwung. Er wollte nicht mehr dem Kaiser dienen, sondern den Franzosen. Als er von der Hinrichtung Ludwig XVI. hörte, wollte er König von Frankreich werden. Seine Gefährten, die mit ihm frei herum gingen, sagten ihm: er könne ja nicht lesen und schreiben, das müßte doch ein König können. Das begriff er. Er lehrte sich im Tollhause ohne alle Hülfe, ohne alle Anleitung, vollkommen lesen und schreiben. So lebt er nun beständig in seinem Wahn fort; seine Reden sind oft durchaus nicht unvernünftig.

Ich sah einen jungen Mann und seine Geliebte, die ein schreckliches Schicksal hatten. Beide wurden toll an einem Tage, in demselben Augenblick, weil die Mutter der Geliebten den Umgang verbot, und die Ehe durchaus nicht zugeben wollte. Als sie nur die erste Spur des Erfolgs sah, hätte sie den Schritt gerne um den Verlust ihres Vermögens zurück genommen; aber es war zu spät. Es ist ein sehr schönes, junges Mädchen. Man zweifelt an ihrer Heilung.

In einer anderen Familie schien die Krankheit erblich. Mehrere Geschwister hatten sie bekommen in einem gewissen Alter. Auch die Groseltern sollen sie gehabt haben; aber die Eltern waren frei geblieben. Dieser Fall verdiente, dünkt mich, eine besondere Aufmerksamkeit.

Man zeigte mir einige, die blödsinnig auf die Welt kamen. Uebermäßiges Trinken der Mutter während der Schwangerschaft soll die Ursache seyn.

Ein sehr schönes junges Mädchen, eine der schönsten Figuren, die ich je sah, ward völlig wüthend in demselben Augenblick, wo sie die Verheirathung ihres Liebhabers mit einer andern erfuhr. Ich werde den schrecklichen Anblick nie

verwiesen. Sie lag ganz ruhig, die Augen aufwärts gekehrt. Ihre Lippen bewegten sich, als ob sie redete; aber sie gab keinen Laut von sich. Sie ist immer geschlossen. Man sagt mir, sie sey gewöhnlich schwermüthig.

Eine andere verlassene Geliebte, völlig nackt, rasete fürchterlich in ihrem Kerker. Sie zerreißt noch immer ihr Stroh, der Ketten ungeachtet.

Mehrere Weiber bilden sich ein, Gemahlinnen oder Geliebte von Prinzen aus dem Oesterreichischen Hause zu seyn. Diese können keinen Widerspruch ertragen.

Einige werden aus Geilheit rasend, sogar wüthend. Bei ihnen pflegt sich die Neigung zum Beischlaf noch immer auf die unanständigste Art zu äußern.

Onanisten giebt es von beiden Geschlechtern. Sie sind fast unheilbar; man sieht ihnen große Schwäche an. Wenn die Onanie auch nicht die Ursache der Tollheit ist, so vermehrt sie doch die Krankheit ungemein. Um sie abzuhalten, muß man sie schließen.

Es ist eine erheiternde Empfindung, wenn man aus diesem Hause in die Wohnung der Reconvalescenten kömmt. Dort herrscht ein wildes

Getümmel, hier Stille und Ruhe. Man freut sich der Besserung, man hofft Genesung.

Eigentlich sind es zwei Häuser, in einem eigenen verschlossenen Hof. Leider ist dicht dabei eine Kapelle; das Geräusch ist zumal den Reconvalescenten sehr gefährlich, da sie leicht wieder zurückfallen.

In dem einen Hause sind in kleinen Zimmern zu 2 und 4 Männer und Weiber; jene unten, diese oben. Man wählt die Gesellschaft mit Vorsicht, eben wie bei den Tollen. Hier arbeiten alle; die Reinlichkeit müssen sie selbst besorgen. Bei den Weibern sah es weit reinlicher aus.

In dem zweiten Hause sind unten zwei große Säle für Männer und oben für Weiber, jeder zu 8 bis 10 Personen. Man setzt besonders solche hieher, die in Gefahr sind, Selbstmörder zu werden, oder Onanie zu treiben, aber sonst nicht die Ruhe stören. Für diese ist die zahlreichere Gesellschaft sehr gut; die andern sind ihre besten Aufseher. Hier herrschte allenthalben die größte Reinlichkeit.

Einen Onanisten sah ich doch, den man wieder geschlossen hatte. Sein äußerst stüpides Ansehen war in hohem Grade niederschlagend.

In dem weiblichen Saal war ein wohlgebildetes Frauenzimmer, die den entschiedensten Trieb hatte, sich umzubringen. Sie sagt es selbst und bittet sie zu hüten. Von dem Leben spricht sie mit einem schauderhaften Ueberdruß. Sie spann sehr fleißig. Auf meine Frage nach allgemeinen angenehmen Empfindungen, Wärme, gutes Essen u. s. w., antwortete sie: nichts mache ihr Freude. Sie spricht sonst ganz vernünftig; aber ihr Blick zeugt doch von einem verstörten Geist. Man kann sie nicht ansehen, ohne gewiß zu werden, daß Selbstmord nur Krankheit ist.

Ein junges Mädchen von siebzehn Jahren, die eben gekommen war, hatte sich bei eintretender Pubertät zügellos dem ersten, besten an den Hals geworfen. Gegen Vater und Mutter, die sie zurückhalten wollten, war sie höchst unnütz geworden. Ihre Verwandten thaten sie daher auf einige Zeit hier in die Kost, um sie vor größerer Gefahr zu bewahren.

Einige haben sich große Fertigkeiten erworben. Es giebt mehrere, die vortrefflich abschreiben. Man kann sie dazu sehr gut gebrauchen und mit der größten Sicherheit. Einer blieb nur noch in

dem Hause, bis man eine Copistenstelle für ihn finden könnte.

Hier sah ich auch den einst als Schriftsteller bekannten Großing, aber unter einem andern Namen. Er hatte ein bedauernswürdiges Schicksal. Nachdem man ihn 20 Jahre lang in den Festungen umher schleppte, brachte man ihn endlich hieher. Er hat ein gutes, rundes, etwas jovialisches Gesicht. Er hat hier eine Uebersetzung der Psalmen verfertigt. Jetzt arbeitete er an einem mathematischen Werk, wovon er nur viel sprach, aber, wie es schien, invita Minerva.

Das Tollhaus in Prag, das ich wenige Tage nachher besah, hält 117 Personen. Es ist eigentlich nur für Böhmen bestimmt.

In zwei Stockwerken sind hier neben einem Gange an beiden Seiten eine Reihe Zimmer. In der Regel soll hier in jeder Kammer nur einer seyn, man nimmt aber jetzt oft zwei, aus Mangel an Platz. Luft und Reinlichkeit fand ich ziemlich gut. Nahe dabei steht noch ein kleines Haus für die, welche von tollen Hunden gebissen sind.

Im Ganzen wiederholen sich hier eben die Scenen des Jammers; eben die Ursachen der Tollheit; eben die Aeußerungen. Auch hier sah

ich geschlossene Männer und Weiber ganz nackt, weil sie keine Kleider an sich leiden, ihren eigenen Unrath fressend.

Von der Onanie mehrere traurige Beispiele. Ein zwanzigjähriger junger Mensch, von einnehmender Physiognomie, der sie durchaus nicht lassen will, wird bald ihr Opfer werden. Solche Unglückliche sterben zuletzt an der Auszehrung.

Hier fand ich einige, die vor Hochmuth toll geworden waren, von ganz besonderen Phantasien.

Einer bildete sich ein, er wäre Kaiser Leopold. Er begehrte gekrönt zu werden. Mit dem größten Scharfsinn verfertigte er das Krönungs-Ceremoniel. Nicht das geringste war vergessen. Er war ein Schulmeister, dem man nicht so viel Kenntniß der Etiquette zutrauete. Auch gab er manche recht angemessene Vorschriften. Er sorgte für das Volk; ordnete Feste an, wollte Wein und Fleisch Preis geben. Zugleich sorgte er, daß nichts veruntreuet wurde. In dem Reglement ahmte er vollkommen die Sprache der Verordnungen nach.

Man rechnet überhaupt, daß ein Viertel der ganzen Zahl der Kranken geheilt werde.

Blutfluß krank, das Bett hüteten, ohne daß selbst der strenge Vater etwas ahndete.

Wer es will, kann sein Kind mitnehmen; sonst wird es verpflegt gleich anderen armen Kindern.

Bei allen Anstalten sind die Wärter gute, sorgsame Leute, die ihr Geschäft lieben. Auch hierin fand ich eine nicht gemeine Aufmerksamkeit.

Die Gegend, wo die Gebäude liegen, ist hoch und frei. Man hat, zumal von dem Carlshofe und dem Gebährhause aus, die schönste Aussicht auf die Stadt und die umliegende Gegend. Bei dem Krankenhause ist ein geräumiger Garten, dessen Pflanzungen trefflich gedeihen. *)

Der Oberdirector dieser verbundenen Anstalten, der Gubernialrath, Doctor von Bayer,

*) Beschreibung der öffentlichen Armen-Verpflegungs-Anstalten in der Königlich Böhmischen Hauptstadt Prag. 1793. m. K. Eines der vorzüglichsten praktischen Werke, die ich kenne. Die Direction theilte es der Magdeburgischen Armendirection vor einigen Jahren mit, als diese es sich ausbat zum Gebrauch bei ihren vorhabenden neuen Einrichtungen.

ist auch ein seltener Mann. Ganz für das Geschäft gemacht, verbindet er bei seinen großen Medizinischen Kenntnissen, einen schnellen praktischen Geschäftsblick, mit Ordnungsliebe und einem rastlosen Eifer. Er ist bei diesen Anstalten alt geworden. Ehemals war er Professor; aber er legte sein Amt nieder, da Engbrüstigkeit ihn wegzuraffen drohte. Kaiser Joseph, der seine Leute zu wählen wußte, nahm ihn als Ober-Spitalarzt mit in den bairischen Krieg. Seitdem blieb er bei diesem Fach in Prag, und richtete die Spitäler ein. Es ist eine Freude, auch diesen wackeren Mann über den Kaiser zu hören. So oft wird mir der Genuß zu Theil, daß die trefflichsten Geschäftsmänner diesen Monarchen so erheben, den ich aus seinen Thaten und Absichten, nach dem, was wir von ihm gelesen haben, so innig schätze. Er war vortrefflich für die Geschäfte; hatte große Ideen, griff durch, und konnte dennoch Widerspruch ertragen. Wer sein Zutrauen besaß, konnte ihn zu allem Guten leicht bewegen. Bayer nutzte die Gelegenheit, bei Aufhebung der Klöster gute Gebäude zu bekommen. Sogleich ward die neue Einrichtung mit großem Ernst angefangen. Aber vollendet sah Joseph sie nicht. Sein Name steht,

verbunden mit Leopolds, auf den einfachen Inschriften, welche die vier Häuser bezeichnen: Saluti aegrorum, Custodiae mente captorum, Solatio languentium, Securitati, Parturientium.

Das erste Jahr, in welchem alle Anstalten durch volle zwölf Monate bestanden, war das Militär-Jahr 1792. In demselben wurden im Kranken- Toll- und Gebährhause 95864 Tagportionen ausgegeben, welche 33569 Fl. 38$\frac{6}{8}$ Kr. kosteten, mithin jede 21$\frac{3}{8}$ Kreuzer. Im Jahre 1803 war die Zahl der Tagportionen 134772, die 58410 Fl. 4$\frac{4}{8}$ Kr. kosteten, also jede 26$\frac{1}{12}$ Kr. Bei dem Siechenhause wurden in jenem Jahr 108981 Tagportionen gegeben, die 12701 Fl. 28$\frac{2}{8}$ Kr. kosteten, also jede 6$\frac{7}{8}$ Kr.; in letzterem Jahr hingegen 109560, die 17309 Fl. 8$\frac{2}{8}$ Kr. kosteten, mithin jede 9$\frac{4}{8}$ Kr. Also waren im Jahre 1803 bei allen Anstalten 39487 Portionen, das ist ungefähr $\frac{3}{15}$ mehr, und der Aufwand betrug 29448 Fl. 5$\frac{4}{8}$ Kr., das ist $\frac{7}{11}$ mehr, als vor zehn Jahren.

In dem Krankenhause verblieben zu Ausgang 1803 zusammen 226, nämlich 172 unentgeltlich und 54 Zahlende, in der ersten Klasse zu 1 Fl.,

haben eigene Zimmer. Nur das Ameublement ist etwas verschieden; auch wird es denen in der dritten Klasse erlaubt, eine Begleiterin mitzunehmen. Ich sah einige Zimmer, die gerade leer waren. Sie schienen mir sehr angemessen; das Ameublement einfach, aber bequem. Alle genießen die beste Wartung. Arzt und Hebammen sind im Hause.

Für die Verschwiegenheit trägt man die gewissenhafteste Sorge; man hat kein Beispiel, daß je ein Fehltritt durch den Eintritt in dieses Haus ruchtbar ward. Der Aufgang ist von außen, nicht durch die Pforte. Die Gebährerin steigt bedeckt hinaus, geht eine bedeckte Treppe hinauf, schellt, um sich aufmachen zu lassen, geht rechts oder links in ein Zimmer, wie sie bezahlen will, ohne von jemand, selbst im Hause, gesehen zu werden, bis Arzt und Hebamme, auf ihr Anrufen, erscheinen. Wenn sie einen Wagen begehrt, so wird sie durch Leute weggebracht, auf deren Verschwiegenheit man vollkommen rechnen kann. Man hat Beispiele, daß arme, betrogene Mädchen aus großen Familien, am andern Morgen schon wieder weggingen, und, als an einem

Blutfluß krank, das Bett hüteten, ohne daß selbst der strenge Vater etwas ahndete.

Wer es will, kann sein Kind mitnehmen; sonst wird es verpflegt gleich anderen armen Kindern.

Bei allen Anstalten sind die Wärter gute, sorgsame Leute, die ihr Geschäft lieben. Auch hierin fand ich eine nicht gemeine Aufmerksamkeit.

Die Gegend, wo die Gebäude liegen, ist hoch und frei. Man hat, zumal von dem Carlshofe und dem Gebährhause aus, die schönste Aussicht auf die Stadt und die umliegende Gegend. Bei dem Krankenhause ist ein geräumiger Garten, dessen Pflanzungen trefflich gedeihen.*)

Der Oberdirector dieser verbundenen Anstalten, der Gubernialrath, Doctor von Bayer,

*) Beschreibung der öffentlichen Armen-Verpflegungs-Anstalten in der Königlich Böhmischen Hauptstadt Prag. 1793. m. K. Eines der vorzüglichsten praktischen Werke, die ich kenne. Die Direction theilte es der Magdeburgischen Armendirection vor einigen Jahren mit, als diese es sich ausbat zum Gebrauch bei ihren vorhabenden neuen Einrichtungen.

ist auch ein seltener Mann. Ganz für das Geschäft gemacht, verbindet er bei seinen großen Medizinischen Kenntnissen, einen schnellen praktischen Geschäftsblick, mit Ordnungsliebe und einem rastlosen Eifer. Er ist bei diesen Anstalten alt geworden. Ehemals war er Professor; aber er legte sein Amt nieder, da Engbrüstigkeit ihn wegzuraffen drohte. Kaiser Joseph, der seine Leute zu wählen wußte, nahm ihn als Ober-Spitalarzt mit in den bairischen Krieg. Seitdem blieb er bei diesem Fach in Prag, und richtete die Spitäler ein. Es ist eine Freude, auch diesen wackeren Mann über den Kaiser zu hören. So oft wird mir der Genuß zu Theil, daß die trefflichsten Geschäftsmänner diesen Monarchen so erheben, den ich aus seinen Thaten und Absichten, nach dem, was wir von ihm gelesen haben, so innig schätze. Er war vortrefflich für die Geschäfte; hatte große Ideen, griff durch, und konnte dennoch Widerspruch ertragen. Wer sein Zutrauen besaß, konnte ihn zu allem Guten leicht bewegen. Bayer nutzte die Gelegenheit, bei Aufhebung der Klöster gute Gebäude zu bekommen. Sogleich ward die neue Einrichtung mit großem Ernst angefangen. Aber vollendet sah Joseph sie nicht. Sein Name steht,

verbunden mit Leopolds, auf den einfachen Inschriften, welche die vier Häuser bezeichnen: Saluti aegrorum, Custodiae mente captorum, Solatio languentium, Securitati, Parturientium.

Das erste Jahr, in welchem alle Anstalten durch volle zwölf Monate bestanden, war das Militär-Jahr 1792. In demselben wurden im Kranken- Toll- und Gebährhause 95864 Tagportionen ausgegeben, welche 33569 Fl. 38$\frac{6}{8}$ Kr. kosteten, mithin jede 21$\frac{3}{8}$ Kreuzer. Im Jahre 1803 war die Zahl der Tagportionen 134772, die 58410 Fl. 4$\frac{4}{8}$ Kr. kosteten, also jede 26$\frac{1}{32}$ Kr. Bei dem Siechenhause wurden in jenem Jahr 108981 Tagportionen gegeben, die 12701 Fl. 28$\frac{2}{8}$ Kr. kosteten, also jede 6$\frac{7}{8}$ Kr.; in letzterem Jahr hingegen 109560, die 17309 Fl. 8$\frac{2}{8}$ Kr. kosteten, mithin jede 9$\frac{3}{8}$ Kr. Also waren im Jahre 1803 bei allen Anstalten 39487 Portionen, das ist ungefähr $\frac{3}{15}$ mehr, und der Aufwand betrug 29448 Fl. 5$\frac{6}{8}$ Kr., das ist $\frac{10}{15}$ mehr, als vor zehn Jahren.

In dem Krankenhause verblieben zu Ausgang 1803 zusammen 226, nämlich 172 unentgeltlich und 54 Zahlende, in der ersten Klasse zu 1 Fl.,

in der zweiten Klasse zu 30 Kr., in der dritten, welche Armenportionen von Instituten genießen, 10 Kr., und die Polizeisoldaten 5 Kr. wöchentlich. Aufgenommen wurden unentgeltlich 1162, Zahlende 442, zusammen 1604. Der Abgang betrug 1583, unter diesen 1279 Genesene und 304 Gestorbene, unter denen 47 sterbend und 2 todt Eingebrachte begriffen sind.

In das Tollhaus wurden aufgenommen unentgeltlich 8, Zahlende 59, zusammen 67; es gingen ab 58, unter diesen 26 Genesene und 32 Gestorbene; blieben am letzten Dezember 119, nämlich 37 unentgeltlich und Zahlende 82, nach denselben Regeln, wie beim Krankenhause.

Das Gebährhaus nahm auf 102 unentgeltlich, 259 Zahlende, zusammen 361. Es traten aus 351, unter denen nur eine starb. Die Zahl der Geburten war 335 Kinder, 14 Todtgeborne und 1 Zwillingsgeburt; von außen wurden eingebracht 263 Kinder, nämlich 164 unentgeltlich und 99 Zahlende. Von allen 612 Kindern gingen 594 wieder ab, nämlich 313 todte, 279 zu anderer Versorgung übergeben, und 2 von der Anstalt als eigen übernommen. Der Bestand war am letzten December 25 unentgeltlich, 14 Zah-

lende, zusammen 39 Schwangere oder Wöchnerinnen, und 18 Kinder.

In dem Siechenhause oder dem Carlshofe verblieben am letzten December 1803 zusammen 302, nämlich 180 unentgeltlich und 122 gegen Zahlung. Aufgenommen wurden im Lauf des Jahrs unentgeltlich 38, Zahlende 50, zusammen 88. Der Abgang war 89, unter diesen 15 Entlassene und im Dienst oder bei Handwerkern untergebracht, 1 Entwichener, 73 Gestorbene.

Jährlich wird ein kurzer Bericht an das Publikum über den Zustand der Anstalten gedruckt. Seit einigen Jahren schon muß der würdige Oberdirektor, bei dem immer zunehmenden Bedürfniß, die öffentliche Mildthätigkeit um Beihülfe anrufen. In dem letzten Bericht nennt er eine Wohlthäterin, die Frau von Cuidl, geborne Freyin von Hilebrand, eine geborne Böhmin, die als Wittwe zu Klagenfurt lebte und den Armen in Prag eine Obligation von 20810 Fl. hinterließ. Aber sollten Sie es für möglich halten, daß er in dem Bericht vom Jahre 1801 öffentlich den Unfug rügen mußte, daß 84 Personen in das Krankenhaus sterbend gebracht wurden, die so vernachläßigt waren, daß sie keine ärztliche Pflege mehr

annehmen konnten, oder bei denen man dem Kran-kenhause die Begräbnißkosten aufbürden wollte, nachdem ihre Krankheit auch unter ärztlicher Pflege auf das äußerste gestiegen war? ja daß dieser Unfug auch unter Zahlung der für die höhere Klasse bestimmten Aufnahmegelder statt fand? Dennoch wurden im Jahr 1802 wieder 69 Sterbende und 3 Todte eingebracht, und im Jahre 1803 noch 47 Sterbende und 2 Todte. So steht allenthalben in der Welt Licht und Schatten neben einander.

XXXVIII.

Prag den 20. Sept. 1804.

Bei meinem diesmaligen Aufenthalt in Prag habe ich Gelegenheit gehabt, viele interessante Bekanntschaften zu machen. Ich war dem Obristburggraf, Grafen Chotek empfohlen, einem sehr unterrichteten, verdienstvollen Staatsmann. Er ist der Präsident des Landes-Guberniums, also der Chef der Administration. Sowohl um das gesammte Wohl des Landes, als um die Stadt, auch um ihre Verschönerung hat er sich große Verdienste erworben. An den Gubernialrath, Grafen Chorinsky, den Polizeidirektor der Stadt, lernte ich ebenfalls einen einsichtsvollen, thätigen Geschäftsmann kennen. So finde ich täglich der Anlässe mehr zur Bestätigung meines Urtheils auf meiner ersten Reise nach Wien vor fünf Jahren, daß man von der Geschäftsführung in den Oesterreichischen Staaten auswärts ganz

ungegründete Vorstellungen verbreitet. Umgekehrt halte ich mich überzeugt, daß die innere Verwaltung im Oesterreichischen eine der vorzüglichsten sey in allen was Sicherheit, Ordnung, Bequemlichkeit des Lebens betrifft. Auch in der Justizverfassung giebt sie, meines Wissens, anderen Staaten nicht viel nach. Und wenn von Mängeln der Gesetzgebung die Rede ist, so fürchte ich gar sehr, sie könne, bei einer genauen, unpartheiischen Vergleichung, ihre kopfwerfende Kritiker fragen, ob sie den ersten Stein werfen dürfen?

Sie werden mich für bestochen halten, mein Freund, und ich gestehe Ihnen ganz offenherzig, daß ich es bin. Man hat mich, einen Fremden, der fast keine Empfehlungen hatte, dem der Staat nicht die mindeste Verbindlichkeit schuldig war, mit einer zuvorkommenden Güte, mit einer Liberalität aufgenommen, die mich zu dem innigsten Dank verpflichtet. Ich habe alle Gelegenheit gefunden, mich von allem zu unterrichten, was mir interessant war; man hat mir allgemein Zutrauen bewiesen, offen und gerade, nicht selten sehr freimüthig gegen mich geredet. Also begehre ich auch meine Gesinnung gar nicht zu verhehlen.

Ich werde mich herzlich freuen, wenn ich Gutes mit Gutem vergelten kann; wenigstens dazu beitragen, richtigere Begriffe dem Auslande zu geben.

Auch von dem geselligen Ton in Prag muß ich viel Gutes sagen. Ich fand ihn sehr gebildet; fein und doch in einem gewissen Sinn herzlich; ungezwungen aber höchst anständig; lebhaft und unterhaltend durch mannigfaltige Kenntnisse; gefällig und verbindlich gegen Fremde. Weniger stolz scheinen mir die Prager als die Wiener. Aber liegt in der etwas starken Aeußerung dieses an sich nicht zu tadelnden Gefühls etwas Unangenehmes für Fremde; so müssen Sie auch bedenken, daß die Oesterreicher nur zu oft von den Norddeutschen sehr ungerecht und unglümpflich behandelt sind, besonders wenn von Litteratur und Aufklärung und geselliger Bildung die Rede war. Haben nicht auch ähnliche, unüberlegte und unrichtige Beurtheilung der Dänen den Hauptanlaß zu dem Haß gegeben, wodurch diese in den letzten dreißig Jahren sich rächten?

Der Böhmische Adel ist zahlreich und zum Theil sehr begütert. Er liebt, troß dem Oesterreichischen, bei feierlichen Gelegenheiten mit Pracht

zu erscheinen. Ich habe noch nie so vielen prächtigen Schmuck gesehen, als vorgestern auf dem Ball, welchen die Landstände den Kaiserlichen Majestäten auf dem Landständischen Hause gaben. Alles strahlte von Juwelen, die bei der herrlichen Erleuchtung doppelten Glanz zurückwarfen. Der Kaiser und die Kaiserin unterhielten sich fast mit allen Anwesenden mit ungemeiner Freundlichkeit. Ein aufmerksamer Beobachter kann dennoch auch bei solchen Gelegenheiten sehr gut in dem gegenseitigen Verhältniß das Innere von dem Anstrich unterscheiden. Man sah es dem Monarchen an, daß er sich wirklich umgeben von seinen Getreuen fühlte; und der Ton der Unterthanen zeigte, daß sie den väterlichen Regenten ehrten. Das Fest war ganz in dem Sinn einer Privatgesellschaft; aber es ist nicht möglich, Ehrfurcht mit Ungezwungenheit vollkommner zu verbinden. Jeder war an seiner Stelle; jeder war herzlich froh und freuete sich nicht minder der allgemeinen Freude.

Böhmen ist überhaupt ein treffliches, der Oesterreichischen Monarchie sehr wichtiges Land. Es liegt zwischen dem 48° 38′ 53″ und 51° 2′ 39″ nördlicher Breite und 29° 59′ 20″ und 34° 26′ 45″

östlicher Länge von Ferro; ein sehr fruchtbares, gut bevölkertes, von einem guten, lebhaften, industriösen Volk bewohntes Land. Man zählt über 3,200,000 Menschen, 262 Städte, 298 Marktflecken, 11926 Dörfer, 7,769,610 Joch nutzbares Land. Jetzt sind die Wunden völlig verblutet, die ihm einst die Wuth der Intoleranz schlug, die auch hier hunderttausende zur Auswanderung zwang, oder durch Hunger und Schwerd vertilgte. Katholiken und Protestanten leben nun in brüderlicher Einigkeit neben einander, wie es der Sinn der erhabenen Religionslehre heischt; und Gewerbe und Handel blühen voller und voller im Schooß des tiefen Friedens. Auch Böhmen hat nun in vierzig Jahren keinen Feind gesehen; den kurzen Krieg an der Grenze über die Baiersche Erbfolge kann man nicht rechnen. Während des ganzen Französischen Kriegs hat es unmittelbar nie gelitten, vielmehr nahm es in mancher Rücksicht Theil an den glücklichen Folgen der langen Neutralität des nördlichen Deutschlands. Der Gewerbfleiß hat sich daher in den letzteren Zeiten sehr gehoben. Insonderheit haben Fabriken und Manufacturen ungemein zugenommen. Böhmen ist jetzt ohne Ver-

gleich der Theil der Oesterreichischen Monarchi wo der Kunstfleiß am meisten blühet. Es hat a seinen Glaswerken und der Leinenmanufactur ei sehr ausgebreitetes National-Gewerb, das zu gleich einem wichtigen Activ-Handel Nahrun giebt. Die Leinewand wird zu einer großen Fein heit gebracht. Sie geht besonders nach der Le vante und nach Italien. Der Kaiser hat auf sei ner Reise ein Stück von 72 Ellen für 900 Fl. ge kauft. Der Glashütten sind viele und sehr be trächtliche. Eine der größten ist die Fürstlich Schwarzembergische. Man verfertigt Kronen leuchter von erstaunender Größe und Mannigfal tigkeit. Ein Stück, das 36000 Fl. an Ort und Stelle kostet, ist für einen Tempel in China be stimmt. Zwei Böhmen reisen damit hin, um sie aufzusetzen. Sie gehen auch nach Indien und häufig nach Nord-Amerika. Man hat dort Comptoire eingerichtet, die mit den Werken in Verbindung stehen. Besonders ist ein solches Comptoir in Amsterdamm, das von dort aus die weiteren Speditionen besorgt. Auch die Stein schleifereien in Töplitz sind berühmt. Ueberhaupt verfertigt man in Böhmen sehr gute und wohl feile Juwelier- und Gold- und Silber-Arbeiten.

Die Einkünfte des Staats sind bedeutend. Die Rubriken sind etwas mannigfaltig: Contribution, Bancogefälle, Zollgefälle, Weg- und Passagenmauth, Tranksteuer, Lottogefäll, Salzauflage, Pferdesteuer, Musikimpost in den Wirthshäusern, Erbtag, Montanisticum, Taxe auf Stärkmehl, Haarpuder und rothe Schminke, Tabaksgefäll, Stempel- und Siegelgefäll, Accise, Klassensteuer, Personalsteuer, Judensteuer. Dazu kommt noch der Ertrag der wichtigen Staatsherrschaften. Im Ganzen läuft die Summe auf 15 Millionen Gulden. Insonderheit beträgt die Contribution 5,290,488 Fl.; die reine Einnahme der Zollgefälle 500000 Fl; die Weg- und Passagenmauth über 100000 Fl; die Tranksteuer von Bier 2,100,000 Fl., von Wein und Brantwein gegen 200000 Fl; der reine Ertrag der Salzgefälle gegen 2,000,000 Fl.; die Judensteuer 220,000 Fl.

In Böhmen scheint mir mehr noch als in Oesterreich ein reger Nationalgeist zu herrschen; es ist etwas von dem köstlichen public spirit, den ich bei unserer Nation so ungemein liebe. Ungarn hat unstreitig noch stärkere Anlagen da-

zu, in mehr als einer Rücksicht; aber er kann nicht so ausgebreitet seyn, als in Böhmen, weil die Zahl der Freien bei weitem nicht so groß ist. Hier gedeihen gemeinnützige Anstalten mit besonderer Kraft, sobald das Publikum sich dafür interessirt. Dies habe ich bemerkt bei dem Schwung der Studien, vorzüglich in Rücksicht auf die Böhmische Litteratur, die gewiß Aufmerksamkeit verdient; und ganz besonders bei den Privatanstalten zur Unterstützung der Nothleidenden. Außer Prag beträgt der Werth aller Grundstücke, Hebungen und Capitalien der Armenhäuser 2,178,913 Fl. In Prag haben Sie, die öffentlichen Spitäler und milde Stiftungen abgerechnet, eine Wittwen- und Waisenkasse, ein Pensionsinstitut für die Tonkünstler in Böhmen, eine Gesellschaft zur Unterstützung der Armen, eine Humanitätsgesellschaft zur Rettung Verunglückter, Einrichtungen zur Vertheilung der Rumfordschen Suppen; alles Privatanstalten, die durch freiwillige Beiträge gestiftet und unterhalten werden. Der Böhmische Religionsfond, der doch auch auf mannigfaltige Weise zu wohlthätigen Endzwecken mitwirkt, hat 4,725,210 Fl. an Capitalien und 30 einzelne Güter und Herrschaften.

Krieges zu dem unglücklichen Behelf, die Besitzer gewisser Obligationen zu einem Darlehn zu zwingen, indem man ihnen Nachschüsse abforderte, wenn sie nicht die ganze Summe aufopfern wollten. Das arrosiren brachte den Staat wenig ein, im Verhältniß zu dem unwiederbringlichen Nachtheil in der Meinung. Was mußte das Ausland, was mußte der schlaue Feind selbst, von dem Umfang der Mittel denken, wenn man solche Quellen eröffnete.

Weit mehr diese unglücklichen Schritte waren es, als die Französischen Waffen, die im Jahre 1800 dem Kriegsglück eine so nachtheilige Wendung für die Oesterreichische Monarchie gaben. Wie seufzte ich im Stillen, als ich im Junius 1799, da ich von der Armee des verehrten Erzherzogs Carl gerade nach Wien kam, nur zu deutlich bemerkte, daß man von Seiten der Finanzen nicht genug für unvorhergesehene Fälle gesorgt hätte. Wie beklagte ich einen Minister von Thuguts Eifer und Entschlossenheit, daß er nicht hinlängliche Unterstützung von der Seite fand, auf welche die Diplomatic unfehlbar bauen muß, wenn sie mit Kraft und Würde handeln soll. Ich äußerte damals im engsten Vertrauen gegen einen

annehmen konnten, oder bei denen man dem Krankenhause die Begräbnißkosten aufbürden wollte, nachdem ihre Krankheit auch unter ärztlicher Pflege auf das äußerste gestiegen war? ja daß dieser Unfug auch unter Zahlung der für die höhere Klasse bestimmten Aufnahmegelder statt fand! Dennoch wurden im Jahr 1802 wieder 69 Sterbende und 3 Todte eingebracht, und im Jahre 1803 noch 47 Sterbende und 2 Todte. So steht allenthalben in der Welt Licht und Schatten neben einander.

XXXVIII.

Prag den 20. Sept. 1804.

Bei meinem diesmaligen Aufenthalt in Prag habe ich Gelegenheit gehabt, viele interessante Bekanntschaften zu machen. Ich war dem Obristburggraf, Grafen Chotek empfohlen, einem sehr unterrichteten, verdienstvollen Staatsmann. Er ist der Präsident des Landes-Guberniums, also der Chef der Administration. Sowohl um das gesammte Wohl des Landes, als um die Stadt, auch um ihre Verschönerung hat er sich große Verdienste erworben. An den Gubernialrath, Grafen Chorinsky, den Polizeidirektor der Stadt, lernte ich ebenfalls einen einsichtsvollen, thätigen Geschäftsmann kennen. So finde ich täglich der Anlässe mehr zur Bestätigung meines Urtheils auf meiner ersten Reise nach Wien vor fünf Jahren, daß man von der Geschäftsführung in den Oesterreichischen Staaten auswärts ganz

ungegründete Vorstellungen verbreitet. Umgekehrt halte ich mich überzeugt, daß die innere Verwaltung im Oesterreichischen eine der vorzüglichsten sey in allen was Sicherheit, Ordnung, Bequemlichkeit des Lebens betrifft. Auch in der Justizverfassung giebt sie, meines Wissens, anderen Staaten nicht viel nach. Und wenn von Mängeln der Gesetzgebung die Rede ist, so fürchte ich gar sehr, sie könne, bei einer genauen, unpartheüischen Vergleichung, ihre kopfwerfende Kritiker fragen, ob sie den ersten Stein werfen dürfen?

Sie werden mich für bestochen halten, mein Freund, und ich gestehe Ihnen ganz offenherzig, daß ich es bin. Man hat mich, einen Fremden, der fast keine Empfehlungen hatte, dem der Staat nicht die mindeste Verbindlichkeit schuldig war, mit einer zuvorkommenden Güte, mit einer Liberalität aufgenommen, die mich zu dem innigsten Dank verpflichtet. Ich habe alle Gelegenheit gefunden, mich von allem zu unterrichten, was mir interessant war; man hat mir allgemein Zutrauen bewiesen, offen und gerade, nicht selten sehr freimüthig gegen mich geredet. Also begehrt ich auch meine Gesinnung gar nicht zu verhehlen.

Ich werde mich herzlich freuen, wenn ich Gutes mit Gutem vergelten kann; wenigstens dazu beitragen, richtigere Begriffe dem Auslande zu geben.

Auch von dem geselligen Ton in Prag muß ich viel Gutes sagen. Ich fand ihn sehr gebildet; fein und doch in einem gewissen Sinn herzlich; ungezwungen aber höchst anständig; lebhaft und unterhaltend durch mannigfaltige Kenntnisse; gefällig und verbindlich gegen Fremde. Weniger stolz scheinen mir die Prager als die Wiener. Aber liegt in der etwas starken Aeußerung dieses an sich nicht zu tadelnden Gefühls etwas Unangenehmes für Fremde; so müssen Sie auch bedenken, daß die Oesterreicher nur zu oft von den Norddeutschen sehr ungerecht und unglümpflich behandelt sind, besonders wenn von Litteratur und Aufklärung und geselliger Bildung die Rede war. Haben nicht auch ähnliche, unüberlegte und unrichtige Beurtheilung der Dänen den Hauptanlaß zu dem Haß gegeben, wodurch diese in den letzten dreißig Jahren sich rächten?

Der Böhmische Adel ist zahlreich und zum Theil sehr begütert. Er liebt, trotz dem Oesterreichischen, bei feierlichen Gelegenheiten mit Pracht

zu erscheinen. Ich habe noch nie so vielen wichtigen Schmuck gesehen, als vorgestern auf dem Ball, welchen die Landstände den Kaiserlichen Majestäten auf dem Landständischen Hause gaben. Alles strahlte von Juwelen, die bei der herrlichen Erleuchtung doppelten Glanz zurückwarfen. Der Kaiser und die Kaiserin unterhielten sich fast mit allen Anwesenden mit ungemeiner Freundlichkeit. Ein aufmerksamer Beobachter kann dennoch auch bei solchen Gelegenheiten sehr gut in dem gegenseitigen Verhältniß das Innere von dem Anstrich unterscheiden. Man sah es dem Monarchen an, daß er sich wirklich umgeben von seinen *Getreuen* fühlte; und der Ton der Unterthanen zeigte, daß sie den väterlichen Regenten ehrten. Das Fest war ganz in dem Sinn einer Privatgesellschaft; aber es ist nicht möglich, Ehrfurcht mit Ungezwungenheit vollkommner zu verbinden. Jeder war an seiner Stelle; jeder war herzlich froh und freuete sich nicht minder der allgemeinen Freude.

Böhmen ist überhaupt ein treffliches, der Oesterreichischen Monarchie sehr wichtiges Land. Es liegt zwischen dem 48° 38′ 53″ und 51° 2′ 39″ nördlicher Breite und 29° 59′ 20″ und 34° 26′ 45″

östlicher Länge von Ferro; ein sehr fruchtbares, gut bevölkertes, von einem guten, lebhaften, industriösen Volk bewohntes Land. Man zählt über 3,200,000 Menschen, 262 Städte, 298 Marktflecken, 11926 Dörfer, 7,769,610 Joch nutzbares Land. Jetzt sind die Wunden völlig verblutet, die ihm einst die Wuth der Intoleranz schlug, die auch hier hunderttausende zur Auswanderung zwang, oder durch Hunger und Schwerd vertilgte. Katholiken und Protestanten leben nun in brüderlicher Einigkeit neben einander, wie es der Sinn der erhabenen Religionslehre heischt; und Gewerbe und Handel blühen voller und voller im Schooß des tiefen Friedens. Auch Böhmen hat nun in vierzig Jahren keinen Feind gesehen; den kurzen Krieg an der Grenze über die Baiersche Erbfolge kann man nicht rechnen. Während des ganzen Französischen Kriegs hat es unmittelbar nie gelitten, vielmehr nahm es in mancher Rücksicht Theil an den glücklichen Folgen der langen Neutralität des nördlichen Deutschlands. Der Gewerbfleiß hat sich daher in den letzteren Zeiten sehr gehoben. Insonderheit haben Fabriken und Manufacturen ungemein zugenommen. Böhmen ist jetzt ohne Ver-

gleich der Theil der Oesterreichischen Monarchie, wo der Kunstfleiß am meisten blühet. Es hat an seinen Glaswerken und der Leinenmanufactur ein sehr ausgebreitetes National-Gewerb, das zugleich einem wichtigen Activ-Handel Nahrung giebt. Die Leinewand wird zu einer großen Feinheit gebracht. Sie geht besonders nach der Levante und nach Italien. Der Kaiser hat auf seiner Reise ein Stück von 72 Ellen für 900 Fl. gekauft. Der Glashütten sind viele und sehr beträchtliche. Eine der größten ist die Fürstlich Schwarzembergische. Man verfertigt Kronenleuchter von erstaunender Größe und Mannigfaltigkeit. Ein Stück, das 36000 Fl. an Ort und Stelle kostet, ist für einen Tempel in China bestimmt. Zwei Böhmen reisen damit hin, um sie aufzusetzen. Sie gehen auch nach Indien und häufig nach Nord-Amerika. Man hat dort Comptoire eingerichtet, die mit den Werken in Verbindung stehen. Besonders ist ein solches Comptoir in Amsterdamm, das von dort aus die weiteren Speditionen besorgt. Auch die Steinschleifereien in Töplitz sind berühmt. Ueberhaupt verfertigt man in Böhmen sehr gute und wohlfeile Juwelier- und Gold- und Silber-Arbeiten.

Die Einkünfte des Staats sind bedeutend. Die Rubriken sind etwas mannigfaltig: Contribution, Bancogefälle, Zollgefälle, Weg- und Passagenmauth, Trankſteuer, Lottogefäll, Salzauflage, Pferdeſteuer, Muſikimpoſt in den Wirthshäuſern, Erbtag, Montaniſticum, Taxe auf Stärkmehl, Haarpuder und rothe Schminke, Tabaksgefäll, Stempel- und Siegelgefäll, Accise, Klaſſenſteuer, Perſonalſteuer, Judenſteuer. Dazu kommt noch der Ertrag der wichtigen Staatsherrſchaften. Im Ganzen läuft die Summe auf 15 Millionen Gulden. Inſonderheit beträgt die Contribution 5,290,488 Fl.; die reine Einnahme der Zollgefälle 500000 Fl; die Weg- und Passagenmauth über 100000 Fl; die Trankſteuer von Bier 2,100,000 Fl., von Wein und Branntwein gegen 200000 Fl; der reine Ertrag der Salzgefälle gegen 2,000,000 Fl.; die Judenſteuer 220,000 Fl.

In Böhmen ſcheint mir mehr noch als in Oeſterreich ein reger Nationalgeiſt zu herrſchen; es iſt etwas von dem köſtlichen public ſpirit, den ich bei unſerer Nation ſo ungemein liebe. Ungarn hat unſtreitig noch ſtärkere Anlagen da-

zu, in mehr als einer Rücksicht; aber er kann nicht so ausgebreitet seyn, als in Böhmen, weil die Zahl der Freien bei weitem nicht so groß ist. Hier gedeihen gemeinnützige Anstalten mit besonderer Kraft, sobald das Publikum sich dafür interessirt. Dies habe ich bemerkt bei dem Schwung der Studien, vorzüglich in Rücksicht auf die Böhmische Litteratur, die gewiß Aufmerksamkeit verdient; und ganz besonders bei den Privatanstalten zur Unterstützung der Nothleidenden. Außer Prag beträgt der Werth aller Grundstücke, Hebungen und Capitalien der Armenhäuser 2,178,913 Fl. In Prag haben Sie, die öffentlichen Spitäler und milde Stiftungen abgerechnet, eine Wittwen- und Waisenkasse, ein Pensionsinstitut für die Tonkünstler in Böhmen, eine Gesellschaft zur Unterstützung der Armen, eine Humanitätsgesellschaft zur Rettung Verunglückter, Einrichtungen zur Vertheilung der Rumfordschen Suppen; alles Privatanstalten, die durch freiwillige Beiträge gestiftet und unterhalten werden. Der Böhmische Religionsfond, der doch auch auf mannigfaltige Weise zu wohlthätigen Endzwecken mitwirkt, hat 4,725,210 Fl. an Capitalien und 30 einzelne Güter und Herrschaften.

XXXIX.

Comotau den 21. Sept. 1804.

Meine Frau ist nicht wohl, mein lieber Freund. Die schnelle Reise von Prag hieher hat sie zu sehr ermüdet. Wir mußten hier schon um sieben Uhr Abends unser Nachtlager nehmen, in einem schlechten Hause, das freilich gegen das Hotel in Prag sehr absticht.

Alles um mich schläft. Ich sitze allein vor meiner Schreib-Chatoulle, und widme diese nächtlichen Stunden der Unterhaltung mit Ihnen. Eine wunderbare Unruhe, eine mir unerklärbare Bewegung reißt mich unwillkührlich fort. Diese Monarchie interessirt mich in hohem Grade. Es ist ein ~~gutes~~, glückliches Volk; ein gesegnetes Land, reichlich ausgerüstet mit allen Elementen der Macht und des Wohlstands; die Regierung hat die besten Absichten von der Welt. Ich wünsche so innig, daß man kräftige Maasregeln er-

alle Verwickelungen lassen sich sogleich entfalten. Der Anfang wird bei denen gemacht, die jetzt das Ganze zusammen halten.

Mögen in dem Abgaben-System, in der Erhebung noch so große Fehler seyn, mag noch so viel zu thun übrig seyn zur Vermehrung der Industrie und zur Belebung des Handels — damit muß man nicht anfangen. Solche Verbesserungen erfordern weitläuftige Untersuchungen, sie erfordern längere Zeit, heischen mannigfaltige Vorbereitungen. Sie folgen von selbst, wenn die Grundlage gut ist.

Vor allen Dingen müßte man mit dem Münzfuß auf das Reine seyn. Es scheint, daß der gegenwärtige nicht bestehen könne, nach den begangenen Fehlern. Ich würde mich, glaube ich, für den 21 Gulden Fuß erklären.

Sobald eine hinlängliche Menge der neuen Münze fertig wäre, könnte man eine neue auf diese berechnete Bank einrichten, welche ihre Zettel augenblicklich realisirte. Man gewinnt dadurch, außer anderen bedeutenden Vortheilen, daß man noch einmal so viel Geld in Umlauf bringt, als geprägt wird.

wächst an Macht, mit anderen, aufmerksameren Nachbaren. Das kann geschehen, daß der Staat, in schwere Kriege verwickelt, bei aller Wohlhabenheit seiner Einwohner, plötzlich nicht hinlängliche Mittel finde, seine Armeen im Felde zu halten, den Krieg mit Nachdruck zu führen. Das kann geschehen, daß er, bei aller Tapferkeit seiner Krieger, bei dem brennendsten Eifer seiner Völker, unter solchen Umständen, durch Ueberschwemmungen feindlicher Heere sehr viel leide, Provinzen verliere, auf lange Jahre hinaus in seinen Fortschritten gelähmt werde. Das kann geschehen, — ach! und das wird geschehen, wenn man nicht kräftig vorbeugt, weil es Zeit ist.

Es giebt andere Staaten, die ich in einer ähnlichen Gefahr erblicke, weil ihr ganzes Administrations-System nichts taugt, und, bei der Stimmung des Volks, dem Ganzen nicht Einheit und Kraft geben kann, um einem Sturm von außen zu widerstehen. Das ist in Oesterreich nicht der Fall. Die Administration mag freilich großer Verbesserungen fähig seyn; aber im Ganzen ist sie gut, und, was vorzüglich entscheidet, beliebt. Hingegen hier sind es die Finanzen, die

dennoch nicht zu realisirende Repräsentation, würde in ein weit Besseres verwandelt.

Durch allgemeine Wittwencassen und Brandversicherungs-Anstalten, könnte man sich gleichfalls für den Augenblick bedeutende Summen verschaffen. Die Zahlungen, wozu der Staat sich dagegen verpflichtet, erfolgen nach der Natur der Sache nur theilweise und in Zwischenräumen. Sie können nicht beschwerlich fallen, und befördern überdies wohlthätige Zwecke.

Diese Mittel, mit einander verbunden, sollten in der Ausführung so auf einander folgen, wie die nothwendigen Vorbereitungen es zulassen. Wahrscheinlich würden sie hinreichen, die Masse der auf augenblickliche Realisation lautenden Zettel so weit zu vermindern, daß die Regierung das, was noch übrig wäre, auf einem andern Wege an sich bringen könnte, ohne genöthigt zu seyn, sie ferner in den Kassen anzunehmen.

Dazu würde ich die Domainen bestimmen. Die Krone hat 1001 große Herrschaften. Zwei Drittheile von Gallizien beinahe sind Domänen. Allein sie bringen sehr wenig ein. Hauptsächlich liegt die Schuld an der Administration. Gehörig benutzt, würden sie die Einkünfte des Staats

der Fronte ist ein Bach; rechts lehnt es an einen Hügel. In Wissoczan hat der Erzherzog Carl sein Hauptquartier. Die ganze Strecke beträgt eine gute Stunde.

Gestern machte ich dem Erzherzog meine Aufwartung. Er erinnerte sich meiner sehr gütig, so bald Er mich sah, auch der Umstände, unter denen ich Ihn damals, im Hauptquartier zu Kloten, bei Zürich, verließ.

„Sie sehen ja wohl nun auch dem Manöu„vre zu,“ sagte Er. „Ich will wieder für Sie „sorgen, wie damals in der Schlacht.“

Wirklich ward uns heute früh ein sehr bequemer Platz angewiesen.

Es war ein heiterer, sonniger Morgen. Die ganze Gegend nahm sich vorzüglich schön aus. Das große Gewühl, das mannigfaltige Kriegsgetümmel erweckte jetzt nur angenehme Ideen von Thätigkeit. Wir sahen die Vertheidiger des Landes gerüstet, schlagfertig aber nicht im Streit.

Die ganze Armee marschirte vor dem Kaiser auf; machte ihre Evolutionen sehr schnell und pünktlich; feuerte mit großer Fertigkeit. Sie mochte 30000 Mann stark seyn; eine schöne Armee. Ich sah mehrere Regimenter wieder, die

ich von Zürich her kannte. Sie waren wieder in vortrefflichem Stande. In zwei Jahren, versicherte Faßbender mich, würde die Armee wieder seyn, als hätte sie nichts im Kriege gelitten.

Auf das Revüe-Manöuvre folgte Abends ein Artillerie-Manöuvre. Es war ein prächtiger Anblick, wie der Wurf der Feuerschlünde die Schatten der einbrechenden Nacht erhelleten.

Wir kamen ziemlich spät zurück und werden morgen sehr früh reisen. Man ist jetzt nicht immer sicher, Pferde zu finden. Das Lager verursacht hier eine ungemeine Lebhaftigkeit des Verkehrs. Die Prager wissen auch die Gelegenheit zu benutzen. Alle Preise sind unverhältnißmäßig gestiegen. Ein Miethwagen, der sonst nur 3 bis 4 Fl. kostete, gilt jetzt 11 Fl. Aber was mir am meisten auffält, ist die Politik der Unternehmer des Theaters. Sie erhöhen die Preise für die, welche nicht abonnirt haben, je nachdem ein Stück vorzüglichen Beifall findet. Bei Stükken, die vielen Aufwand erfordern, möchte das nicht so übel seyn.

XXXIX.

Comotau den 21. Sept. 1804.

Meine Frau ist nicht wohl, mein lieber Freund. Die schnelle Reise von Prag hieher hat sie zu sehr ermüdet. Wir mußten hier schon um sieben Uhr Abends unser Nachtlager nehmen, in einem schlechten Hause, das freilich gegen das Hotel in Prag sehr absticht.

Alles um mich schläft. Ich sitze allein vor meiner Schreib-Chatoulle, und widme diese nächtlichen Stunden der Unterhaltung mit Ihnen. Eine wunderbare Unruhe, eine mir unerklärbare Bewegung reißt mich unwillkührlich fort. Diese Monarchie interessirt mich in hohem Grade. Es ist ein gutes, glückliches Volk; ein gesegnetes Land, reichlich ausgerüstet mit allen Elementen der Macht und des Wohlstands; die Regierung hat die besten Absichten von der Welt. Ich wünsche so innig, daß man kräftige Maasregeln er-

greifen möge, um den inneren Wohlstand so zu begründen, daß kein äußerer Sturm ihn erschüttern könne; und dennoch fürchte ich, es werde nicht geschehen, man werde nicht so durchdrungen seyn von der Nothwendigkeit, als sie dem wohlgesinnten, unbefangenen Beobachter einleuchtet.

Die Finanzen sind der Krebsschaden dieses mächtigen Reichs. Der Wohlstand der Unterthanen kann nicht seine volle Höhe erreichen, das Reich kann nicht bestehen in einem Kampf gegen mächtige, auswärtige Feinde, wenn nicht die Finanzen auf einen ganz anderen Fuß kommen.

Glauben Sie nicht, ich wolle einem Staat, wie dem Oesterreichischen, wegen des schlechten Courses seiner Pappiere den Untergang prophezeien. Eine solche Besorgniß wäre lächerlich in einem Lande, wo so viel Reichthum ist, das solche enorme Hülfsquellen hat. Es bedarf des Auslandes zu wenig, es kann die Handelsbalanz nie in dem Grade gegen sich haben, daß die Einwohner verarmen müßten, die Gewerbe darnieder liegen, das Land in den minder ergiebigen Gegenden eine Wüste würde. Aber das kann allerdings geschehen, daß es nicht verhältnißmäßig fort-

wächst an Macht, mit anderen, aufmerksameren Nachbaren. Das kann geschehen, daß der Staat, in schwere Kriege verwickelt, bei aller Wohlhabenheit seiner Einwohner, plötzlich nicht hinlängliche Mittel finde, seine Armeen im Felde zu halten, den Krieg mit Nachdruck zu führen. Das kann geschehen, daß er, bei aller Tapferkeit seiner Krieger, bei dem brennendsten Eifer seiner Völker, unter solchen Umständen, durch Ueberschwemmungen feindlicher Heere sehr viel leide, Provinzen verliere, auf lange Jahre hinaus in seinen Fortschritten gelähmt werde. Das kann geschehen, — ach! und das wird geschehen, wenn man nicht kräftig vorbeugt, weil es Zeit ist.

Es giebt andere Staaten, die ich in einer ähnlichen Gefahr erblicke, weil ihr ganzes Administrations-System nichts taugt, und, bei der Stimmung des Volks, dem Ganzen nicht Einheit und Kraft geben kann, um einem Sturm von außen zu widerstehen. Das ist in Oesterreich nicht der Fall. Die Administration mag freilich großer Verbesserungen fähig seyn; aber im Ganzen ist sie gut, und, was vorzüglich entscheidet, beliebt. Hingegen hier sind es die Finanzen, die

bei einer ausserordentlich grossen Anstrengung ein grosses Unglück befürchten lassen.

Man hat im Oesterreichischen Fehler gemacht, die ich kaum begreife. Sie fallen nicht in eine Zeit, wo über diesen Zweig der Staatshaushaltung noch ein mystischer Dinkel schwebte; nein, gerade in die Zeit, da ganz Europa, durch das Beispiel von Schweden und Dänemark, über die traurigen Folgen solcher Mißgriffe die vollständigste Belehrung erhielt. Nachdem wir auf die richtigen Grundsätze zurückkamen, nachdem unsere Schriftsteller zum Nutzen und Frommen der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, wenn ich so sagen darf, diese Grundsätze genau zu entwickeln, durch Beispiele zu beleben suchten*) — da erst machte man in Oesterreich Uebel ärger.

Der Anfang des Unglücks war die Erhöhung des Goldes gegen das Silber im Jahre 1786 über das richtige Verhältniß. Man wollte das etwas zu niedrige Verhältniß berichtigen, und setzte das Gold so hoch, daß sich bei der heim-

*) Ich glaube hier, ohne Anmaaßung, auf meine Memoiren über die Dänischen Finanzen verweisen zu dürfen, die vorzüglich eine allgemeine praktische Tendenz haben.

lichen Ausfuhr des Silbergeldes ein Gewinn von 5 bis 8 pro Cent zeigte; Beweggrund genug, um die Gefahr zu bestehen. So wie aber das Ausbringen des Silbergeldes, aus ganz natürlichen Ursachen, abnahm, sank der Wechselcours zum Nachtheil Oesterreichs auf 6 pro Cent im Durchschnitt. Schon das war ein sehr bedeutender Geldverlust bei einem Umsatz von 50 Millionen im Jahre, der allein es schon begreiflich macht, warum sich die Geldmasse nicht so im Oesterreichischen vermehrte, als die Natur der Sache es sonst nothwendig mit sich gebracht hätte. Allein dabei blieb es bei weitem nicht, und konnte nicht dabei bleiben, nachdem andere wichtige Ereignisse in einer gleichen Richtung wirkten.

Als der Staat bald darauf in Kriege verwikkelt ward, machte man auswärts Staatsschulden. Die Zinsen, zum Theil auch Kapitalabträge, mußten dem Auslande durch Wechsel bezahlt werden. Natürlicherweise mußte der Cours dadurch mehr sinken, in eben dem Verhältniß, wie sich das Bedürfniß des auswärtigen Credits vermehrte.

Nachdem Frankreich Hollands Handel und Mittel sequestrirte, ward es schwieriger, auswärts Gelder zu finden. Man griff nun zu dem gefähr-

lichsten von allen Mitteln, zu dem Mittel, das so oft durch die traurigsten Folgen sich als verderblich gezeigt hatte; man vermehrte die Masse der Bankzettel über alles Verhältniß zur Realisation. Ich weiß nicht, wie groß die Masse ist, ich habe mich nicht darnach erkundigen mögen; aber diese Kenntniß ist mir auch zu meiner Beurtheilung des Zustandes der Finanzen nicht nothwendig. Der Erfolg liegt vor Augen, der immer sinkende, jetzt äußerst nachtheilige Cours; eines weiteren Beweises in Zahlen bedarf es nicht. Und um die Fehler der Administration in diesem Fach zu erschöpfen, so machte man noch 1 und 2 Gulden-Zettel. Das heißt, man jagte das Silbergeld bei dem schlechten Stand des Courses zum Lande hinaus, was sonst noch durch absolute Nothwendigkeit des Mittels zum Umsatz im täglichen Verkehr zurückbleiben mußte.

Noch hatte Oesterreich sehr guten Credit im Auslande. Die Regierung hatte stets ihre Verpflichtungen erfüllet, hatte von Alters her den Glauben der Treue, der Billigkeit, der Gewissenhaftigkeit für sich. Oesterreichische Staatspapiere waren daher gesucht, waren von Fremden in allen Ländern gern gekauft. Da griff man während des

Krieges zu dem unglücklichen Behelf, die Besitzer gewisser Obligationen zu einem Darlehn zu zwingen, indem man ihnen Nachschüsse abforderte, wenn sie nicht die ganze Summe aufopfern wollten. Das arrosiren brachte den Staat wenig ein, im Verhältniß zu dem unwiederbringlichen Nachtheil in der Meinung. Was mußte das Ausland, was mußte der schlaue Feind selbst, von dem Umfang der Mittel denken, wenn man solche Quellen eröffnete.

Weit mehr diese unglücklichen Schritte waren es, als die Französischen Waffen, die im Jahre 1800 dem Kriegsglück eine so nachtheilige Wendung für die Oesterreichische Monarchie gaben. Wie seufzte ich im Stillen, als ich im Junius 1799, da ich von der Armee des verehrten Erzherzogs Carl gerade nach Wien kam, nur zu deutlich bemerkte, daß man von Seiten der Finanzen nicht genug für unvorhergesehene Fälle gesorgt hätte. Wie beklagte ich einen Minister von Thuguts Eifer und Entschlossenheit, das er nicht hinlängliche Unterstützung von der Seite fand, auf welche die Diplomatic unfehlbar bauen muß, wenn sie mit Kraft und Würde handeln soll. Ich äußerte damals im engsten Vertrauen gegen einen

würdigen Freund*) meine Besorgnisse und meine Wünsche; denn warum sollte ich nicht sagen, meine Wünsche, weil ich allerdings glaubte, das damalige Französische Directorium könne nicht und wolle nicht dem geplagten Europa den Frieden geben? Er zuckte die Achseln. Die Ideen sind zu kühn für uns; wir wollen keine ganze Maaßregeln, als bis es zu spät ist. Leider rechtfertigte der Erfolg seine Ansicht und meine Besorgnisse nur zu sehr. Ich habe es noch einst zur Belehrung meines Sohnes entwickelt;**) der Friede von Lüneville war hauptsächlich eine Folge von den Finanzgebrechen der Oesterreichischen Monarchie.

Doch das ist noch nicht alles. Man veränderte auch während des Krieges den Münzfuß und brachte anfangs leichtere Kronthaler für einen zu hohen Werth in Umlauf, nachher auch eine unverhältnißmäßig schlechte Scheidemünze. Ih

*) Er ist jetzt, da ich dieses wieder durchsehe, schon in die Ewigkeit übergegangen.

**) Diese Darstellung, die, wie lehrreich sie mir auch schien, doch nie gedruckt werden sollte, ist mir unter meinen übrigen Finanz-Sammlungen von den Engländern entwandt.

geringer Gehalt läßt allerdings befürchten, daß man sie auswärts nachgeprägt habe, um auch noch desto mehr von dem noch übrigen bessern Gelde aus den Oesterreichischen Staaten herauszuziehen. Aber auch ohne dies wäre sie ein kräftiges Mittel zu dieser Operation geworden nach der natürlichen, so oft bewährten Regel, daß das schlechtere Geld das bessere jeder Zeit aus dem Lande treibe.

Unter diesen Umständen dürfen Sie sich nicht wundern, daß der Cours auch nach dem Frieden sich nicht besserte; Sie werden es vielmehr begreiflich finden, daß er immer schlechter ward. Denn die Ursachen bestehen fortdauernd; sie wirken in steigendem Verhältniß, je länger die Sachen in dieser Lage bleiben. Vergebens hat die Regierung mehrere Versuche gemacht. Sie hat Anleihen in verschiedenen Formen eröffnet, zum Theil auf sehr vortheilhafte Bedingungen; sie hat zu wiederholten malen neu geprägte Münze in Umlauf gesetzt; sie hat gesucht, durch verschiedene Operationen auf den Cours zu wirken. Alles nur Palliative. Sie wirkten wenig an sich, und schadeten vielmehr, weil das Publikum, das davon Kenntniß erhielt, ihre Unzulänglichkeit durchschauete. Und das ist

bei dem kaufmännischen Publikum immer der Fall. Ihm läßt sich der Zustand der Finanzen, selbst das Innere der Karten, nie verbergen. Er urtheilt nach Thatsachen, die vermöge ihrer Natur offenkundig sind. Diese speziellen Schlüsse zu verbinden, und die Resultate auf das gesammte innere Wohl des Landes anzuwenden — das ist die Kunst des Finanziers.

Gleichwohl würde ich nicht rathen zu einer plötzlichen Einziehung oder Verminderung der zirkulirenden Zettelmasse. Eine solche Operation ist immer sehr bedenklich, nachtheilig für den gegenwärtigen Stand der Gewerbsamkeit, selbst wenn die Zirkulationsmasse entschieden zu groß wäre. Davon halte ich mich aber in diesem Fall nicht einmal überzeugt. Der Zinsfuß, der keinesweges übertriebene Preis des Grundeigenthums, der meisten einheimischen Produkte, selbst der Fabrikation, scheinen das Gegentheil darzuthun. Ohnehin ist eine solche Einziehung nicht gut möglich ohne Staatsbankerot. Dazu wird eine Regierung sich nicht anders entschließen, als im Fall der äußersten Noth. Abgesehen von der Moralität, entsteht daraus ein Umsturz des Privateigenthums, der die gefährlichsten Folgen haben kann. Nur

in dem Revolutionskrampf läßt sich so etwas durchsetzen; unter den jetzigen politischen Conjunkturen wäre es Unsinn.

Von außen her kann die Hülfe auch nicht kommen. Die Regierung wäre sicher nicht im Stande, so große Summen im Auslande anzuleihen, die sie in den Stand setzten, das Gleichgewicht zwischen Geld und Münze herzustellen. Und dies ist doch das einzige Mittel.

Alle Palliative, die in ihren Kräften stehen, sind fruchtlos, mehr schädlich als nützlich; wären sie auch noch so erfinderisch ausgesonnen, noch so künstlich, noch so täuschend für den Layen.

Es bleibt nichts übrig, als eine Radicalkur aus der inneren Kraft des Reichs; ein weiser, das Ganze umfassender Finanzplan, mit Festigkeit und Besonnenheit ausgeführt. Was ich vor zwanzig Jahren für die Summe der Politik in allen Staaten hielt, wo sich einige Gährung zeigte — reformiren weil es Zeit, um Revolutionen zu vermeiden — das wende ich auch schlechterdings auf die Finanzen an.

Auch darf man nicht glauben, man könne alles auf einmal thun. Der Knoten kann nicht zerhauen werden; er will aufgelöset seyn. Nicht

alle Verwickelungen lassen sich sogleich entfalten. Der Anfang wird bei denen gemacht, die jetzt das Ganze zusammen halten.

Mögen in dem Abgaben-System, in der Erhebung noch so große Fehler seyn, mag noch so viel zu thun übrig seyn zur Vermehrung der Industrie und zur Belebung des Handels — damit muß man nicht anfangen. Solche Verbesserungen erfordern weitläuftige Untersuchungen, sie erfordern längere Zeit, heischen mannigfaltige Vorbereitungen. Sie folgen von selbst, wenn die Grundlage gut ist.

Vor allen Dingen müßte man mit dem Münzfuß auf das Reine seyn. Es scheint, daß der gegenwärtige nicht bestehen könne, nach den begangenen Fehlern. Ich würde mich, glaube ich, für den 21 Gulden Fuß erklären.

Sobald eine hinlängliche Menge der neuen Münze fertig wäre, könnte man eine neue auf diese berechnete Bank einrichten, welche ihre Zettel augenblicklich realisirte. Man gewinnt dadurch, außer anderen bedeutenden Vortheilen, daß man noch einmal so viel Geld in Umlauf bringt, als geprägt wird.

Die Mittel zu dieser Ausmünzung muß die Regierung sich im Lande verschaffen. Es ist viel heimlich zurück gelegtes Geld, in Gold und Silber; viel Silberzeug, nur verfertigt, um sich einen Metallwerth zu erhalten. Die patriotischen Oesterreicher werden es der Regierung gerne geben, wenn sie von der wohlthätigen Anwendung gewiß sind. Auch muß die Regierung es gut bezahlen, in Obligationen zu etwas mehr als gewöhnlichen Zinsen, wovon jährlich eine Anzahl gezogen wird.

Dann muß man sogleich die Gulden und zwei Gulden einziehen, indem man sie aus den Kassen nicht wieder ausgiebt; nur versteht es sich, daß für eine hinlängliche Menge Scheidemünze gesorgt sey.

Ferner würde eine große Anleihe in Bankzetteln eröffnet, auf Staatsobligationen, Leibrenten oder in andern beliebten Formen; immer nach dem Grundsatz einer jährlichen Rückzahlung gewisser Summen und der Zinszahlung in der neuen Münze. So erhielte man sicher sehr große Summen. Sie würden nicht der Zirkulation entzogen, weil die dafür gegebene Papiere die Masse ersetzten; aber das Schädliche, auf Realisation lautende und

dennoch nicht zu realisirende Repräsentation, würde in ein weit Besseres verwandelt.

Durch allgemeine Wittwencassen und Brandversichrungs-Anstalten, könnte man sich gleichfalls für den Augenblick bedeutende Summen verschaffen. Die Zahlungen, wozu der Staat sich dagegen verpflichtet, erfolgen nach der Natur der Sache nur theilweise und in Zwischenräumen. Sie können nicht beschwerlich fallen, und befördern überdies wohlthätige Zwecke.

Diese Mittel, mit einander verbunden, sollten in der Ausführung so auf einander folgen, wie die nothwendigen Vorbereitungen es zulassen. Wahrscheinlich würden sie hinreichen, die Masse der auf augenblickliche Realisation lautenden Zettel so weit zu vermindern, daß die Regierung das, was noch übrig wäre, auf einem andern Wege an sich bringen könnte, ohne genöthigt zu seyn, sie ferner in den Kassen anzunehmen.

Dazu würde ich die Domainen bestimmen. Die Krone hat 1001 große Herrschaften. Zwei Drittheile von Gallizien beinahe sind Domänen. Allein sie bringen sehr wenig ein. Hauptsächlich liegt die Schuld an der Administration. Gehörig benutzt, würden sie die Einkünfte des Staats

ungemein vermehren. Aber ich glaube, es ist vortheilhafter, sie gröſstentheils zu veräußern, um das Geldwesen in Ordnung zu bringen. Das sehr bedeutende Staatseigenthum ist allein weit mehr werth, als die ganze Unterballanz der Zettel beträgt. Wahrlich in einem Staat, der solche Ressourcen hat, braucht man nicht zu zagen.

Aber ich will keinesweges dem Staat diese großen Einkünfte auf immer entziehen; das hieße das Recht der Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufen. Die bisherigen Einkünfte sollen als Canon in Naturalien unablöslich liegen bleiben. Unter dieser Bedingung werden sie öffentlich verkauft, an Einheimische und Fremde; an Christen, Juden, Türken. Der Kaufschilling wird in mäßigen Terminen bezahlt; ein Drittheil in neuer Münze oder Zetteln — denn das ist gleich gut — zwei Drittheil in alten Bankzetteln. So behalten diese immer einen reellen Werth, und sie können nicht gut unter die Hälfte fallen, weil alsdann ihre Masse so bedeutend verringert ist. Ueberdies würde die Produktion und selbst die Bevölkerung durch eine solche Veräußerung so sehr gewinnen, daß die Operation schon um deswillen sehr anzurathen

wäre, wenn auch kein unmittelbares Finanzbedürfniß sie heischte.

Uebrigens versteht es sich, daß diese höchst wichtige Maaßregel, die ich allein schon entscheidend für Oesterreichs Wohlfahrt halte, Vorbemerkungen erfordert, und große Sorgfalt bei der Ausführung. Nicht alle Domänen sind wohl jetzt in der Verfassung, daß sie mit dem möglichsten Vortheil verkauft werden können; die Zeitumstände müssen auch in Betracht kommen. Aber deswegen kann doch der Plan gelegt werden; deswegen kann man doch theilweise mit der Ausführung anfangen. Inzwischen trifft man bei den übrigen die nöthigen Einrichtungen, um diese, sobald räthlich, folgen zu lassen. Die Operation muß ohnehin nach und nach geschehen; aber der Plan muß das Ganze umfassen, muß offenkundig werden, um Einländer und Ausländer Zutrauen einzuflößen, und den Cours der Zettel gleich jetzt zu heben.

Nachdem so das Finanzwesen in seinen ersten Elementen gesichert wäre, hätte die Regierung Spielraum und Mittel zu andern wichtigen Verbesserungen. Das ganze Steuersystem würde sorgfältig geprüft; einige Steuern vermindert,

andere erhöhet, andere angemessener angeordnet. Mehrere würden ganz abgeschafft, als anerkannt schädlich, wie das unselige Lotto; einige neue würden eingeführt, meistens auf Gegenstände des hohen Luxus. Die Zollabgaben würden in genauere Uebereinstimmung gebracht, mit den Sitten der Zeit und den Handelsverhältnissen. Eigene Kassen würden errichtet zur Unterstützung von Landverbesserungen und dem Fabrikfleiß, sey es durch Prämien oder Vorschüsse, gegen allmählige Rückzahlung. Bedeutende Summen würden verwandt auf die Beförderung des inneren Transports, insonderheit durch Flüsse und Kanäle. Durch alle zweckmäßige Mittel suchte man den Handel zu beleben, in dessen Rücksicht das ehemalige Venetianische so große Vortheile darbietet. Gallizien und Venedig sind, wiewohl in verschiedenem Gesichtspunkt, zwei neuere Erwerbungen der Monarchie, die sie, gehörig benutzt, auf einen nie erreichten Gipfel des Wohlstandes und der Macht heben müssen.

Dabei muß, wie es dem verständigen Geschäftsmann von selbst einleuchtet, die Gesetzgebung immer gleichen Schrittes gehen; den Weg bahnen, erleichtern, sichern. Einige sehr wichtige

gesetzliche Reformen müssen, nach meiner besten Ueberzeugung, sogar allen Finanzopertionen vorangehen. Dahin gehören insonderheit zweckmäßige Creditgesetze, Wechselordnungen, Concursordnungen. Sie sind die Stütze des inländischen und des ausländischen Privatcredits; sie wirken auf den Cours und des Geldverkehrs überhaupt mehr, als man glauben sollte. Wundern Sie sich, daß die Sachsen kein Geld auf die besten Böhmischen Hypotheken geben, obgleich sie daheim viel geringere Zinsen bekommen? Wie könnten sie es, da man vor einigen Jahren im Oesterreichischen ein Gesetz gab, daß Güter im Concurs nicht unter der Taxe verkauft werden; da die Priorität der rückständigen Zinsen durchaus kein gesetzliches Ziel hat, und dem spätern Gläubiger für seine Forderung eigentlich keine Sicherheit gegeben ist? So lange solche Verfassungen bestehen, denken Sie mir nur an kein haltbares Finanzsystem.

Ueberhaupt, mein Freund, sind meine Besorgnisse, ich gestehe es Ihnen, eben so groß, als meine Ueberzeugung fest ist, von der Möglichkeit einer schnellen Hülfe.

Um einen Plan zu realisiren, wie ich mir ihn denke, ist es nicht genug an den Grundzügen.

Kein verständiger Mann, der einen Ruf zu verlieren hat, kein gewissenhafter Mann, dem es um Wohl seiner Mitbrüder zu thun ist, wird sich einmal darauf einlassen, bestimmte Vorschläge zu thun, wenn ihm nicht mit unbedingten Zutrauen alle Data mitgetheilt werden, die er verlangt. Gesetzt dies geschähe, wie schwierig auch schon dieser Präliminar-Artikel seyn möchte — gesetzt man erlaubte ihm, mit Beiseitesetzung eines jeden Vorurtheils, seine Vorschläge so abzufassen, und so weit auszudehnen, als er es wollte — wer bürgt ihm für die Ausführung, wenn nun auch der Plan nach der sorgfältigsten Prüfung gut befunden und beschlossen würde? Wer steht dafür, daß die Männer, denen die Ausführung anvertrauet ward, alle von gleichem Geist beseelt, alle von gleichem Eifer durchdrungen, über alle kleinliche Selbstsucht erhaben, immer nur zu dem gemeinschaftlichen Ziel wirkten? daß man nicht nun diesen, dann jenen Theil des Ganzen beschneide, ändere, umstürze, und so die Combination der Kräfte und Mittel unterbreche, die Wirkung störe? daß die Regierung, taub gegen die Einhauchungen der Leidenschaft und des Privatinteresse, unzugänglich gegen die Kabale, mit unerschütter-

licher Festigkeit auf dem eingeschlagenen Wege fortschreite und keine Abänderungen gestatte, die nicht durch wirklich überwiegende Gründe unvermeidlich werden? Ohne diese Gewißheit des Erfolgs, wenigstens ohne die höchste Wahrscheinlichkeit diese Forderungen erfüllt zu sehen, kann kein Finanzverständiger es übernehmen, der Regierung einen Plan vorzulegen. Wenn er es thut, so verdient er nicht das Zutrauen der Regierung; seine Bemühungen werden, man kann es mit Bestimmtheit voraussagen, auch bei noch so großer Kenntniß und Erfahrung in anderen Ländern, für Oesterreich nie viel ausrichten.

Und was sollen wir von den politischen Zeitläuften sagen?

Die Ausführung eines solchen Finanzplans erfordert wenigstens vier- bis fünfjährige ununterbrochene Ruhe von außen.

Wird Oesterreich sie haben? Ich fürchte, kaum.

Napoleon hat ohne Zweifel noch Pläne auf Italien; man wird ihn nicht abhalten sie auszuführen. Rußland wird mit ihm, bleibt es anders allein, ungefähr auf dem Fuß kommen, worauf Catharina mit der Republik stand. Die

Berührungspunkte liegen zu fern für einen Continental-Krieg. In dieser Lage sind wenigstens Demonstrationen zu einer Landung in England unvermeidlich. Daß es wirklich zu einer Landung komme, müßte ich sehr bezweifeln. Aber ich sehe nichts, was ihn abhalten kann, den Versuch zu machen, als einen neuen Continental-Krieg.

Man behauptet, er wünsche ihn. Ich will es zugeben. Dennoch glaube ich nicht, daß er Oesterreich angreife. Ohne einen scheinbaren Grund faßt man so leicht diesen Beschluß nicht; man hat doch immer einige Rücksicht gegen das Volk. Auch ist der Kampf gegen Oesterreich doch immer schwer. Angegriffen in ihrem Lande, ohne alle Ursache, möchte die Nation zu Anstrengungen greifen, die unerwartete Wirkungen hervorbringen.

Es scheint mir daher Oesterreichs theuerstes, heiligstes Interesse zu seyn, den Frieden zu behalten; ich möchte sagen, um jede Bedingung zu erhalten. Mag Napoleon sich vergrößern, mag er von Anmaaßungen zu Anmaaßungen übergehen, mag er wirklich in England landen — Oesterreich muß dennoch ruhig bleiben. Jetzt gestatten die

Finanzen, auch unter den günstigsten Umständen dem Unpartheiischen keine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Aber die Armee auf dem Friedensfuß, übrigens aber beständig geübt, mit allen Bedürfnissen des Kriegs versehen, ist hinreichend es vor einem Angriff zu schützen. Gewinnt es indeß Zeit, seine Finanzen in Ordnung zu bringen, so erreicht es in wenig Jahren eine Kraft, die nichts mehr fürchten läßt. Es ist jetzt mit Oesterreichs Macht, wie mit Frankreichs Flotte; sie gedeihet im Frieden, der Krieg schwächt oder zerstört sie.

Die Wahrheit ist bitter, aber sie ist heilsam. Es scheint, als wenn Oesterreich sie für jetzt anerkennte. Wie hätte es sonst geschwiegen zu der Russischen Auffoderung über die Wegführung des Herzogs von Enghien?

Dennoch bin ich nicht gewiß, ob man bei diesem System bleiben wird; ich fürchte vielmehr das Gegentheil. Man fühlt allgemein mehr den Verlust, als das Wiedergegebene; verkennt in der That die überwiegenden Vortheile der Erwerbung Venedigs. Bei zu vielen Männern von Gewicht ist, wie bei dem gemeinen Haufen, persönliche Erbitterung nur zu sichtbar. In einer

solchen Stimmung finden fremde Anreitzungen leicht Eingang. Man überläßt sich zu gerne nahe liegenden Hoffnungen, übersieht die tiefer greifenden Schwierigkeiten der Finanzverfassung. Selbst in dem biederen Charakter des Kaisers ist ein herrschender Zug, der die Anreitzungen begünstigt, wie sehr er sonst den Frieden liebt. Er ist durchdrungen von dem edlen Wunsch, dem Unterdrückten zu seinem Recht zu verhelfen. Wie leicht kann diese Saite hier gerührt werden?

Sollten diese Besorgnisse in Erfüllung gehen, sollte man vielleicht jetzt schon einen neuen Krieg voraussehen, so müßte man freilich die weisen Finanzverbesserungen vorerst ruhen lassen. Nur vorbereitende Schritte wären alsdann anwendbar; alle wesentliche Veränderungen müssen ausgesetzt seyn, bis zu dem künftigen Frieden. Bis dahin muß Geldwesen und Cours gehen, wie sie können. Der Krieg erfordert andere, außerordentliche, temporaire Mittel; dann ist die einzige Vorsicht, so viel baar Geld, wie möglich, in Bereitschaft zu haben. Aber ungerne, äußerst ungerne verweile ich bei dieser Vorstellung. Ich wünsche Oesterreich zu wohl, um dem Gedanken

ankömmt. Eine Viertelstunde von der Stadt geht es in der Ebne fort. Dann kömmt der große Schönlinder Berg. Eine halbe Stunde lang geht es immer bergan. Oben, rechts bei dem Kreutz, hat man eine sehr weite Aussicht über alle umliegende Berge bis Schlan. Links erhebt sich der hohe Gegersberg, der höchste der ganzen Gegend; hinter ihm die ganze Kette der Brixer und Töplitzer Berge. Es ist eine weite Landschaft, doch sieht man wenig Wald. Die Eger strömt in der Tiefe. Oben liegt das kleine Dorf Schönlind; eigentlich zerstreuete Häuser, hoch, aus Balken gebauet, mit hölzernen Schindeln gedeckt. Auf dem Wege nach dem Berge sieht man noch viele Obstbäume, besonders Pflaumenbäume, zwischen denen gepflügt ist. Nachher findet man dies nicht mehr. Wenn man den Berg herauf ist, geht es etwas bergab; der Weg ist hügelich, doch kömmt kein hoher Berg weiter. Man kömmt durch die Dörfer Domnia, Krima, Neudorf im Thal, $\frac{1}{4}$ Stunde vor der Stadt.

Sebastiansberg ist eine kleine Böhmische Grenzstadt. Ehemals war hier ein Silberbergwerk, das nun nicht mehr getrieben wird. Mein Paß ward hier zum Ausgang bezeichnet. Ich

so thätigen Lebens.*) Unter meinen Zeitgenossen freuete ich mich besonders den Assessor Erhard in dem ausgebreiteten Wirkungskreise zu sehen, den er auf so mannigfaltige Weise zum Vortheil der Studierenden und der Wissenschaften, insonderheit der Gesetzgebung, benutzt. Zufällig fand ich hier auch jetzt einige andere Bekannte wieder, die ich sehr lange nicht gesehen hatte, Wolke, und Spazier, und Huber,**) den ich zuletzt vor fünf Jahren in Tübingen sah.

Nicht minder freueten wir uns in Halle eines sehr angenehmen Tages bei dem Hofrath Schütz, in der Gesellschaft seiner liebenswürdigen Familie und meiner alten Freunde Eberhard,***) Niemeyer, Ersch und des Prof. Schmalz,

*) Er ist seitdem gestorben.

**) Beide, Spazier und Huber, mit denen wir einen angenehmen Abend bei dem Assessor Erhard zubrachten, sind auch schon todt. Damals schien ihre Gesundheit vollkommen gut zu seyn.

***) Dieser würdige Lehrer ist nun, da ich dieses durchsehe, auch in die andere Welt hinüber gegangen. Er war einer der väterlichen Freunde meiner Jugend, dem ich vorzüglichen Dank schuldig bin.

dessen persönliche Bekanntschaft ich jetzt zuerst machte. Schon am Vormittag hatten wir Reichards in der schönen Villa besucht, deren duftende Pflanzungen, seit ich sie vor fünf Jahren zuerst sah, so trefflich zugenommen hatten.

Die Schloßruinen von Giebichenstein riefen mir manche Erinnerung meiner Jugend zurück. Sie waren das Ziel meines liebsten Spaziergangs, als ich in Halle studierte. Es ist ein merkwürdiger Felsen. Die Grotte zeigt deutlich, daß er aus Porphyr besteht.

Halle scheint in den letzteren Jahren zugenommen zu haben. Man zählt jetzt gegen 24000 Einwohner. Die Stadt und ihre Umgebungen verschönern sich fortdauernd.

Bis Halberstadt sind 10 Meilen, 3 bis Cönnern, 3 bis Aschersleben, 4 bis Halberstadt.

Das Land bei Cönnern ist durchaus eben, sehr gut angebauet; der Weg ist eine sehr gute, neu angelegte Chaussee, ganz mit Bäumen besetzt. Man kömmt zu Trota $\frac{1}{2}$ St., Morl 1 St., dicht vorbei Beiersee zur Linken $2\frac{1}{2}$ St., das Roß, ein Gasthof, dicht dabei der Sattel 4 St., Zönitz 5 St., Thorlitz $5\frac{1}{2}$ St., Gersene 6 St.

Cönnern ist eine alte Stadt mit Mauern und 4 Thoren. Sie hat 360 Häuser und 1700 Einwohner, die meist vom Ackerbau und dem Bierbrauen sich nähren.

Von Cönnern aus kömmt man durch Tremnitz 1 St., Mukrene 2 St. Bis hieher ist der Boden schwer. Kurz vor Mukrene geht der Weg bergab an die Saale. Dieser Fluß ist hier schiffbar, und bleibt es bis Halle; dort hört er auf es zu seyn, wegen eines zu hohen Falles, aber nachher wird er es wieder. Eine Fähre geht nach der kleinen Stadt Alsleben. Nachher führt der Weg wieder auf eine hohe Gegend, die ziemlich lange anhält. Der Boden wird sandiger. Man kömmt durch die Dörfer Schakstedt 3 St., Mehringen 4 St., beide mit Rittergütern. In der Nähe sind viele Pflaumenbäume.

Aschersleben, eine alte Stadt von 1085 Feuerstellen und 6600 Einwohner, war ehedem der Hauptort der alten Graffschaft Ascanien oder Aschersleben. Die Einwohner nähren sich größtentheils vom Ackerbau und dem Bierbrauen. Auch ist hier eine schöne Maulbeerpflanzung und eine bedeutende Fries- und Flanel-Manufactur.

aber seitdem Böhmen in dem Teschner Frieden seine Rechte aufgegeben hat, sind die Sächsischen Landeshoheitsrechte in volle Wirksamkeit getreten.

Hinter Penig kömmt man wieder einen hohen Hügel heran, von dem rückwärts eine treffliche Aussicht ist. Dann kömmt die Kirche von Langenleube. Dies Langenleube ist ein doppeltes Kirchdorf, im obern und untern Hayn genannt; zwischen beiden eine große Reihe einzelner Höfe zu beiden Seiten der Pleiße, die nahe dabei entspringt und hier nur einem Bache gleicht. Nachher geht bei dem Wirthshaus, zum goldenen Pflug genannt, rechts von der Landstraße der sogenannte Postweg ab, ein steiniger, sehr schmaler, abhängiger, abscheulicher Weg; der schlechteste, den wir auf der ganzen Reise kamen. Er ist fast anderthalb Meilen lang, und schlägt erst hinter dem Städtchen Frohburg wieder links in die Landstraße. Man kömmt vor das alte Schloß Genandstein vorbei, dann zu dem Dorf Wolfliz. Genandstein liegt besondes romantisch zwischen Klippen, selbst auf Klippen gebauet. Man muß sich über die Kultur dieses felsigten Bodens freuen. Man sieht etwas Wein und viele Fruchtbäume; die Aepfel werden an der Sonne an Steinwänden

gen konnte, dem Dohm mich empfohlen hatte. Ich bedauerte es in mehr als einer Rücksicht, daß ich mich nicht länger aufhalten durfte. Halberstadt ist eine von den Städten Deutschlands, die sich durch Aufklärung, Geschmack an Litteratur, Humanität, und den leider so seltenen Gemeingeist vortheilhaft auszeichnet. Hier leben mehrere schätzbare Gelehrte, die eine Gesellschaft errichtet haben, die ungemein viel Vorzügliches hat. Die Halberstädter Blätter sind bekannt als eine der gemeinnützigsten Schriften dieser Art. Für die Polizei ist vieles durch freiwillige Mitwirkung der Einwohner geschehen. So ward vor zwei Jahren durch Subscription eine Arbeitsanstalt errichtet, worin jetzt die sonst so verwahrloseten, bettelnden Kinder zu nützlichen Beschäftigungen angeführt werden. In dem geselligen Ton herrscht liebenswürdige Offenheit und Herzlichkeit. Als ein Beispiel führe ich Ihnen die funfzigjährige Amtsjubelfeier des allgemein geschätzten Regierungs-Direktors Hecht an, die der Herr von Biedersee am 20sten März 1802 veranstaltete. Es ist nicht möglich, die einfache Beschreibung ohne innige Theilnehmung zu lesen, wenn man auch den Jubelgreis nicht persönlich kennt.

schon alle den Stempel der Nachbarschaft einer bedeutenden, reichen Stadt.

In Leipzig hatte ich das Glück, mehrere meiner alten Freunde wieder zu sehen, und nun mit meiner Frau und meinem Knaben einige frohe Stunden mit ihnen zuzubringen. Platner fand ich seit fünf Jahren unverändert, noch in voller Heiterkeit und Kraft des Geistes, glücklich im Schoos seiner liebenswürdigen Familie. Meinem würdigen Lehrer in der Geschichte, dem Hofrath Wenck, hatte sein Sohn zu seinem Geburtstag vor wenig Tagen *) durch eine sehr gut ausgeführte Inaugural-Schrift doppelte Freude gemacht. Er war gerade Rector, und ich hatte nun die Freude, daß mein alter Freund auch meinen — zwar noch sehr jungen — Sohn schon in die Liste der akademischen Bürger des von mir so geliebten Athens einschrieb. Auch der Hofrath Eck erhielt noch, wenn gleich bei einer abnehmenden Gesundheit, die Heiterkeit des Geistes am Abend eines

*) Divus Pius sue ad leges Imp. Titi Aelii Antonini Pii A. Commentarius. Spec. I. Scripsit et — — A. D. XX. Sept. MDCCCIV. defendet Car. Fr. Chr. Wenck. 4°.

so thätigen Lebens.*) Unter meinen Zeitgenossen freuete ich mich besonders den Assessor Erhard in dem ausgebreiteten Wirkungskreise zu sehen, den er auf so mannigfaltige Weise zum Vortheil der Studierenden und der Wissenschaften, insonderheit der Gesetzgebung, benutzt. Zufällig fand ich hier auch jetzt einige andere Bekannte wieder, die ich sehr lange nicht gesehen hatte, Wolke, und Spazier, und Huber,**) den ich zuletzt vor fünf Jahren in Tübingen sah.

Nicht minder freueten wir uns in Halle eines sehr angenehmen Tages bei dem Hofrath Schütz, in der Gesellschaft seiner liebenswürdigen Familie und meiner alten Freunde Eberhard,***) Niemeyer, Ersch und des Prof. Schmalz,

*) Er ist seitdem gestorben.

**) Beide, Spazier und Huber, mit denen wir einen angenehmen Abend bei dem Assessor Erhard zubrachten, sind auch schon todt. Damals schien ihre Gesundheit vollkommen gut zu seyn.

***) Dieser würdige Lehrer ist nun, da ich dieses durchsehe, auch in die andere Welt hinüber gegangen. Er war einer der väterlichen Freunde meiner Jugend, dem ich vorzüglichen Dank schuldig bin.

dessen persönliche Bekanntschaft ich jetzt zuerst machte. Schon am Vormittag hatten wir Reichards in der schönen Villa besucht, deren duftende Pflanzungen, seit ich sie vor fünf Jahren zuerst sah, so trefflich zugenommen hatten.

Die Schloßruinen von Giebichenstein riefen mir manche Erinnerung meiner Jugend zurück. Sie waren das Ziel meines liebsten Spaziergangs, als ich in Halle studierte. Es ist ein merkwürdiger Felsen. Die Grotte zeigt deutlich, daß er aus Porphyr besteht.

Halle scheint in den letzteren Jahren zugenommen zu haben. Man zählt jetzt gegen 24000 Einwohner. Die Stadt und ihre Umgebungen verschönern sich fortdauernd.

Bis Halberstadt sind 10 Meilen, 3 bis Cönnern, 3 bis Aschersleben, 4 bis Halberstadt.

Das Land bei Cönnern ist durchaus eben, sehr gut angebauet; der Weg ist eine sehr gute, neu angelegte Chaussee, ganz mit Bäumen besetzt. Man kömmt zu Trota ½ St., Morl 1 St., dicht vorbei Beiersee zur Linken 2½ St., das Roß, ein Gasthof, dicht dabei der Sattel 4 St., Tonitz 5 St., Thorlitz 5½ St., Gersene 6 St.

Cönnern ist eine alte Stadt mit Mauern und 4 Thoren. Sie hat 360 Häuser und 1700 Einwohner, die meist vom Ackerbau und dem Bierbrauen sich nähren.

Von Cönnern aus kömmt man durch Tremnitz 1 St., Mukrene 2 St. Bis hieher ist der Boden schwer. Kurz vor Mukrene geht der Weg bergab an die Saale. Dieser Fluß ist hier schiffbar, und bleibt es bis Halle; dort hört er auf es zu seyn, wegen eines zu hohen Falles, aber nachher wird er es wieder. Eine Fähre geht nach der kleinen Stadt Alsleben. Nachher führt der Weg wieder auf eine hohe Gegend, die ziemlich lange anhält. Der Boden wird sandiger. Man kömmt durch die Dörfer Schakstedt 3 St., Mehringen 4 St., beide mit Rittergütern. In der Nähe sind viele Pflaumenbäume.

Aschersleben, eine alte Stadt von 1085 Feuerstellen und 6600 Einwohner, war ehedem der Hauptort der alten Grafschaft Ascanien oder Aschersleben. Die Einwohner nähren sich größtentheils vom Ackerbau und dem Bierbrauen. Auch ist hier eine schöne Maulbeerpflanzung und eine bedeutende Fries- und Flanel-Manufactur.

Man kömmt eine kleine Anhöhe hinauf. Da liegt rings umher eine sehr hohe Gegend; zur Linken der Harz, der Brocken, der Rostrapp. Eine Meile von Aschersleben liegt der Marktflecken Hoymb, mit einem Anhalt-Bernburg-Schaumburgischen appanagirten Schloß mit einem Garten. Dann geht es über die Bode, einem Fluß, der oft austreten soll, nach Deutfurt $2\frac{1}{2}$ Meile. Quedlinburg bleibt rechts liegen. Es wäre nur ein kleiner Umweg gewesen, aber ich fürchtete die Zögerung des Umspannens. Vor Harsleben $3\frac{1}{2}$ Meile geht der Weg allmählig bergab. Hinter Harsleben kömmt man wieder bergauf und sieht die Thürme von Halberstadt.

Seit Cönnern hatten wir Leim- und Sandwege. Sie sind bei regnigtem Wetter tief, oft sehr schlimm. Man kann aber einen andern Weg nehmen von Cönnern über Eylen und Gröningen, wo Göckink's Gut ist. Dieser Weg soll besser seyn und weiter auf der Magdeburger Chaussee gehen.

Wir waren die Nacht in Cönnern geblieben, und kamen dennoch so spät in Halberstadt an, daß ich nur wenige Stunden bei dem würdigen Regierungspräsidenten von Biedersee zubrin-

gen konnte, dem Dohm mich empfohlen hatte. Ich bedauerte es in mehr als einer Rücksicht, daß ich mich nicht länger aufhalten durfte. Halberstadt ist eine von den Städten Deutschlands, die sich durch Aufklärung, Geschmack an Litteratur, Humanität, und den leider so seltenen Gemeingeist vortheilhaft auszeichnet. Hier leben mehrere schätzbare Gelehrte, die eine Gesellschaft errichtet haben, die ungemein viel Vorzügliches hat. Die Halberstädter Blätter sind bekannt als eine der gemeinnützigsten Schriften dieser Art. Für die Polizei ist vieles durch freiwillige Mitwirkung der Einwohner geschehen. So ward vor zwei Jahren durch Subscription eine Arbeitsanstalt errichtet, worin jetzt die sonst so verwahrloseten, bettelnden Kinder zu nützlichen Beschäftigungen angeführt werden. In dem geselligen Ton herrscht liebenswürdige Offenheit und Herzlichkeit. Als ein Beispiel führe ich Ihnen die funfzigjährige Amtsjubelfeier des allgemein geschätzten Regierungs-Direktors Hecht an, die der Herr von Biedersee am 20sten März 1802 veranstaltete. Es ist nicht möglich, die einfache Beschreibung ohne innige Theilnehmung zu lesen, wenn man auch den Jubelgreis nicht persönlich kennt.

Halberstadt ist eine ziemlich große Stadt von 1800 Häusern und 12000 Einwohnern. Sie hat mehrere große Straßen und Plätze, besonders den Dohmplatz. Die Dohmbibliothek soll beträchtlich seyn, und besonders viele merkwürdige Urkunden enthalten. Es giebt hier beträchtliche Leder- Leinen- und Wollenmanufacturen, auch eine der schönsten Maulbeerpflanzungen. Der Flachs- und Garnhandel ist bedeutend. Auffallend war mir die Zahl der Schneider. Sie sollen 204 Mann stark seyn.

Die Gegend um die Stadt ist in den letzteren Jahren sehr verschönert; man hat viele Sorgfalt auf die umliegenden Gärten gewandt. Der Brokken und Wernigerode sind nicht weit entfernt; beide reich an Schönheiten der Natur und merkwürdigen Produkten. In der Nähe gehören die Spiegelberge, eine halbe Stunde von der Stadt, zu den bekanntesten Gartenanlagen Deutschlands. Sie haben vielleicht vor allen das Verdienst, einen unfruchtbaren Felsen in einen reizenden Landsitz umgewandelt zu zeigen. Jetzt ist dort auch das Grabmahl des Urhebers dieser schönen Schöpfung. Hinter dem ansehnlichen Hauptgebäude erhebt sich allmählig der unten mit einer

Mauer eingefaßte Berg. Die Aussicht von der Spitze, der Heinrichshöhe, ist vortrefflich.

Bis Helmstädt sind vier Meilen; die preussischen Postillione fahren aber sechs Stunden. Der Boden ist durchaus schwer, erst bei Harbke wird er sandig.

Anfangs hat man eine hohe Gegend. Man kömmt durch Klein-Quenstedt und Nienburg 1 M. Vor Nienburg geht es die Höhe herab. Hier ist eine schöne Aussicht über Neuendamm weg bis Hammersleben 2 M. Links sieht man die Harz-Berge, in der Ferne den Brocken. Man kömmt durch Wiersleben. Hammersleben ist ein schönes Kloster, das jetzt eingeht. Der Weg ist hier leimig; sehr tief, wenn es geregnet hat. Nachher geht es etwas bergan, dann wieder herunter nach Barneberg. Man sieht nur den Wald von Harbke und bis dahin viele Oerter. Bei Etgersleben 3 M. ist ein preußischer Zoll. Hier fängt das Braunschweigische an. Man kömmt durch Hauersleben. Dann kömmt man wieder in das Preußische. Das Gränz-Zollamt ist bei Harbke. Diesen Ort kennen Sie durch die berühmte wilde Baumzucht von De Roi. Bei dem schönen Englischen Garten ist ein bedeutender Lustwald von ausländischen

Bäumen. Jetzt wird viel daraus verkauft, Bäume und Saamen. Hinter Harbke geht es einen kleinen Hügel heran, von dem man Helmstädt sieht.

In Helmstädt erwartete uns bei meinem Freund Häberlin, von dem ich zuletzt vor fünf Jahren in Stuttgard Abschied nahm, eine interessante Gesellschaft. Ich machte die Bekanntschaft von Henke,*) Beyreis, Oelze, Schulz, Bredow, Bruns. Der Tag verging uns nur zu schnell.

Helmstädt hatte ich seit sechs und zwanzig Jahren nicht wieder gesehen. Den Ort kannte ich nicht mehr; doch erinnerte ich mich noch den Garten, wo ich damals Velthusen, einen meiner Kieler Lehrer, besuchte. Es ist eine kleine Stadt von 500 Häusern und etwa 4000 Einwohnern. Die Straßen sind schmal und nicht gerade; aber den Häusern sieht man doch an, daß sich die Stadt verschönert hat. Um die Stadt herum ist ein angenehmer Spaziergang, an den die Gärten stoßen. Sie haben den Harz und den Brocken in der Nähe; die ganze umliegende Gegend ist angenehm und sehr gesund. Die Universität behauptet

*) Häberlin und Henke sind beide seitdem gestorben.

nmer ihren alten Ruhm; sie hat sehr geschätzte ehrer in allen Fächern. Besonders hat die Juistenfacultät auswärts grossen Ruf. Sie ertheilt ehr viele Responsa. Der Ordinarius Oelze hat grosse Verdienste darum. Jetzt zählt man nur 100 Studenten. Der Herzog will sich nicht zu einem Befehl an die Landeskinder entschliessen, dort zu studieren. Den würde ich doch billig, und in jeder Rücksicht räthlich finden, so sehr ich sonst den Universitätszwang hasse.

Mein Freund Häberlin begleitete uns auf dem Wege nach Braunschweig bis Königslutter. Ich wollte anfangs über Gyffhorn und Ueltzen gerade nach Lauenburg und Lübeck gehen. Es ist um nach Kopenhagen, auch zu Lande, zu reisen 10 Meilen näher. Allein ich durfte es nicht wagen, weil diese Wege, die zum Theil nur Feldwege sind, schon sehr schlecht waren.

Der Weg nach Braunschweig ist ungemein angenehm; durchaus schöne Chaussee, sehr gut

unterhalten. Es sind 5 Meilen. Vor dem H
städter Thor ist das Jungfernstift; links
man schon die Harzberge und den Brocken
Nebel. Rechts liegt der Cornelius-Berg, m
würdig wegen ungeheurer Steine, die hier s
bar von Menschen vor Alters zusammengeh
wurden. Die Gegend ist schön; sehr fruch
und angebauet. Man kömmt durch Siblin
1 M., Königslutter ein Flecken 2 M., B
num 2½ M., Apenrode 3 M., Gremlingen 3¾
Klein-Schoppenstedt 4¼ M. Vor Königslu
liegt links Lutter, die Kirche oder Kloster. H
ter Bornum fangen die Berge an sich zu ver
ren; man sieht fast nichts mehr, als eine sch
Ebene. Von dem letzten Chaussee-Haus fü
eine prächtige Allee bis zur Stadt. In der N
sind mehrere angenehme Gärten.

Braunschweig hatte ich seit 1782 nicht wieder ge
hen. Damals verlebte ich hier in Jerusalem
Gesellschaft einige glückliche Tage. Wie viel ha

ich in der Zeit geändert, doch in Braunschweig nichts zum Schlimmern. Der Herzog von Braunschweig ist einer der würdigsten Fürsten, ein musterhafter Regent. *) Er genießt den Lohn seiner wohlthätigen Bemühungen in dem Wohlstand des Landes, in der allgemeinen Liebe seiner Unterthanen, in der Achtung der Welt. Wie hat sich seine Residenz verschönert. Die Stadt von etwa 4000 Häusern hat 30000 Einwohner. Allenthalben merkt man die Wohlhabenheit. Es wird sehr viel gebauet. Seit drei Jahren sind die finsteren Wälle geschleift. Ein heiterer Spaziergang ist an ihre Stelle getreten, besetzt mit neuen Häusern und ihren angenehmen Gärten.

*) Bekanntlich regierte seit 1780 August Wilhelm Ferdinand, der 1806 nach der Schlacht bei Auerstädt so unglücklich starb. Härter war nicht leicht das Loos eines Fürsten und Feldherrn; unerbittlicher, zum Theil ungerechter, richteten keinen noch seine Zeitgenossen.

Von Braunschweig nahmen wir den geraden Weg über Celle und Harburg, der nur 17 Meilen beträgt und weit besser ist, als der über Lüneburg. Die Stationen sind Ohof 3 M., Celle 3 M., Bergen 2½ M., Soltau 2½ M., Welle 3 M., Harburg 3 M. Der ehemalige Weg von Celle über Witzendorf und Zahrendorf, der 12 starke Meilen war, wird gar nicht mehr von der Post gefahren, wenn man es nicht ausdrücklich verlangt.*)

Hinter Braunschweig ist das Land ganz eben. Eine kleine Strecke hat man noch Chaussee; nachher Sandweg, der doch ziemlich gut ist. Das Hannöverische geht bald hinter Braunschweig an. Man kömmt zu Neukrug 1 M.; nachher ist Heide bis Ohof. Die ganze Gegend wäre urbar zu

*) Es ist doch eine unverzeihliche Nachlässigkeit, daß jener Postweg nicht auf der Postcharte von Braunschweig und Lüneburg angemerkt ist, die 1804 bei Schneider in Nürnberg herauskam.

Mark. Sie sind recht gut eingerichtet. Für die Fracht wird nur 4 Mark bezahlt; nach Altona etwas mehr, weil es eine halbe Meile weiter seyn soll.

Wenn man vom Lande absetzt, geht es gerade aus, zwischen dem Amt Wilhelmsburg und Mohrburg; jener rechts, dieser links. Dann kömmt der Reiherstieg, eine ziemlich schmale Rinne, zwischen hohem Ufer an beiden Seiten. An dem Ufer zur Linken werden Schiffe gebauet. An der anderen Seite dieser Erdzunge geht der Strom nach Altona, vor dem Kölbrand vorbei, der halb Hanöverisch, halb Hamburgisch ist. Jetzt ist auch eine Schiffbauerei an der rechten Seite des Reiherstiegs. Man hat den Michaelis-Thurm vor sich und steuert gerade auf den Baum. Nur wenn das Wasser zu niedrig steht, muß man vor Altona vorbei. Zuweilen ist der Strom hier so stark, daß die Ueberfahrt sehr beschwerlich wird; dann kann sie einen halben Tag wegnehmen, sonst dauert sie gewöhnlich nur 2 bis 3

Stunden. So wie man näher kömmt, entwikkelt sich Hamburg in seiner ganzen Pracht, die Schiffe im Hafen gleich den Bäumen eines Waldes. Bald werden Sie empfangen von den Arbeitern auf dem Krahn, die den beladenen Wagen mit grosser Geschicklichkeit in die Höhe winden. Sie können die kleine Luftreise sicher machen, wenn Sie die Hülfe der Miethkutscher verschmähen, die bereit sind, Sie in Ihre Wohnung zu führen.


Stanford University Libraries
6105 005 645 283
DD
35
E5
v.2

